Heft 29. Preis 20 Heller. XI. Jahrgang 1900|1901.

Das Blatt der Hausfrau

Zeitschrift für Angelegenheiten des Haushaltes

sowie für

Mode, Kindergarderobe, Wäsche und Handarbeiten.

Wöchentlich erscheint ein Heft
Preis 20 Heller.

Vierteljährlich 13 Hefte 2 Kronen 50 Heller.

Jährlich 52 Hefte 10 Kronen.



Inhalt.

Leitartikel: Die Schönheit unserer Töchter — Kerzen. — Moderne Thürbehänge. — Meine Schwiegermutter.
Erziehung u. Unterricht: Auch eine Mitgift.
Gesundheits- u. Körperpflege: Der Kampf gegen den Tod.
Frauenleben und -Arbeit: Der Wiener Handels- und Gewerbeverein. — Zeitgemäße Betrachtungen zur Dienstbotenfrage.
Mode, Kindergarderobe und Wäsche mit 42 Abbildungen.
Handarbeiten mit 6 Abbildungen. — Decke aus Seidenproben. — Täschchen aus Seidenproben für Besuchskarten. — Wäscheschrankvorhang.
Für die Küche: Küchenzettel auf sieben Tage. — Die Zubereitung der Perlhühner. — Für den Nachtisch: Französisches Fondant-Confect. — Chocoladebrot.
Haus- u. Zimmergarten: Etwas über die Bepflanzung von Lauben, Laubengängen, Veranden, Hauswänden und ähnlichen Orten mit ausdauernden Schling- und Kletterpflanzen.
Hausthiere: Eiersegen.
Buntes Allerlei: Preislieder-Concert der „Neuen musik. liter. Gesellschaft."
Vorschläge aus dem Leserkreise.
Auskunftsecke.
Briefkasten.

Der **unterhaltende Theil** enthält: Die Fortsetzungen des Romans „Der Backfischkasten" und der Erzählung „Wotans Verlobung". — Für Geist und Gemüth. — Gedicht: „Kreuzesgang." — Ferner: Das Heim der Prinzessin Luise von Coburg (mit drei Abbildungen), Eine chinesische Leichenfeier.

Hierzu die Gratis-Beilage:

Lehrcursus der Aufnäharbeit.

Bogen 3.

Monatlich 4 Gratis-Beilagen:
Das Blatt der Kinder und **Das Blatt der jungen Mädchen**
sowie
Schnittmusterbogen und Handarbeitsvorlagen.

Verlag von Friedrich Schirmer in Wien, I., Schulerstrasse 18.

Vergünstigungen, die unsere Abonnentinnen bei Einsendung der Abonnementsquittung im Laufe eines Vierteljahres geniessen.

Schnitte nach persönlichem Maß

für den geringen Betrag von 50 h., als Erstattung eines Teiles unserer Selbstkosten.

Maßanleitung:

1. Ganze Oberweite: über die Schulterblätter unter den Armen hervor über die stärkste Wölbung der Brust, das Maß bei 1 zusammengenommen; s. Fig. 1.
2. Vorderlänge 7—2: vom Halsgrübchen über 1 bis zum Taillenschluß.
3. Rückenbreite, 3—4: über die Schulterblätter von einem Armgelenk zum andern, siehe Fig. 3.
4. Rückenlänge, 5—6: vom Wirbelknochen bis zum Taillenschluß, siehe Fig. 3.
5. Achsellänge, 2—6: von der Mitte der Taille rückwärts über die Achsel nach der Taille vorn, siehe Fig. 1 und 3.
6. Taillenweite: von 2 der vorderen Mitte der Taille, rund über das Schlußband, bis wieder zu 2, s. Fig. 1.
7. Aermellänge: bei gebogenem Arm außen, von 3 bis zur gewünschten Länge (8), siehe Fig. 3.
8. Ellbogenweite: wird bei gebogenem Arme lose um den Ellbogen gemessen (9), siehe Fig. 3.
9. Vordere Rocklänge, 2—10: bei vorgestelltem rechten Fuße von der Taille hinab die gewünschte Länge des Rockes, siehe Fig. 1.
10. Rückwärtige Rocklänge: wird von der Mitte des Taillenschlusses 6 aus, in der gewünschten Länge, gemessen. Dasselbe gilt für Schleppröcke, siehe Fig. 3.
11. Hüftweite: kommt bei Röcken, Schoßtaillen, Prinzeßkleidern, Paletots, Mänteln u. s. w. zur Anwendung und wird rings um die Hüften, etwa 15 cm unterhalb des Taillenschlusses, genommen (11), s. Fig. 1.

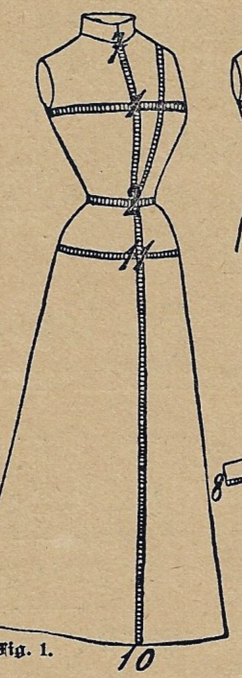


Fig. 1.

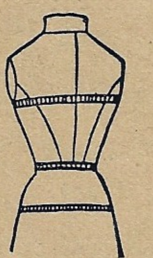


Fig. 2.



Fig. 3.

Die Bestellungen sind an unser Schnittmuster-Atelier zu richten und der Betrag von 50 h. für jeden gewünschten Schnitt beizufügen. Die Schnitte, bei deren Herstellung jeder Wunsch die vollste Berücksichtigung findet, zeichnen sich nicht nur durch tadellosen Sitz aus, sondern erleichtern das Nacharbeiten ganz besonders dadurch, daß sie nicht nur aufgezeichnet, sondern aus **festem, haltbarem Papier ausgeschnitten sind.** Selbst Ungeübte können sich nach unseren Schnitten ihre Toiletten selbst herstellen, das beweisen die uns täglich zugehenden **zahlreichen Anerkennungen.**

Auskunftsecke. Hier werden alle Fragen von allgemeinem Interesse aufgenommen und die eingesandten Antworten der Reihenfolge nach veröffentlicht. Ebenso findet im **Briefkasten** jede Anfrage von der Redaktion, wie auch von erfahrenen Mitarbeiterinnen und Fachleuten Beantwortung.

Vergünstigungs-Anzeiger. Für alle Anzeigen betreffend: Stellengesuche und -Angebote, Pensionen, Mietsgesuche und -Angebote, häuslichen Erwerb wird das Wort mit nur 10 h. berechnet und die Abonnementsquittung mit **2 K. 50 h. in Zahlung genommen.**

Eigens für unsere Abonnentinnen zum Selbstkostenpreis hergestellte Werke:

Selbstunterricht im Schnittzeichnen von W. Berl	40 h.
Anleitung zum Selbstunterricht im Anfertigen von Damenkleidern von W. Berl	40 „
Das Wasser als Heilmittel von Dr. med. Liepelt, prakt. Arzt	60 „
Drei preisgekrönte Lösungen der von „Das Blatt der Hausfrau!" ausgeschriebenen Frage „Wie halte ich mit meinem Einkommen haus?"	40 „

Zur gefl. Beachtung!

Die geehrten Abonnentinnen werden gebeten, bei allen Zuschriften, Reclamationen, Zahlungen u. s. w. die Nummer der Adreß-Schleife anzugeben, damit Verwechslungen vermieden werden!

Offene Zeitungs-Reclamationen sind portofrei!

Administration des „Blatt der Hausfrau",
Wien I., Schulerstraße 18.

Heft 29. Im trauten Heim, im liebumwob'nen Haus – Streu, treue Frau, des Friedens Gaben aus! XI. Jahrgang.

Das Blatt der Hausfrau.

Oesterr.-Ungar. Zeitschrift für die Angelegenheiten des Haushaltes

sowie für

Mode, Kindergarderobe, Wäsche und Handarbeiten.

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Woche ein Heft à 20 Heller Oest. W. 52 Hefte bilden einen Jahrgang. Abonnements nehmen alle Buchhandlungen, sowie alle K. K. Postämter entgegen. Abonnementspreis vierteljährlich 2 Kronen 50 Heller, halbjährlich 5 Kronen, ganzjährlich 10 Kronen.

Der Jahrgang geht von Anfang October bis Ende September. — Alle redactionellen Zuschriften sind zu richten an **Friedrich Schirmer** in **Wien I., Schulerstraße 18.**

Inserate werden zum Preise von 30 Heller für die 4 mal gespaltene Millimeterzeile oder deren Raum angenommen von **der Administration, I., Schulerstraße 18.**

Die Schönheit unserer Töchter.

„Die Schönheit unserer Töchter? Wie, auch um diese sollen wir uns noch sorgen?“ wird manche vielbeschäftigte, manche brave und tüchtige Mutter hier vorwurfsvoll sagen. „Unsere Töchter auch noch in ihrer Eitelkeit unterstützen? Wenn sie nur gesund sind und brav, die Schönheit ist ein gefährlich Ding, und schöner, als sie der Schöpfer gemacht hat, wollen wir sie gar nicht haben.“

Gemach, nur gemach! Auch die Schönheit ist ein Geschenk Gottes und ein großes Geschenk. Gesund und brav sollen freilich unsere Töchter in erster Reihe sein, aber nebenbei auch noch so schön wie möglich. Für die Frau ist Schönheit ein hoher Vorzug, der ihr die Herzen gewinnt und die Sympathien. Und wie der Naturmensch nur gesund zu sein braucht, so muß der Culturmensch auch schön sein, das verlangen unsere verfeinerten Lebensanschauungen. Und nun betrachten wir einmal zwei gleich gesunde, gleich hübsche junge Mädchen. Die Schönheit der einen ist gepflegt, die der andern ungepflegt. Die eine hat sorgfältig behandeltes Haar, eine klare Haut, weiße Zähne, hübsche Hände mit langen, glänzenden Fingernägeln. Die andere aber hat ungepflegtes, sehr rauhes oder zu fettiges Haar, Sommerflecken, rothe Hände mit kolbenartigen Fingerspitzen, wenig hübsche Nägel. Dabei kann sie doch tadellos sauber, tadellos accurat sein. Gewiß aber wird die „gepflegte“ Schönheit immer als die hübschere, gewinnendere erscheinen, bei sonst ganz gleichem Aeußeren und bei gleicher Liebenswürdigkeit. Wenn wir unparteiisch sind, müssen wir immer der „Gepflegten“ den Vorzug geben.

Natürlich sollen wir aus unseren Töchtern keine eitlen Zierpuppen machen, die sich stundenlang mit ihrer eigenen kostbaren Person beschäftigen, die den Spiegel für das wichtigste Hausgeräth halten, und keine „grobe“ Arbeit angreifen mögen, um ihre feinen Händchen nicht zu verderben. Aber das ist auch gar nicht nöthig. Die Pflege unseres Aeußeren beansprucht gar nicht so viel Zeit, und sie muß schon dem Kinde etwas Selbstverständliches sein, daß Eitelkeit dabei gar nicht aufkommen kann. Wie es selbstverständlich ist, daß wir überhaupt Hände haben, so muß es schon dem Kinde selbstverständlich sein, daß diese Hände peinlich sauber, daß die Nägel schön rund geschnitten, die Nagelhaut zurück gedrückt, der Nagel sauber ist. Und so soll es mit der ganzen Körperpflege sein; ihre peinlichste Beobachtung muß auch das Selbstverständliche sein, etwas, das gar nicht die Eitelkeit fördert, sondern das eben nothwendig ist, so nothwendig wie essen und schlafen.

Freilich muß damit schon im frühester Jugend begonnen werden. Die kleinen Kinder werden ja von den allermeisten Müttern peinlich sauber gehalten und gepflegt. Erst mit der Schulzeit pflegt die Vernachlässigung zu beginnen. Die kleinen Händchen patschen bei den Spielen in allem Möglichen herum, der schützende Strohhut wird als unbequem abgelegt, und das erhitzte Gesichtchen der Sonne preisgegeben. Im Winter werden Schneeballen gemacht, und nachher werden die rothen erfrorenen Händchen am heißen Ofen gewärmt. Die scharfen Zähnchen knacken Nüsse und beißen in Verlegenheitsmomenten auch noch an den Nägeln und der Nagelhaut herum, kurz, das kleine Schulmädchen präsentiert sich um so mehr als ein etwas verwildertes Geschöpfchen, je gesünder und temperamentvoller es ist.

Fern sei es von uns, die Kinder von gesunden Jugendspielen fern halten zu wollen. Aber wohl kann die Mutter sehr darauf einwirken, daß bei aller frohen Ausgelassenheit die Kleine stets gewisse Rücksichten auf sich nimmt. Daß sie in der Sonne den breitrandigen Strohhut aufbehält, daß die schmutzigen Fingerchen beim Heimkommen stets mit guter, milder Seife gewaschen, gut abgetrocknet und beim Abtrocknen die Nagelhaut zurückgeschoben wird, daß die Nägel immer hübsch geschnitten und sauber sind. Wenn Mama dem Kinde klar macht, daß man kalte Händchen nicht am heißen Ofen wärmen darf (und kalte Füßchen auch nicht), weil dann Frostbeulen entstehen, wenn das Aufknacken von Nüssen mit den Zähnen einen kleinen Klaps auf das eifrige Mäulchen und einen energischen Hinweis auf den gefürchteten Zahnarzt zur Folge hat, dann wird die kleine wilde Hummel sehr schnell lernen auf sich zu achten. Eine allgemeine „Händeparade“ vor den Mahlzeiten und vor dem Schlafengehen ist auch eine gute Sache. Dabei entdeckt Mama auch Nagelwurzeln und abgekaute Nägel, diese schreckliche Kinderangewohnheit, die nachher dem Erwachsenen anhängt, und die uns das allerhübscheste und netteste Mädchen vollständig unleidlich machen kann.

Und wenn dann noch bei dem wöchentlichen Baden eine genaue Besichtigung der Füßchen vorgenommen wird, dann bleiben dem Kinde eingewachsene Nägel, Hornhaut und Hühneraugen erspart.

Fahle, fleckige Hautfarbe, Wimmerle 2c. sind nicht nur Schönheits-, sondern in erster Linie Gesundheitsfehler; schon aus diesem Grunde muß jede Mutter sehr darauf achten. Häufige Bäder mit energischer Abreibung, viel Obst und gelegentlich ein wenig Ricinusöl oder ähnliches, viel Milch und Gemüse sind da zugleich Arznei und Schönheitsmittel.

Wenn das Kind angehalten wird, nicht nur morgens, sondern auch abends vor dem Schlafengehen seine Zähne zu reinigen, und wenn alle Vierteljahr eine gründliche Untersuchung durch den Zahnarzt vorgenommen wird, dann ist auch die Gesundheit und Schönheit dieser wichtigen Factoren gesichert.

Das Haar muß im Bade gründlich gewaschen, trockenes und sprödes Haar mit etwas reinem Fett bearbeitet werden.

Jede aufmerksame Mutter wird schnell herausfinden, was für ihr Kind das Richtige ist. Und die wenigen Minuten, die man täglich der Schönheitspflege widmet, sind wohl angewendet. Wenn unsere Töchter sonst gut und vernünftig erzogen sind, dann wird ihnen ein möglichst hohes Maß äußerer Vorzüge gewiß nicht zum Schaden gereichen. Und selbst ein von der Natur ein wenig stiefmütterlich bedachtes Kind kann durch richtige, verständnisvolle Körperpflege zu einem angenehmen, frischen Mädchen heranwachsen. Welche Mutter wollte das ihrem Kinde nicht zu theil werden lassen, wenn es in ihre Hand gegeben ist?

*

Kerzen.

Die Geschichte der Kerzen und ihrer Fabrikation ist keine so alte, wie man geneigt sein sollte, bei der Einfachheit der Materialien und Manipulationen, die hier in Betracht kommen, anzunehmen. Obwohl bereits die alten Griechen und Römer der Beleuchtung öffentlicher Plätze und der Innenräume der Häuser und Tempel eine große Aufmerksamkeit geschenkt haben, so scheinen sie sich dazu doch vorzugsweise der mit Oel gespeisten Lampen oder der Pechfackeln bedient zu haben. Die römischen Schriftsteller Livius und Plinius erwähnen zwar an mehreren Stellen ihrer Werke, daß man das Mark mehrerer Schilfsorten in Fett tränkte und diese so bereiteten Fackeln während der Nachtwachen bei den Leichen aufstellte, aber dies und etwa

noch die Nachricht, daß die Flachsfaser zu Dochten verarbeitet wurde — das ist auch so ziemlich alles, was wir von den Beleuchtungsstoffen der alten Culturvölker wissen.

Im Anfang des vierten Jahrhunderts nach Chr., zur Zeit Kaiser Konstantins des Großen, soll die Stadt Byzanz am heiligen Christabend mit Lampen und Wachskerzen erleuchtet gewesen sein. Wenn dies sich thatsächlich so verhält, so würden wir die Erfindung der Kerzen etwa in das dritte Jahrhundert nach Chr. zu setzen berechtigt sein.

Bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat aber die Kerzenfabrikation nur wenig Fortschritte machen können, und wenn wir darunter Verbesserungen nennen hören, wie die Einführung zinnerner Formen oder die Anwendung des Gießtisches, der das gleichzeitige Gießen einer großen Menge von Kerzen gestattet, so können wir schon daraus mit Recht schließen, daß wir es bei der Kerzenfabrikation mit einem sehr einfachen Zweig der Technik zu thun haben. Die hauptsächlichste Vervollkommnung war die Veredlung des Materials, die Reindarstellung der Fettsäuren. Die Fette bestehen zum größten Theil aus Gemischen der Palmitinsäure, Stearinsäure, Oelsäure und werden kurzweg Fettsäuren genannt. Die gebräuchlichsten Kerzenstoffe sind bekanntlich Talg, Wachs, Walrath, Stearin, Erdwachs oder Ceresin und Paraffin; bis zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts fanden nur Talg und Wachs Verwendung.

Eine wesentliche Verbesserung der Talgkerzen wurde allerdings schon im achtzehnten Jahrhundert dadurch bewirkt, daß man durch scharfe Pressungen das Elain von dem schwerer schmelzbaren Fett trennte und das letztere allein zu Kerzen verarbeitete, während das erstere in der Seifensiederei Verwendung fand. Indessen konnte man mit diesem Verfahren, das hier und da auch heute noch in Anwendung ist, und dessen Erzeugnisse wohl auch, mit Stearinsäure versetzt oder überzogen, als Stearinkerzen verkauft werden, nicht jene Schönheit erzielen, die Kerzen aus reiner Stearinsaure zeigen, und mit der Entdeckung dieser letzteren erlangte daher auch sogleich ihre Herstellung im großen eine Bedeutung für die Technik.

Diejenigen, die zuerst durch mechanische Pressung den bei gewöhnlicher Temperatur festen Theil des Talgs von dem flüssigen trennten, waren die Franzosen **Braconnot** und **Chevreul**. Letzterer begann seine Untersuchungen über die chemische Beschaffenheit der Fette im Jahre 1813 und setzte sie zehn Jahre hindurch fort. Einige Jahre später nahmen **Gay-Lussac** und **Chevreul** zusammen ein Patent auf die Anwendung von Fettsäuren in der Kerzenfabrikation, ohne jedoch einen großen Erfolg damit zu erreichen, da ihr Verfahren der Reindarstellung noch zu umständlich und kostspielig war. Ebenso ungünstig fielen die ersten Versuche aus, die **Cambacérès** zu gleichem Zweck anstellte; die Kerzen erhielten eine bräunliche Farbe, waren immer noch sehr fett und verbreiteten einen unangenehmen Geruch. Indessen waren diese ersten Versuche nicht ohne Einfluß, denn Cambacérès war es auch, der die geflochtenen Dochte in Anwendung brachte und sie außerdem auf chemische Weise herstellte. Er bediente sich dazu der Schwefelsäure, die späterhin durch die Borsäure ersetzt wurde. Später wandte sich ein Herr von **Milly**, der durch die Ereignisse des Jahres 1830 und nach dem Sturze König Karls X. seinen Kammerherrnposten verloren hatte, diesem Gegenstande wieder zu und errichtete zu **Paris** eine kleine Fabrik. Seine erste Entdeckung war schon ein recht bedeutender Fortschritt auf diesem Gebiete. Er mengte nämlich der kaustischen Soda, die **Chevreul** und **Gay-Lussac** zur Verseifung der Fette angewandt hatten, den Aetzkalk bei und erhielt dadurch eine Kalkseife, aus der die Fettsäuren sich mit Hilfe der Schwefelsäure leicht absondern ließen. Milly fand auch zuerst, daß ein geringer Zusatz von Wachs zu der Stearinsäure eine gleichmäßige und durchgängig zusammenhängende Masse gäbe; späterhin entdeckte er, daß die Stearinsäure nur krystallisiert, wenn sie in sehr dünnflüssigem Zustand in die Formen gegossen wird. Die so verbesserten Stearinkerzen brachte der ehemalige Kammerherr Karls X. im Jahre 1834 unter dem Namen „bougie de l'Etoile" in den Handel. Ihres hohen Preises wegen waren diese Kerzen jedoch in der ersten Zeit mehr ein Luxusgegenstand, und es bedurfte besonders weiterer Verbesserungen in der Methode der Stearinfabrikation, um sie zu einem Gegenstande des allgemeinen häuslichen Verbrauchs zu machen. Im Jahre 1839 gab es allein in Paris schon neun Stearinkerzenfabriken; andere Länder, wie England, Holland und Deutschland, blieben nicht zurück, und ganz besonders ist die neue Industrie in Oesterreich zur Bedeutung gekommen.

Gehen wir nun zur Kerzenfabrikation selbst über, so müssen wir zunächst einige Worte über den Hauptbestandtheil der Kerze, den Docht, sagen. Der Docht, der Herd der Verbrennung, saugt die durch die Hitze der Flamme geschmolzene Fettmasse auf und zieht sie in die Höhe. Seine Beschaffenheit ist daher von großer Wichtigkeit. Er darf weder zu schnell verzehrt werden, da dann die Flamme zu tief herabbrennen und ein übermäßiges Schmelzen der Kerzenmasse ein Laufen derselben verursachen würde, noch zu langsam verbrennen, weil er dann nur mangelhaft mit Fett gespeist wird und auch nur eine mangelhafte Flamme entstehen lassen kann. Durch verschiedene chemische Tränkungen hat man die Dochte dann noch dahin zu verbessern gesucht, daß die sich bildende Aschenmasse auf ein ganz geringes Maß zusammenschmilzt. Als zweckmäßig erscheint ein Imprägnieren mit einer Lösung von Borsäure, die in der Hitze mit dem kleinen Antheil Kalk, den das Stearin noch mit sich führt, zu borsaurem Kalk zusammen schmilzt, der am Ende des Dochtes in Form von ganzen kleinen glänzenden Perlen auftritt.

Das Formen der Kerzen geschieht entweder durch „Ziehen" oder „Gießen", und zwar ist die erstere, ältere Methode nur bei Talg und Wachs noch in Anwendung, während Stearin-, Walrath-, Paraffin- und Ceresinkerzen durchgängig gegossen werden.

Beim „Ziehen" werden die baumwollenen Drahtgarne, welche die doppelte Länge der Kerzen erhalten, in der Mitte zusammengelegt, so daß eine Oese gebildet wird. Der Lichtzieher hängt nun die Dochte mit den Oesen auf einen dünnen Stab oder, noch besser, auf einen starken Draht, „Lichtspieß" genannt, soviel ihrer darauf Platz haben, taucht sie in die flüssige Fettmasse, streicht diese nach dem Herausziehen an den unteren Enden etwas ab und hängt dann das Ganze beiseite, um mit einem zweiten und nach und nach mit einer beliebigen Menge weiterer Spieße dasselbe Verfahren vorzunehmen. So erhalten die Dochte ihre erste Bekleidung; zu den folgenden Ueberzügen läßt man den Talg kälter, also dickflüssiger werden, und je nach der beabsichtigten Stärke der Kerzen macht man sechs, acht bis zwölf Eintauchungen, natürlich mit solchen Zwischenpausen, daß die jedesmal hängen gebliebene Masse gehörig erhärten kann.

„Gegossene" Lichter sind nicht nur eleganter von Form als die gezogenen, sondern brennen auch sparsamer und regelmäßiger, weil sie in ihrer Masse dichter sind, und die Dochte gerade gestreckt genau in der Mitte liegen. Die Gußformen sind hohle Röhren aus Zinn oder Glas; das schwächere Ende bildet bei der fertigen Kerze natürlich die Spitze; die Gießform selbst aber steht mit dem dicken Ende oben, und die Kerzen kommen sonach auf dem Kopfe stehend zur Welt. Der gewöhnliche „Gießtisch" des Lichtgießers ist eine Bank mit vielen runden Löchern, so daß mit einem Dutzend oder mehr Formen zu gleicher Zeit gearbeitet werden kann. Nachdem der Gießtisch mit den Formen besteckt ist, werden die Dochte mittels eines langen, an dem einen Ende hakenförmig gebogenen Drahtes in die Formen eingezogen. In der herabhängenden Spitze der Form befindet sich nämlich auch ein Loch, aber ein so enges, daß der durchgezogene Docht es schon leidlich verschließt; der völlige Verschluß wird durch Einführen eines dünnen Holzpflöckchens bewirkt. Um den Docht auch oben zu befestigen, so daß er gerade in der Mitte der Form zu Tage tritt, hilft man sich in verschiedener einfacher Weise.

Das Eingießen der Fettsäure in die einzelnen Formen geschieht entweder mittels eines großen, mit Ausguß versehenen Löffels oder einer Kelle Loch für Loch, oder man läßt die Masse direct aus dem Schmelzkessel frei über den mit blankem Metall bekleideten und mit metallenen Randleisten versehenen Gießtisch laufen, bis alle Formen vollständig gefüllt sind. Das Lösen der Kerzen aus den Formen erfolgt nach genügender Abkühlung der Gußmasse ohne besondere Schwierigkeit. Dann wird die Ware entweder sofort verpackt oder noch einige Zeit aufgehängt, damit sie durch Luft und Licht gebleicht wird. In großen Fabriken geschieht das Gießen der Kerzen jetzt ausschließlich unter Benutzung von Maschinen, von denen einige sehr sinnreich construiert sind.

Die Kerzen sind nun aber nach dem Guß noch nicht soweit fertig, wie es das Publicum verlangt. Begnügt man sich auch vielleicht bei den Talgkerzen, die ja ohnehin den Ansprüchen an Eleganz sehr enge Grenzen ziehen, mit dem Erreichten, so unterwirft man dagegen die kostbareren Kerzen aus Stearin, Walrath, Paraffin und Ceresin noch einer weitergehenden äußerlichen Behandlung. Zunächst werden sie einer genauen Prüfung unterzogen, ob sie irgend welche äußerliche Fehler erkennen lassen; ist dies der Fall, so werden sie wieder zum Einschmelzen zurückgelegt. Die fehlerfreien Stücke werden durch feine Kreis- und Bandsägen am unteren Ende gestutzt und schließlich poliert, was wieder mittels eines Apparats geschieht. Auch wird wohl jeder einzelnen Kerze vor dem Verpacken noch mit einem mäßig erwärmten Silberstempel die Fabrikmarke eingedrückt.

Die Wachskerzen werden meistens durch „Angießen" gebildet, d. h. man hängt die Dochte über dem Schmelzkasten auf und begießt sie von oben mit der flüssigen Masse so oft, bis sie die gewünschte Dicke haben. Die regelmäßige Form gibt man ihnen dann durch Rollen mit einem Brett auf einer glatten Tafel.

Als Ersatz für das theure Bienenwachs ist in letzter Zeit das sogenannte Ceresin oder Erdwachs eingeführt worden. Seiner chemischen Natur nach stellt sich das Ceresin dem Paraffin an die Seite, der höhere Schmelzpunkt aber gibt ihm für die Kerzenfabrikation wesentliche Vortheile vor diesem.

Die „Wachsstöcke" werden auf die Weise hergestellt, daß man den langen, mit flüssigem Wachs schon vorher getränkten Docht durch einen Kessel mit geschmolzenem Wachs laufen läßt. Das im Kessel befindliche Wachs muß eine derartige Consistenz haben, daß es gerade in gewünschter Menge an dem Docht haften bleibt und beim Heraustreten an die Luft sofort bis zu einem gewissen Grad erhärtet.

Walrath, der schönste natürliche Kerzenstoff, muß, um bildsam zu sein, einen Zusatz von drei Procent Wachs erhalten, da er sonst in seiner natürlichen, blätterigen Krystallform anschießen und häßliche Kerzen geben würde. Es fließt wie Wasser und zieht sich so stark zusammen, daß der erste Einguß ein zur Hälfte hohles Licht gibt, und die Höhlung durch Nachgießen gefüllt werden muß. Auch das Paraffin wird wohl stets mit einem Zusatz von Stearin und dergleichen verarbeitet, da die Masse an sich zu weich ist, so daß reine Paraffinkerzen sich leicht krumm biegen.

H. Quadt.

*

Moderne Thürbehänge.

Selbstverständlich folgen die modernen Thürbehänge dem Stil der Fensterbehänge. Wo es nur gilt, einen Thürrahmen zu decorieren, d. h. also, wo die Thürflügel ausgehoben sind, wird der Thürbehang ganz wie die in voriger Nummer geschilderten Fenstervorhänge hergestellt. Schmale Flügel, verbergen gerade nur den Rahmen, ein glatter Tollfaltenkopf bildet die obere Garnitur. Wo die Thürflügel zuweilen geschlossen werden, sind die Theile selbstverständlich so breit, daß sie zugezogen die ganze Thür verhüllen. Doch werden auch sie nicht mehr zurückgebunden oder gerafft, sondern hängen stets glatt herab. Der Thürbehang kann vom Fensterbehang ganz verschieden in Stoff und Farbe sein. Sehr beliebt und hoch elegant sind bunte Perserteppiche, die an glatten Messingringen an einer Messingstange aufgehängt werden. Auch Gobelinstoffe werden so drapiert. Sie erhalten keinen Kopf, so daß also einfach der Teppich oder Gobelin in wenigen schweren Falten herabfällt. Auch werden sehr oft Tuch- oder Plüschbehänge nur an Ringen aufgereiht, ohne jeden oberen Abschluß. Andrerseits sind gestickte obere Thürbehänge sehr modern. Sie werden in schnellfördernden Techniken auf Tuch, Fries oder Plüsch ausgeführt. Große Blumen und moderne Linien-Ornamente sind gleich beliebt.

Ein solcher Thürbehang, 140—150 cm breit, ist eine prächtige Zimmerzierde, doch hüte man sich, zwei oder gar drei gleiche Behänge zu arbeiten. Das wirkt einförmig. Wenn man eine Thüre etwa mit einem dunkelrothen Behang mit einem solchen gestickten Kopf decoriert hat, so kann man an einer zweiten sehr gut einen bunten Teppich oder einen zweiten rothen Behang ohne Stickerei anbringen. Auch die Behänge können bestickt werden, doch wähle man dann bescheidene Muster in unaufdringlichen Farben.

Sehr modern, doch mit einiger Vorsicht zu behandeln, sind die Behänge aus gemustertem englischen Sammt. Die Muster, stilisierte Blumenmuster oder auch Thiere, meist Pfauen, Kraniche, Reiher, Schwäne sind an sich prächtig, viele davon sind von dem berühmten englischen Künstler Walter Crane entworfen. Ist jedoch ein Zimmer schon mit gemusterten Möbeln, einem sehr farbigen Teppich oder ähnlichem ausgestattet, so darf man keinen solchen Vorhang anbringen. Sehr schön wird er dagegen zu Möbelbezügen von mattem einfarbigen Tuch und zu einem ruhigen, matten oder sehr dunkeln Teppich stimmen.

Für Salons nimmt man meist einfarbige Behänge in einer schön zur Farbe der Bezüge passenden Nuance. Allenfalls werden sie mit schmalen Borten oder Plüschstreifen besetzt. Zu rosa und grün gemusterten Möbeln z. B. sind grüne Behänge mit Silberborte oder mit einer rosa Plüschapplication hoch elegant. Hier kann man auch viel Stickerei, doch nur in recht lichten Farben, verwenden. Zu Salonbehängen werden auch noch Bällchenfransen rc. benutzt, die sonst ganz abgekommen sind.

Für Schlafzimmer sind schwere Portièren fast ganz verpönt, ebenso wie der einst so beliebte Betthimmel. Ein an der Wand befestigter Gobelin in recht hellen Tönen tritt an seine Stelle. Muß eine Thüre verhangen werden, so wählt man lichten Cretonne ohne jede Drapierung, mit einer schmalen, hellen Passementerieborte als Abschluß. In sehr eleganten Schlafzimmern wird eine etwaige Verbindungsthür nach einem Ankleidezimmer durch ein ganz schmales zierliches Holzgitter, etwa 25 cm breit, welches oben in die Thüröffnung eingefügt ist, verziert, dahinter oder davor kann man denn nach Belieben ein hellseidenes, gefälteltes Vorhängelchen anbringen. Thüren in Kinderzimmern erhalten ebenfalls nur einen oberen Querabschluß, damit die kleinen Händchen kein Unheil anrichten können.

*

Meine Schwiegermutter.

In wieviel verschiedenen Betonungen hört man diese zwei Worte aussprechen! Leider am seltensten mit Achtung und Liebe, weit eher mit Hohn und Spott, und doch gebietet schon die Klugheit, einer Schwiegermutter Hochachtung und Verehrung entgegen zu bringen; denn heut haben wir vielleicht eine Schwiegermutter, nach 20 Jahren sind wir selbst Schwiegermutter, und wie würde es uns dann sein, wenn jede unserer Handlungen lächerlich gemacht würde? Freilich wird so manche ausrufen: „Nach 20 Jahren!“ Aber wie schnell eilt die Zeit dahin, 20 Jahre vor uns — eine Ewigkeit — 20 Jahre zurückgeschaut, welch kurze Spanne Zeit!

Ganz abgesehen davon, daß auch uns einmal früher oder später das Los einer Schwiegermutter zu theil werden könnte, möchte ich Euch jungen Eheleutchen gern einen guten Rath geben, ohne Euch wehe zu thun, füge jedoch gleich hinzu, daß ich selbst keine Schwiegermutter bin, wenn ich aber je in die Lage kommen sollte, von Herzen wünsche, eine solche zu werden, wie ich eine hatte.

Achtet und schätzt Eure Schwiegermutter hoch, denn in vielen Ehen würden die Tage weit ruhiger und glücklicher dahin eilen, wenn Ihr meinem Rath folgtet. Ihr jungen Frauen, denkt, daß Eure Schwiegermutter Eurem Gatten früher alles war, eine Mutter, die er liebte mit der ganzen Kraft seines Herzens; da tratet Ihr zwischen sie und ihn. Nun soll er die geliebte Mutter wie ein altmodisch gewordenes Kleidungsstück, das durch ein neues ersetzt wurde, bei Seite geschoben sehen? O, das muß einem fühlenden Sohne tiefe Schmerzen verursachen, bei einer solchen Behandlung seiner Mutter würde seine Liebe zur Frau, auch wenn sie noch so heiß wäre, allmählich erkalten. Schätzt und achtet also Eure Schwiegermutter stets hoch, auch wenn es Euch ein bißchen Selbstverleugnung kosten sollte, und Ihr werdet sehen, daß Ihr Euch dadurch die Liebe Eures Gatten für alle Zeit sichert und befestigt.

Eine Schwiegermutter ist doch keine fremde Person, die sich zwischen die Eheleute drängt, sondern, wie es das englische Wort: „mother in law“ d h. Mutter nach dem Gesetz so schön ausdrückt, nun auch die Mutter des angeheirateten Kindes geworden, die gewiß jederzeit nur das Glück ihrer Kinder im Auge hat, wenn sie auch hier und da ihren Rath und ihre Meinung aussprechen wird. Es muß nur von jeder Seite, sowohl bei Schwiegermutter wie bei Schwiegertochter der gute Wille vorhanden sein, in Eintracht mit einander zu leben. Eine kluge Schwiegermutter wird niemals darauf bestehen, daß ihr Rath befolgt werde, die Schwiegertochter aber sollte dankbar den Rath annehmen, wissend, daß durch reiche Lebenserfahrungen, durch jahrelange Uebungen der Blick der Mutter geschärft ist, der alle, auch die kleinsten Schäden sieht und mit mütterlicher Sorgfalt stets zum Helfen bereit ist.

Meine Schwiegermutter war eine sehr kluge, aber auch empfindliche Frau, ich oft nervös und leicht gereizt, da hätte es, weil unser liebes Mütterchen in unserm Hause ein Heim gefunden hatte, wohl zuweilen einen Strauß geben können; doch wir beide hatten gleich stillschweigend jede unsere Stellung erkannt und trugen beide der anderen Schwäche mit Liebe und Achtung

Sie ruht nun schon mehr denn zehn Jahre in kalter Erde, aber noch immer gedenke ich ihrer mit derselben herzlichen Liebe; war sie mir doch stets, selbst in ihrer schweren fünfmonatlichen Krankheit, die sie mit großer Geduld und Ergebung trug, ein treues Beispiel mütterlicher Sorgfalt.

S. B.

Erziehung und Unterricht.

Auch eine Mitgift. An manchen Orten herrscht in den Schulen der freundliche Gebrauch, die jungen Novizen der Wissenschaft am ersten Schultag aus einer mächtigen Zuckerdüte zu beschenken. Das geschieht, um ihnen die Herbheit des großen Moments, da sie Abschied nehmen von der goldenen Freiheit und unter das Joch regelmäßiger Arbeit ducken, ein wenig zu versüßen.

„Nun, Lockenköpfchen, lang' einmal hier hinein!“

Ein schnelles, wahlloses Zugreifen, ein vernehmliches „danke schön!“ begleitet von einem zierlichen Knix und einem freundlichen Gesicht, ist die Antwort.

„Und nun kommst Du heran, liebes Kind!“

Die Kleine schiebt linkisch die Schulter vor, bringt die Hand mit einer Langsamkeit, als wenn sie eine Last zu heben hätte, an die Düte und sucht mehr aus Verlegenheit, als weil sie anspruchsvoll ist, unter dem Confect herum. Schließlich versteckt sie ihre Beute scheu wie einen Raub in der festgeschlossenen Hand hinter dem Rücken und vermeidet bei dem ganzen Vorgang ängstlich den Blick des Spenders.

Gute Kinderstube! — Mangelhafte Kinderstube! urtheilt der beobachtende Lehrer, die kritische Lehrerin, die in dieser zwanglosen Situation Fühlung mit den ihnen anvertrauten Kleinen zu gewinnen suchen. Ganz ohne daß sie es wollen, schmeichelt sich die gefällige Wohlerzogenheit in ihre Herzen ein, während der Mangel an Manieren andererseits eine kleine Voreingenommenheit erzeugt. Darin liegt noch keine bewußte Ungerechtigkeit. Es ist derselbe Vorgang, den wir aus der Natur kennen: Sonnenschein erfreut, und trübes Wetter verstimmt.

Das erste Kind war mit einem Empfehlungsbrief ausgestattet, der dem andern fehlte. Gewiß hätte auch dieses auf die Frage: Wie sagt man denn? sein „danke schön“ zur Verfügung gehabt; aber der große Unterschied besteht eben darin, daß dem einen Kind in Fleisch und Blut übergegangen ist, was dem anderen nur eine Kunstproduction bedeutet, die in Ausnahmefällen vorgeführt wird.

Was dem sechsjährigen Kinde bei seinem ersten Schritt ins öffentliche Leben begegnet, das wird das heranwachsende überall erfahren: nettes, höfliches Wesen gewinnt ganz von selbst wohlwollendes Entgegenkommen, und ungeschliffenes stößt ab. Und wohlwollendes Entgegenkommen, das ist doch sicher etwas, das jeder Mutter, der das Fortkommen ihres Kindes in der Welt am Herzen liegt, diesem in erster Linie wünscht. Und mit wie wenig Opfern und Anstrengungen ist diese hübsche Mitgift erkauft! Aufmerksamkeit und Consequenz nur sind dazu erforderlich!

Die Mutter gewöhne das Kind vom ersten Plappern an, seine Wünsche nicht in ungestümes Fordern, sondern in bescheidene Bitte zu kleiden. Ich kenne eine sonst durchaus vernünftige, jedenfalls wohlmeinende Mutter, die es jahraus, jahrein hören kann, daß die erste Lebensäußerung ihrer am Morgen erwachenden Sprößlinge das mit Stentorstimme gebrüllte Wort: Kaffee! ist. Daß das auf diese Weise eingeforderte Frühstück ohne Dank entgegen genommen wird, liegt auf der Hand, und ebenso selbstverständlich ist es, daß auch alle übrigen im Laufe des Tages laut werdenden Wünsche in derselben formlosen

Art geäußert werden. Solcher mächtigen Gewohnheit gegenüber ist natürlich die dann und wann einmal in Gegenwart Fremder erfolgende Mahnung zum höflichen Bitten und Danken fruchtlos, und derartig erzogene Kinder bringen der Mutter, sobald sie sich mit ihnen auf fremdem Boden befindet, peinliche Erfahrungen und erregen bei Fernstehenden Verdruß.

Ein Kind, das gewöhnt ist, an dem häuslichen Mittagstisch nicht eher mit seiner Suppe beginnen zu dürfen, bevor auch Vater und Mutter den Löffel in die Hand genommen haben, dem wird diese Gepflogenheit auch am fremden Tisch selbstverständlich sein; ebenso wird ein Kind, das von früh an daran gewöhnt ist, die Unterhaltung der Eltern oder anderer erwachsener Personen zu respectieren und mit seinen Fragen und Anliegen zu warten, bis sich Gelegenheit bietet, sie anzubringen, auch im fremden Kreise durch bescheidene Zurückhaltung angenehm wirken. Andererseits muß freilich auch ein Kind von früh auf daran gewöhnt werden, auf Anreden oder Fragen flinken, freundlichen Bescheid zu geben. Wo die Anlage zu linkischer Schüchternheit vorhanden ist, muß dem Kinde Gelegenheit gegeben werden, daß es hier und da aus dem engen Familienkreise herauskommt und sich im Verkehr mit Fremden größere Freiheit der Bewegung aneignet. Hauptsache ist natürlich in diesem wie in jedem Fall auf dem Gebiet der Erziehung das gute Beispiel der Eltern.

Wenn man sich auch nicht verhehlen darf, daß alle diese Dinge ganz äußerlicher Natur sind und den wirklichen Wert eines Menschen keineswegs ausmachen, so darf man ihre Bedeutung in der Welt, die nur zu sehr geneigt ist, nach dem Schein zu urtheilen, nicht unterschätzen.

Der heranwachsende Jüngling empfindet oft mit Bitterkeit den Mangel an gefälligen Umgangsformen; er vermag seinen vielleicht tüchtigen Fonds nicht zur Geltung zu bringen, weil ihm die Fähigkeit abgeht, in ansprechender Weise aufzutreten. Das junge Mädchen, das vielleicht — vermöge seiner gediegenen Kenntnisse — in eine gute Stelle gelangt ist, empfindet schmerzlich den Mangel sicherer Umgangsformen.

In mühevoller Selbstzucht erreichen sie dann, was Glücklichere in der Kinderstube spielend erwarben, und ganz verleugnet sich wohl nur selten, was in der Jugend auf diesem Gebiet der Erziehung gesündigt worden ist. H. E. L.

Gesundheits- und Körperpflege.

— Der Kampf gegen den Tod. Seit den urältesten Zeiten, solange Menschen auf Erden leben, haben sie auch gegen den größten Feind der Menschheit, gegen den Tod, angekämpft. Stets klammerte sich der Mensch mit allen Fasern seiner Kraft an das Leben und suchte mit allen Mitteln — wissenschaftlichen und abergläubischen — jenen Erzfeind sich möglichst lange vom Leibe zu halten. In früheren Zeiten übte der Tod — dieser ungebetene, aber mit Sicherheit eintreffende Gast — allgemein einen furchterregenden Eindruck auf die Menschheit aus. Jetzt aber sieht man diesem Widersacher mit einer gewissen Ruhe, ja stellenweise mit Mißachtung entgegen. Der moderne Mensch hat im allgemeinen eben gelernt, über etwas unvermeidliches mit Gleichmuth zur Tagesordnung überzugehen. Und in der That kann der Tod nichts Aufregendes an sich haben, wenn es sich um einen abgeschlossenen Lebenslauf handelt, wenn die Körperorgane den Zersetzungen des Alters anheimgefallen sind und der Mensch, lebensmüde und lebenssatt, sich selbst schon nach der ewigen Ruhe sehnt. Dann ist der Tod auch kein vernichtendes Element, sondern ein Freund und Erlöser. Anders aber, wenn er in das volle Menschenleben mit roher Faust hineingreift und die dem Boden des Lebens kaum entsprossenen Blüten oder üppig blühende Menschenblumen knickt. Hier ist nun das Feld, auf dem der Kampf gegen den Tod ausgefochten und versucht werden muß, ihm seine Beute zu entreißen.

Um aber diesen Kampf wirkungsvoll durchführen zu können, muß man sich nach entsprechenden Waffen umsehen. Diese Waffen liefert uns hier, entgegen der sonstigen Gepflogenheit, der Feind selber, indem er uns die Ursache seines unbarmherzigen Vorgehens enthüllt hat. Diese Ursache beruht auf der Mangelhaftigkeit der gesundheitlichen Verhältnisse, und die Kampfmittel bestehen demnach in der Aufbesserung dieser Verhältnisse. Thatsächlich ist der Grund der frühen Sterblichkeit nicht in dem Menschen selbst gelegen, sondern nur in seiner Umgebung.

Zweierlei Kampfmittel sind es, die bei der Verminderung der frühen Sterblichkeit des Menschengeschlechts in Frage kommen. Beide müssen sich ergänzen und sich gegenseitig in die Hände arbeiten. Es sind das die öffentliche und die persönliche Gesundheitspflege. Erstere muß vom Staat ausgeübt werden und hat sich zu richten auf die Verhütung und Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten, die ständige Ueberwachung des Nahrungsmittelverkaufs, die Sorge für gesunde Wohnungen und gutes Wasser, die Ueberwachung des Fabrikbetriebes u. dergl. Und je strenger hierbei verfahren wird, desto besser werden die erstrebten Erfolge sein.

Aber dieser Kampf des Staates wäre ganz und gar aussichtslos, wenn er nicht von den einzelnen Personen unterstützt wird. Soll das gewünschte Ziel wirklich erreicht werden, so muß jeder einzelne persönlich so gesundheitsgemäß wie möglich leben, und zwar schon von frühester Kindheit an. Dem Neugeborenen müssen Luft, Licht und Wasser (äußerlich) — die Hauptelemente der Gesundheit — in reichstem Maße zu theil werden. Mit aller Kraft soll man ferner dahin streben, daß jeder Säugling möglichst von der eigenen Mutter, allenfalls von einer tadellosen Amme, und nur im Nothfall mit Kuhmilch, aber von vorzüglichster Beschaffenheit, ernährt wird. Er soll auch durch luftige Kleidung, reichlichen Aufenthalt in freier Luft und vernünftige Wasseranwendung abgehärtet und so gegen Krankheitskeime widerstandsfähig gemacht werden. Während der Schuljahre soll man die Kinder nicht überanstrengen und durch reichliche Körperbewegung (Turnen, Bewegungsspiele) die ungünstigen Einflüsse der Geistesthätigkeit auf den Körper wieder auszugleichen suchen. Die Kinder sollen dabei einfach, wenn auch kräftig ernährt, von den Genüssen und Zerstreuungen der Erwachsenen aber durchaus ferngehalten werden. Für den Erwachsenen lauten die Vorschriften: Einfache Kost, große Mäßigkeit in den Genußmitteln (Alkohol, Kaffee, Thee, Tabak) sowie in den Zerstreuungen und Vergnügungen, Hautpflege und Abhärtung durch Bäder und Waschungen, sowie durch Vermeidung jeder verweichlichenden Bekleidung, regelmäßig tägliche körperliche Bewegung, zweckmäßige Vertheilung von Arbeit und Ruhe, möglichste Vermeidung aller seelischen Erregungen; ein „dickes Fell“ bildet eine gute Gewähr für ein langes Leben.

Einen endgiltigen Sieg über den Tod gibt es nicht; gegen dieses Uebel ist eben kein Kraut gewachsen. Aber das wenigstens muß erreicht werden, daß er sich seine Opfer nur aus den Reihen derer holt, deren Lebensuhrwerk bereits abgelaufen ist. Stabsarzt a. D. Dr. L.

Frauenleben und -Arbeit.

— Der Wiener Handels- und Gewerbeverein hat in seiner am 27. März d. J. stattgehabten Generalversammlung drei Frauen: Anna Lexa, Sophie Müller, Elisabeth Wimazal, alle drei in der Seifen- und Parfümeriewarenfabrik Taussig im 12. Bezirke beschäftigt, die Prämie für die „mit Fleiß und treuer Ausdauer verbundene, über 25 Jahre andauernde ununterbrochene Mitarbeiterschaft bei ein und derselben Firma“, zuerkannt.

— Zeitgemäße Betrachtungen zur Dienstbotenfrage. „Der Verein Berliner Dienstherrschaften und Dienstangestellten“ hat den Zweck, den Mitgliedern durch unentgeltlichen Stellennachweis Vortheile zu gewähren, die berufliche Ausbildung der Hausangestellten planmäßig zu unterstützen, eine Hilfskasse für die Dienenden zu schaffen und im allgemeinen ein gutes Verhältnis zwischen den beiden Klassen herzustellen. Er hat ungefähr 600 Mitglieder. Sie setzen sich aber zum größeren Theil aus Dienstangestellten zusammen. Denn diese beschäftigen sich schon seit längerer Zeit mit der Verbesserung des Verhältnisses als die Hausfrauen. Aber auch diese treten der brennenden Frage näher. Um zu einem gegenseitigen Verständnis zu gelangen, werden häufig Versammlungen beider Theile, oft aber getrennte Versammlungen, einberufen.

Die letzte Versammlung hat am Sonntag, den 7. März, vormittag stattgefunden. Sie war **nur für Dienstherrschaften bestimmt. Man** ist aber zum Entschluß gekommen, solche Zusammenkünfte fortan auf die Nachmittage der Wochentage zwischen $^1/_2$5 und 7 Uhr zu verlegen, und rechnet auf einen starken Besuch. Herr Schriftsteller Wenk sprach in seinem Vortrag über zeitgemäße Betrachtungen zur Dienstbotenfrage wesentlich über die zeitgemäße Behandlung der Dienstmädchen im Hause. Zuerst wies er seine Berechtigung nach, als Mann diesen Gegenstand zu behandeln. Er gab die Quellen an, aus denen er geschöpft hatte. Dabei hob er zuerst die Erfahrungen hervor, die er im Elternhause, dann bei Bekannten und Verwandten, in den Familien, bei denen er als Student gewohnt, gemacht hatte. Er sprach von seinen Beobachtungen in Holland und England. Als wesentlichen Factor betrachtete er die Kenntnisse der Angelegenheit, die ihm sein Amt als Geistlicher eingetragen hatte, und zuletzt berief er sich auf seine Würde als Hausvater, die er seit elf Jahren bekleidete. Er führte aus, daß die Mädchen zum Selbstbewußtsein erwacht wären, wie ja auch der Arbeiterstand zur Erkenntnis des eigenen „Ichs“ erwacht sei. Sie wollen ihre Persönlichkeit anerkannt wissen. Sie wollen Rechte haben, vor allem Freiheit. Das sind die Zeichen der Zeit. Das Verhältnis der Herrschaft zum Dienstmädchen ist ein persönliches, wenn auch das Familiäre, Patriarchalische allmählich schwindet. Die Herrschaft hat die Pflicht, die Persönlichkeit im Mädchen zu achten. Vor allem muß sie es bei seinem Namen rufen. Der Name ist das Allerpersönlichste, was ein Mensch hat. Wird er ihm genommen, so drückt man ihn zu etwas Wesenlosem herab. Mine, Rike, Stine, Line sind beinahe schon Gattungs-, nicht mehr Eigennamen. Dem Zusammentreffen ein und desselben Namens läßt sich auf irgend eine liebenswürdige Art abhelfen. Mit „Du“ darf heute kein Dienstmädchen mehr angeredet werden. Die Hausfrau sollte wissen, wer in ihren Diensten ist. Daher wäre es geboten, zu versuchen, in den Charakter des Mädchens einzudringen, aber auch Theilnahme für sein Leben, für seine Interessen, für seine Familie, für seine Heimat zu bekunden. Mit Takt und wahrer Bildung ist aber nur eine Annäherung zu erreichen. Ist sie da, so wird das Verhältnis zwischen Hausfrau und Dienerin ein durch Vertrauen gefestigtes. Das Mädchen nimmt auch Rath an, und der Verkehr erleichtert sich. Vieles kann dann erklärt und entschuldigt werden und zwar auf beiden Seiten. Der Lohn ist ein hoher, und es ist unklug und verwerflich, ihn nicht gewähren zu wollen. Auch diese Forderung ist zeitgemäß. Strebt denn nicht jeder danach, in seinem Berufe für seine Leistungen so glänzend wie möglich bezahlt zu werden? Die Discussion, die sich an den Vortrag anschloß, zeigte, daß viele Familien nicht solchen hohen Lohn zahlen, aber nicht ohne Dienstmädchen auskommen können. Das ist Thatsache; aber trotzdem können die Angestellten nicht darunter leiden. Alle Preise für Wohnungen, Lebensmittel, Kohlen sind gestiegen, und man muß es ertragen. Die Beköstigung der Mädchen läßt oft noch sehr zu wünschen übrig. Essen und Trinken der Dienstboten muß genau mit dem, was auf den Tisch der Herrschaft kommt, übereinstimmen. Nichts darf dem Mädchen vorenthalten werden; dann wird es Maß halten und keine Neigung zum Naschen zeigen.

Der Raum ist zu knapp, um ausführlich die Anregungen des interessanten Vortrages zu behandeln. Die Ansprüche, die darin an die Herrschaft gestellt wurden, erkannte man an. Man war einverstanden, daß das Mädchen abwechselnd einige Stunden am Sonntag Vormittag, am nächsten Sonntag den Nachmittag und Abend frei sein sollte. Auch ein freier Nachmittag in der Woche wurde als nothwendig bezeichnet. Die Einrichtung eines gesunden Schlafraumes wurde als Bedingung aufgestellt. Dadurch würde auch die Unruhe in dem Mädchen, das Verlangen auf die Straße zu rennen, eingedämmt werden. Die Erziehung des Mädchens zum Lesen wurde betont. Nur die Zumuthung, den Bräutigam des Mädchens im Hause zu empfangen, erregte Widerspruch. Der Redner und die Frauen, die während der Discussion das Wort hatten, verhehlten sich die Schwierigkeit der Durchführung eines solchen Programms nicht. Sie erklärten sich aber bereit, das Leben ihrer Dienstangestellten ebenso glücklich zu machen, wie das ihre nach außen hin erscheint. Emma Reichen.

Mode, Kindergarderobe, Wäsche u. Handarbeiten

Inhalt: Ein Straßenanzug. — Zwei Frühlings- oder Sommerkleider. — Drei Frühlingsanzüge. — Ein Hauskleid. — Eine Promenadentoilette. — Zwei Frühlingsmäntel. — Zwei Frühlingshüte. — Eine einfache Bluse. — Ein Chemisette und eine Weste für Jackenkleider. — Zwei Kragengarnituren. — Eine Taillengarnitur. — Moderner Schmuck. — Zwei Kleider für junge Mädchen. — Acht Mädchenkleider. — Drei Knabenanzüge. — Zwei Knabenkleidchen. — Vier Handarbeiten.



1. Straßenanzug. Rock und Jaquet aus braunem Tuch, garniert mit abgesteppten Tafftblenden in gleicher Farbe. Hut aus braunem Phantasiestrohgeflecht, mit goldgelbem Tüll, Goldgalons und Straußfeder garniert.

2. Mantel aus drapfarbenem Tuch mit carrierter Innenseite. Stehkragen aus Sammt, mit Goldborte umrandet. Hut aus leichtem, bastfarbenem Strohgeflecht, mit schwarzem Sammt und schwarzer Phantasiefeder garniert.

Die modernen Frühlingsjacken sind fast durchwegs so eingerichtet, daß sie geschlossen und offen getragen werden können. Den Sturmkragen findet man fast nur noch an Capes für ältere Damen, bei den Jaquets wird er ganz vermieden, ja man liebt es sogar, diese überhaupt ohne Kragen zu arbeiten. Blenden oder Goldtressen, die sich von den Revers um den Halsausschnitt fortsetzen, bilden den Ersatz für den Kragen. Im übrigen sind auch die Capes so gearbeitet, daß man sie offen tragen kann; sie sind viel enger als in den letzten Jahren und auf den Schultern mit Abnähern versehen. Ihre Garnitur besteht aus Steppereien, Incrustationen und Applicationen; die letzteren wählt man gern aus abstechendem Stoff, und es läßt sich nicht leugnen, daß glatte Tuchmusterungen auf rauhen Grundstoffen, wie Homespun u. dergl., sehr hübsch

und eigenartig aussehen. Auch bei englischen Kostümen wird übrigens diese Zusammenstellung von Kleid- und Besatzstoff bevorzugt. — Die gelben Stiefel gelten nicht mehr als chic; neben schwarzen werden vielfach dunkelbraune oder rothbraune Fußbekleidungen getragen. — Die Handschuhe sind meist mittelfarbig — aus Ziegenleder. Elegantere Vorlagen zeigen auf dem Handrücken Stickerei oder auch wohl Malerei. — Ueber die Sonnenschirme endlich wird allerlei prophezeit; einmal heißt es, sie sollen einfarbig und einfach, ein andermal wieder, sie müßten zur Toilette passend sein. Jedenfalls aber wird man zu eleganten Toiletten auch geputzte Schirme wählen.

1. Straßenanzug. Der Anzug, der aus Rock und Jaquet besteht und durch eine beliebige Bluse vervollständigt wird, kann aus schwarzem oder farbigem Tuch nachgearbeitet werden. Der mit geschweiften Nähten zugeschnittene Rock ist längs der Vorderbahnnähte und auf der Hinterbahn mit Tafftblenden besetzt, die bei einfacheren Kleidern auch durch Tuchblenden oder Tressen ersetzt werden können. Die Jacke zeigt entsprechenden Besatz; sie ist im Rücken anliegend und vorn lose und schließt überschlagend links. Den Aufschlagklappen, als welche die Vordertheile zurückschlagen, schließt sich ein runder Umlegekragen an. Die Aermel erweitern sich nach unten und sind an ihrem ausgezackten Rand mit Blenden besteppt.

2. Frühlingsmantel. Helle und auch schwarze Mantelstoffe können zum Nacharbeiten dieses Modells verwendet werden. Unsere Vorlage ist im Rücken halbanliegend und vorn lose; die Vordertheile, in deren Mitte der verborgene Hakenschluß liegt, sind unten abgerundet. Eine Pelerine, die durch Verschnürungen zusammen gehalten wird, bildet die Ausstattung. Gleiche Verschnürungen besetzen auch den Stehkragen. Durch die weiten Blusenärmel, die in schmale Bündchen gefaßt sind, kann der Mantel bequem über Taillen mit modernen Aermeln getragen werden.

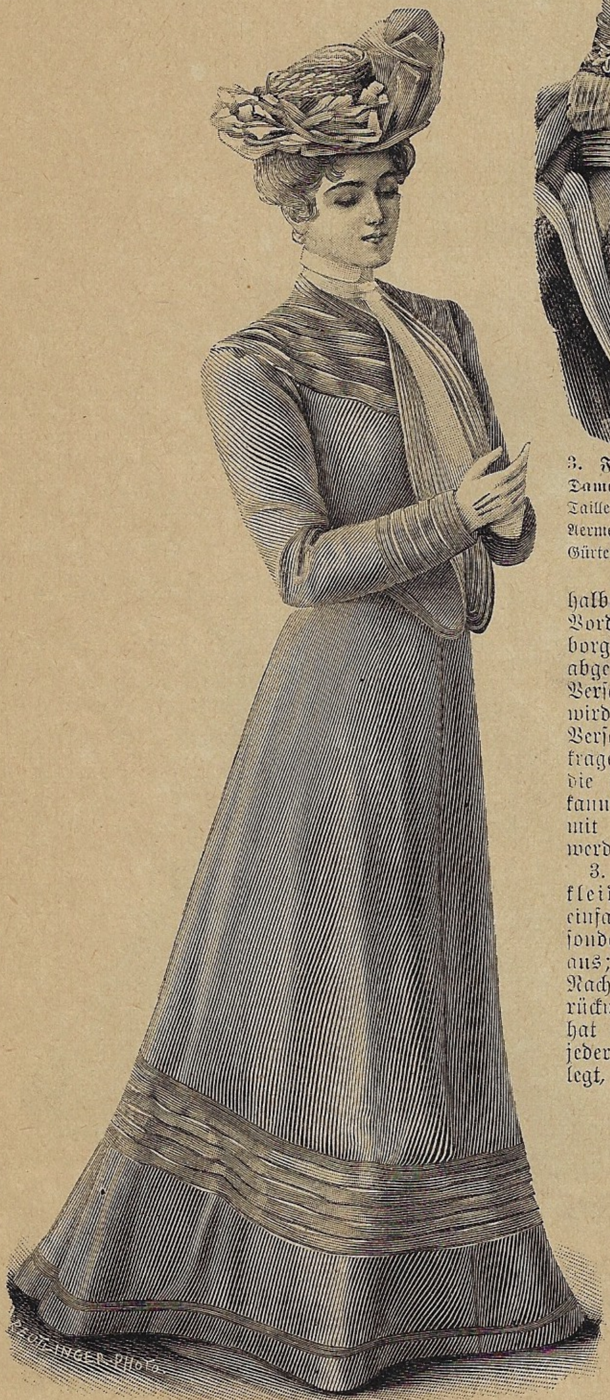


3. Frühlings- oder Sommerkleid für junge Damen. Rock aus silbergrauem Wollstoff; Taille aus gleichem Stoff. Latz, Stehkragen und Aermelbausch aus weißem, graugestreiftem Tafft. Gürtel aus rosa Seide mit großer Goldschnalle.

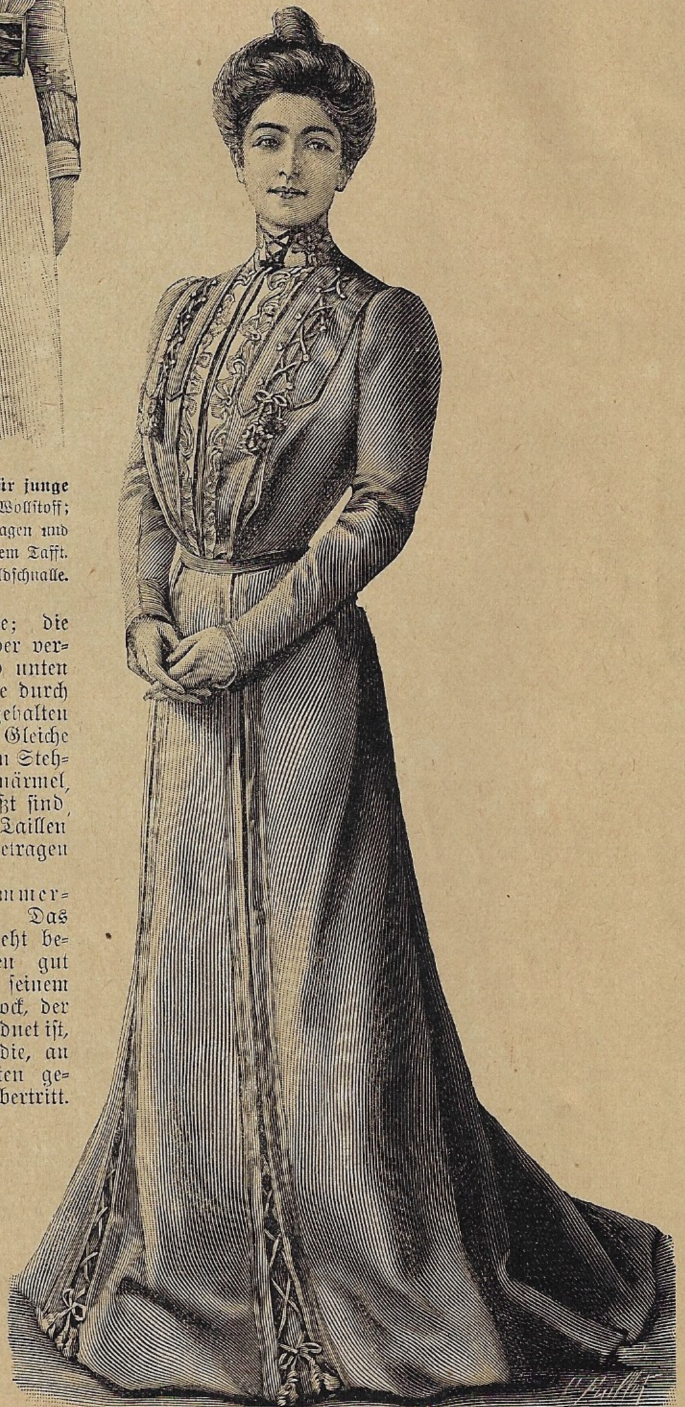
3. Frühlings- oder Sommerkleid für junge Damen. Das einfache und hübsche Kleid sieht besonders für schlanke Gestalten gut aus; leichte Wollstoffe sind zu seinem Nacharbeiten geeignet. Der Rock, der rückwärts zu englischer Falte geordnet ist, hat eine breite Vorderbahn, die, an jeder Seite zu zwei tiefen Falten gelegt, nach der Seitenbahn übertritt. Diese Falten verdecken rechts den Taschenschlitz und links den Schluß des Rockes. Die Taille hat ein anliegendes, vorn in der Mitte schließendes Futter, das im Rücken glatt mit Stoff überspannt ist. Die Vordertheile sind auf den Achseln zu tiefer Quetschfalte gelegt; die rechte tritt im Gürtel nach der linken über. Oben öffnen sie sich über dem Latz; bei diesem, wie auch beim Kragen, ist die Seide quer genommen. Die engen Aermel, die unten einen Seidenbausch mit Bündchen sehen lassen, sind oben zu Säumchen abgesteppt.

4. Frühlingsanzug. Der Anzug besteht aus Rock und kurzem Jaquet und wird durch eine Bluse oder eine zum Kostüm passende Tailor-made-Taille vervollständigt. Der Rock, der nur vorn und rückwärts in der Mitte Nähte hat, paßt sich oben der Figur eng an und fällt nach unten glockenförmig aus. Blenden besetzen ihn unten und zeichnen etwas höher eine Volantform. Das Jäckchen, das im Rücken bis zum Gürtel reicht und sich nur vorn etwas verlängert, ist in Form eines Schulterkragens mit Blenden besetzt und im übrigen ohne Kragen gearbeitet. Die Vordertheile klappen als Aufschläge zurück, die Besatz aus Goldgalon aufweisen. Enge Aermel mit manschettenartigem Blendenbesatz.

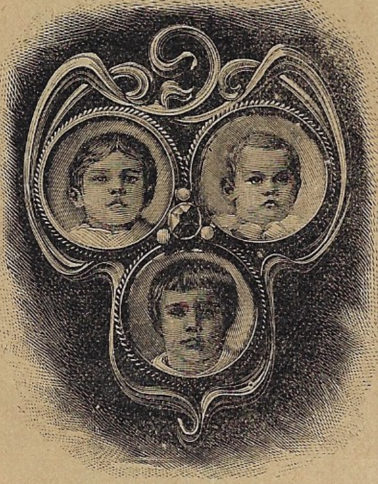
5. Hauskleid. Das Kleid kann aus beliebigen Wollstoffen nachgearbeitet werden. Der Rock ist vorn zu festen Falten abgesteppt, die unten ausspringen, jedoch durch Passementerieverschnürungen, die mit Pompons abschließen, zusammen gehalten werden. Rückwärts ist der Rock an jeder Seite zu einer gegen den Schlitz gerichteten Falte gelegt. In einen schmalen



4. Frühlingsanzug.
Rock und Jaquet aus graubraunem Tuch; abgesteppte Blenden mit weißem Vorstoß. Revers, mit Goldgalons bestickt.



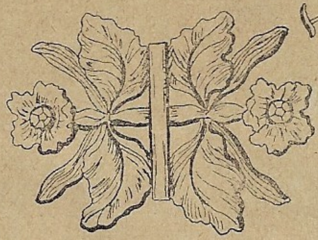
5. Hauskleid.
Rock und Bluse aus fraisefarbenem Corscrew, mit weißem Tucheinsatz und fraisefarbenen Seidenpassementerien.

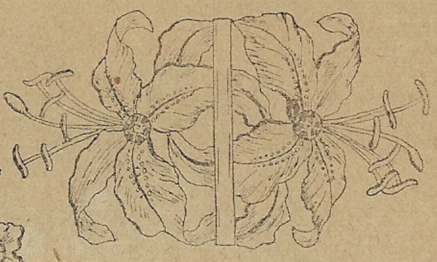


6. Anhänger.
Umrahmung aus Altgold und poliertem Gold, Umrandung der Bilder aus Mattgold und gelbem Gold. In der Mitte Rubin, von drei Perlen umgeben.

Gürtel gefaßt, tritt er über das Leibchen, dessen anliegendes Futter vorn in der Mitte schließt. Der Oberstoff ist im Rücken unten eingereiht und oben glatt, während er vorn auf den Achseln und im Gürtel eingereiht ist. Stoffspangen, durch Verschnürungen gehalten, begrenzen die Blusentheile oben. In der Mitte öffnen sich die Vordertheile über einem zu Quetschfalten gelegten und mit Passementerie besetzten weißen Einsatz, dem entsprechend auch der Stehkragen weiße Besatztheile zeigt. Die engen Aermel gehen in angeschnittene Manschetten aus.

6 u. 7. Moderner Schmuck. Die Abb. 6 zeigt einen Anhänger, und mit der Abb. 7 werden zwei Cravattenschließen vorgeführt. Es ist höchst modern, ein beliebiges Seidenband zweimal um den Kragen zu schlingen und vorn mit einer Schließe zu versehen, die mit der des Gürtels harmonieren soll.





7. Zwei Cravattenschließen.
Blätter aus Mattsilber, theilweise vergoldet. In der Mitte jeder Blume je ein lila Stein.

8. Moderner Frühlingsmantel. Der lose Mantel hat eine breite Passe, die mit abgesteppten, en forme geschnittenen Blenden begrenzt ist. Auch die Nähte des mehrfach durchschnittenen Haupttheils sind mit Blenden besetzt. Der Mantel schließt überschlagend links durch große Knöpfe und zeigt rechts entsprechende Knöpfe als Besatz. Oben klappen die Vordertheile als Aufschläge zurück, die mit Sammt belegt und mit Blenden umrandet sind; der Stehkragen ist in gleicher Weise hergerichtet. Sehr eigenartig sind die Aermel. Sie erweitern sich unten pagodenartig und werden durch Bausche, die in gerade, mit Zierknöpfen besetzte Bündchen gefaßt



8. Moderner Frühlingsmantel
aus grauem Tuch mit abgesteppten Blenden. Stehkragen, Revers und Manschetten aus schwarzem Sammt. — Toque aus schwarzem, mit Goldgalon begrenztem Tüll; Veilchenstrauß am linken, aufgebogenen Rand.

9. Promenadentoilette.
Miederrock aus graubraunem Tuch, oben zu kleinen Fältchen abgesteppt. Bolero aus gleichem Stoff mit entsprechender Säumchenverzierung und Garnitur aus gemustertem Sammt. Chemisette, Stehkragen und Cravatte aus weißer Seide, mit Goldgalon besetzt.

Volantform. Auch das Bolerojäckchen schließt mit Blenden ab und ist auf den Achseln mit Blenden besetzt. Ein untergeschobener Besatztheil bildet den Abschluß vorn, ein Stehkragen nebst Umlegekragen aus Sammt faßt das Halsloch ein. Den Ausschnitt füllt ein Chemisette mit hohem Stehkragen und Cravattenschleife.

10. Frühlingshut. Um den Wagnerkopf sowie um den Rand des Hutes schlingt sich weißer Tüll, der rückwärts in der Mitte zur Schleife geordnet ist; an der linken Seite wird der aufgebogene Rand durch einen Rosenstrauß gehalten.

11 u. 12. Zwei Kragengarnituren. Die erste Garnitur kann ebensogut wie in schwarz und weiß auch aus farbigem Material gearbeitet werden. Die Schleife, Abb. 12, sieht in weiß mit gelblichen Spitzen am besten aus.

13. Weste für ein Jackenkleid. Zu Jackenkleidern werden noch immer gern ärmellose Westen getragen, die man im Rücken aus Futterstoff nimmt und im Gürtelschluß durch einen Schnallengurt zusammenfaßt. Man fertigt sie aus beliebiger Seide oder Piqué und zieht schwarz-weiß gemusterte Stoffe vor.

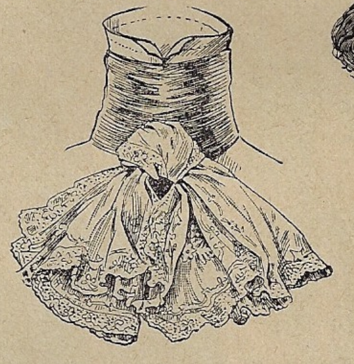
14. Chemisett. Seide und auch Batist sind zur Nachfertigung des Chemisettes geeignet. Es öffnet sich vorn über einem Säumchenlatz, der durch Aufschlagklappen aus Sammt begrenzt wird. Diese werden durch eine Cravattenschleife aus gleichem Material zusammen gehalten. Der Stehkragen schließt mit einem



10. Frühlingshut.
Form aus bastfarbenem Phantasie-Strohgeflecht, garniert mit weißem Tüll und Blumen.



11. Kragengarnitur.
Stehkragen aus weißer Seide, mit schmalem, vorn unter Schnallen abschließendem, schwarzem Sammtband besetzt; Cravattenschleife aus schwarzer Seide, durch Goldschieber zusammengehalten.



12. Cravattenschleife
aus weißer Pongisseide, mit Valenciennesspitze besetzt.

sind, vervollständigt. Blenden bilden den unteren Abschluß, Seide ergibt das Futter der Pagodenärmel.

9. Promenadentoilette. Zur Herstellung dieser nur für gut gewachsene Figuren geeigneten Toilette sind feine Tuchstoffe besonders passend. Auf dem Miederrock, der rückwärts in der Mitte verborgen schließt, zeichnen abgesteppte Blenden eine Besatzstreifen aus Sammt ab.

15. Einfache Bluse. Leichte Wollstoffe sind zur Herstellung dieser Bluse besonders geeignet. Der Oberstoff ist unten eingereiht und oben einem glatt anliegenden, vorn in der Mitte schließenden Futter aufgesetzt. Die Vordertheile, von denen der rechte nach dem linken überknöpft, öffnen sich über einem nach links überhakenden Latz aus Seide, dementsprechend auch der Stehkragen mit Seide bekleidet ist. Den Ausschnitt begrenzen Aufschlagklappen, denen sich ein mit Sammt belegter runder Umlegekragen anschließt.

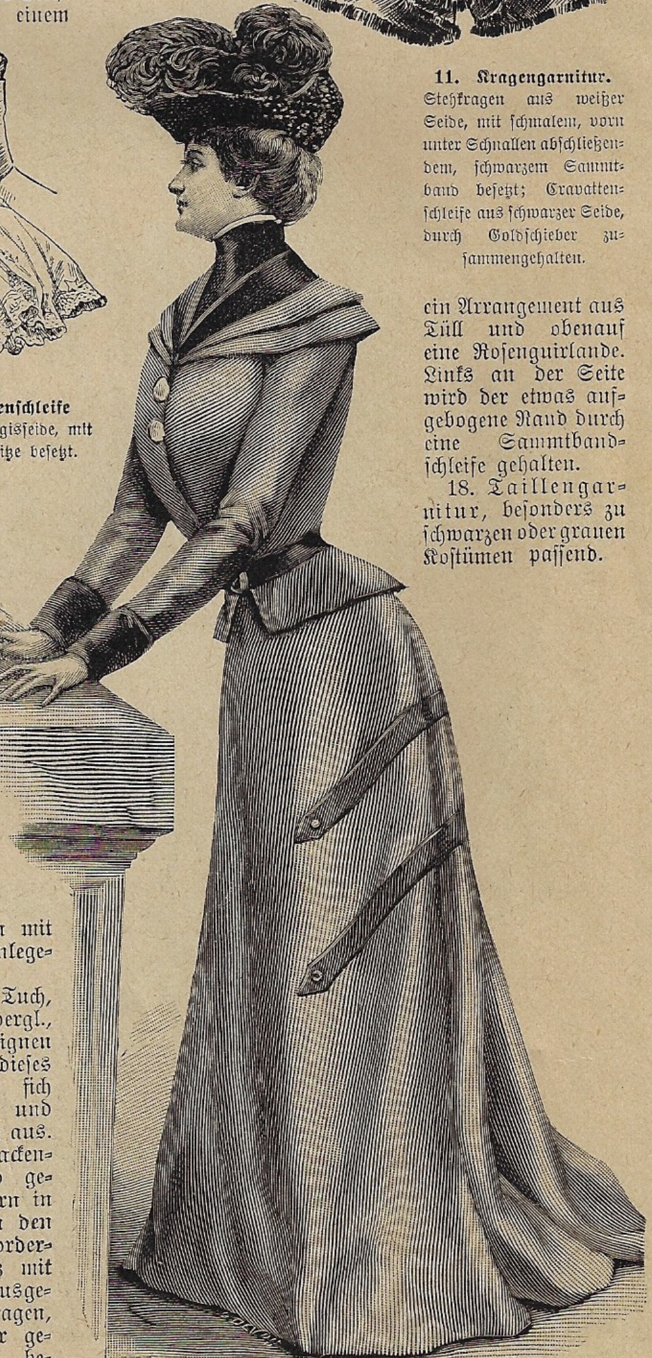
16. Frühlingsanzug. Tuch, Covertcoat, Homespun u. dergl., schwarz sowohl wie farbig, eignen sich zur Nachfertigung dieses Kostüms. Der Rock paßt sich oben faltenlos der Figur an und fällt nach unten glockenförmig aus. Die anliegend gehaltene Jackentaille mit angesetztem, rund geschnittenem Schoß schließt vorn in der Mitte; Zierknöpfe deuten den Schluß an. Oben sind die Vordertheile über einem Sammtlatz mit entsprechendem Stehkragen ausgeschnitten; auch den Umlegekragen, der mit zwei über einander geschobenen Serpentinvolants begrenzt ist, deckt Sammt. Gürtel aus Sammtband mit Goldschnalle.

17. Frühlingshut. Um den Rand des Hutes legt sich außen ein Arrangement aus Tüll und obenauf eine Rosenguirlande. Links an der Seite wird der etwas aufgebogene Rand durch eine Sammtbandschleife gehalten.

18. Taillengarnitur, besonders zu schwarzen oder grauen Kostümen passend.



13. Weste für ein Jackenkleid. Weiße, schwarzgetupfte Seide; chemisettartiger Besatz aus schwarzer Seidensoutache; helle Knöpfe. **14. Chemisette** aus weißer, schwarzgestreifter Seide; Säumchenlatz aus Seide. Aufschlagklappen, Cravattenschleife und Kragenbesatz aus schwarzem, weiß getupftem Sammt. **15. Einfache Bluse** aus mittelblauem Wollstoff; Besatz aus weißen, schmalen Borten; Umlegekragen aus blauem Sammt. Latz und Stehkragen aus weißer Seide.



16. Frühlingsanzug.
Rock aus grauem Tuch, mit Blenden besetzt. Jackentaille aus gleichem Stoff; Schulterkragen, Manschetten, Latz und Stehkragen aus schwarzem Sammt.

19. Frühlingsanzug. Der Anzug besteht aus Rock und Jaquet und wird durch eine beliebige Bluse vervollständigt. Der Rock, der rückwärts an jeder Seite zu einer gegen den Schlitz gerichteten Falte gelegt wird, ist unten mit zwei schmalen Serpentinvolants besetzt. Die anliegende, in kurzen Schoß ausgehende Jacke schließt vorn in der Mitte und ist mit zwei rund geschnittenen Schulterkragen ausgestattet. Der Umlegekragen des Stehkragens und die Manschetten sind mit weißem Seidenvorstoß versehen.

20. Frühlingskleid. Nur Damen mit guten Figuren sollten dieses Kleid tragen. Der Miederrock schließt an der linken Seite der Vorderbahn, die nur bis zum Gürtel reicht. Lederpatten mit Goldschließen halten die Seitenbahnen zusammen. Der Bolero, der durch gleiche Patten überschlagend links schließt, ist oben und unten über dem Chemisette ausgeschnitten; dieses ist passenartig zu Säumchen abgesteppt und fällt unten bauschig aus. Die Aermel werden durch Abnäher auf das Maß der Armrundung gebracht und über dem Bausch durch Patten zusammen gehalten.

21. Rückansicht zum Kleid, Abb. 32.
22. Rückansicht zum Kleid, Abb. 33.
23. Blusenweste zum Kleid, Abb. 32

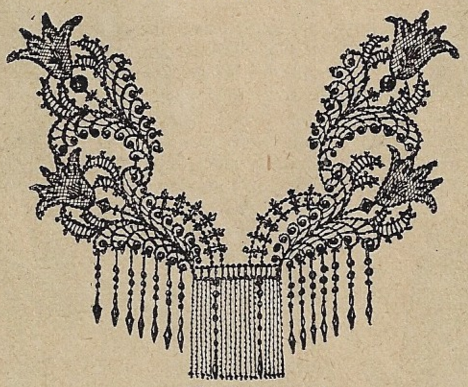


17. Frühlingshut.
Form aus beigefarbenem Roßhaargeflecht, garniert mit Rosenguirlande, rosa Tüllarrangement und schwarzer Sammtschleife.



19. Frühlingsanzug.
Rock und Jaquet aus blauschwarzem Cheviot. Kragen und Manschetten aus schwarzem Sammt.

24 u. 25. Zwei Mädchenkleider. Das erste Kleid, das sehr gut auch aus Waschstoffen gearbeitet werden kann, hat einen fadengeraden, unten zu Säumchen abgesteppten Rock, der eingereiht der in der Mitte der Rückentheile schließenden Bluse angesetzt ist. Diese setzt sich aus Säumchenpasse und dicht eingereihtem Hauptheil zusammen. Die Verbindungsnähte deckt Entredeux. Den weiteren Aufputz bildet ein breiter Umlegekragen, den Sammtband besetzt und Stickerei umrandet; in entsprechender Weise sind auch die Manschetten der engen Aermel geputzt. Der Gürtel schließt unter einer Rosette aus Sammt-



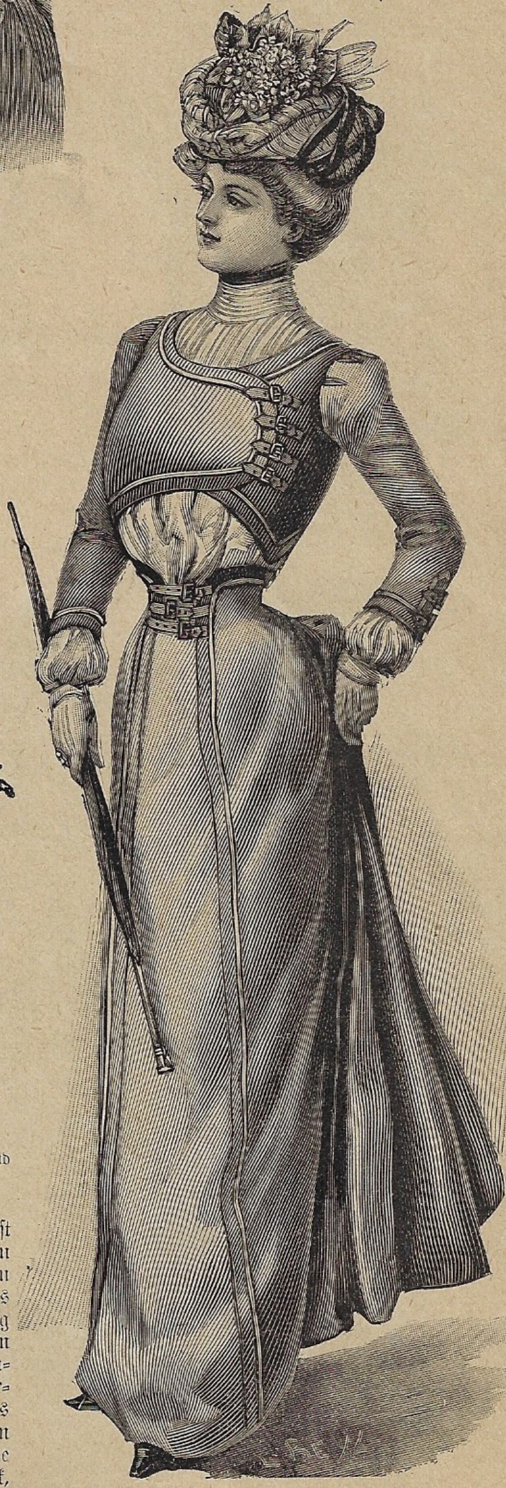
18. Taillengarnitur
aus schwarzer Seidenpassementerie mit Perl- und Jettstickerei.

band. — Bei dem zweiten Kleid ist der Rock rückwärts eingereiht und an den Seiten der Vorderbahn zu Falten gelegt. Der Oberstoff des Leibchens ist im Rücken glatt und vorn blusig gehalten; er öffnet sich über einem Latz, der aus glatter Passe und Blusentheil besteht und, nach links überhakend, den Schluß des Futters deckt. Spangen halten ihn über dem Latz zusammen. Oben fallen die Vordertheile als spitze Aufschläge zurück, die sich auf den Schulterkragen legen. Blusenärmel mit schmalen Bündchen.

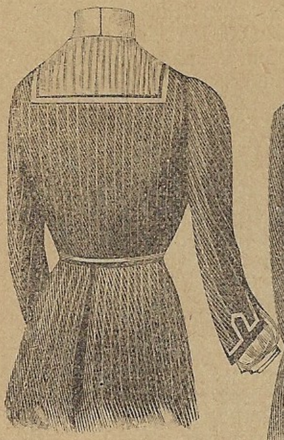
26. Anzug für kleine Knaben. Die Pumphosen des einfachen und praktischen Anzugs sind einem im Rücken schließenden Futterleibchen angesetzt. Die Kittelbluse knöpft überschlagend und wird durch einen durch Spangen geleiteten, mit Schnalle ausgestatteten Gürtel anliegend gemacht. Blusenärmel, an der Hand durch abgesteppte Säumchen eingeengt.

27—29. Knabenanzug. Tuch, Cheviot, Buckskin u. s. w. sind zur Nachfertigung dieses Anzugs geeignet. Die Beinkleider sind einem im Rücken schließenden Futterleibchen angesetzt, das durch die vorn in der Mitte zu knöpfende, mit Umlegekragen ausgestattete Weste verdeckt wird. Die offene Jacke ist im Rücken und vorn lose.

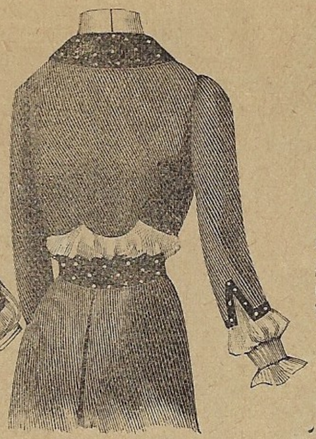
30 u. 31. Zwei Mädchenkleider. Der Rock des ersten Kleides, der an der linken Naht der Vorderbahn schließt, ist rückwärts zur englischen Falte geordnet. Er tritt über das Leibchen, dessen anliegendes, in der Mitte der Rückentheile schließendes Futter in seinen oberen Theilen mit einer zu Püffchen abgereihten Passe bekleidet ist. Der sich der Passe anschließende Oberstoff ist oben glatt und im Gürtel



20. Frühlingskleid.
Miederrock aus grauem Corscrew, mit grauer Seidenschnur und kleinen, durch Goldschnallen gehaltenen Lederpatten verziert. Bolero aus gleichem Material. Chemisett und Aermelbausch aus weißer Seide.



21. **Rückansicht zum Kleid,** Abb. 32.



22. **Rückansicht zum Kleid,** Abb. 33.

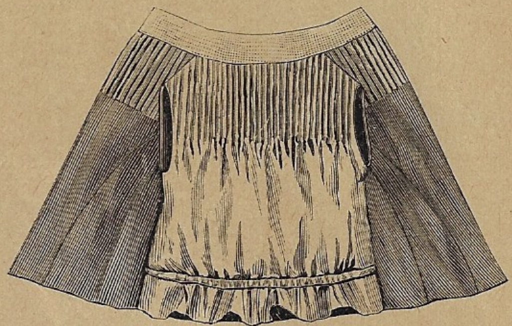
eingereiht. Vorn ist er pattenartig mit Sammtband besetzt, wodurch ein überschlagender Schluß markiert wird. — Bei dem zweiten Kleid ist der rückwärts eingereihte Rock dem ebenfalls in der Mitte der Rückentheile schließenden Leibchen angesetzt. Die Vordertheile des blusigen Oberstoffes, von denen der rechte nach dem linken übertritt, sind über einem Säumchenlatz mit entsprechendem Stehkragen ausgeschnitten. Der Schulterkragen ist an der rechten Seite aufgenäht und knöpft auf der linken Seite unter.

32 u. 33. Zwei Kleider für junge Mädchen; s. die Rückansichten, Abb. 21 u. 22, und die Blusenweste, Abb. 23. Bei beiden Kleidern, die aus beliebigen Wollstoffen nachgearbeitet werden können, sind die Röcke rückwärts an jeder Seite zu einer gegen den Schlitz gerichten Falte gelegt. Der Bolero des ersten Kleides, Abb. 32, reicht bis zum Gürtel und läßt im Ausschnitt im Rücken und vorn die Blusenweste (s. auch Abb. 21 u. 23) sehen. Diese schließt im Rücken, wo die Futtertheile mit einer Säumchenpasse aus Seide belget sind. Die Vordertheile aus Seide sind oben zu Säumchen abgesteppt, die nach unten ausspringen. Die der Blusenweste entsprechenden Aermelbausche sind in gerade Bündchen gefaßt. — Der Bolero des zweiten Kleides schließt in ausgebogter Linie ab; er ist dem anliegenden Taillenfutter fest aufgesetzt. Letzteres ist im Rücken blusig mit Seide bekleidet; der Einsatz vorn ist rechts aufgesetzt und hakt nach links über. Oben klappen die Vordertheile als Aufschläge zurück, die sich nach rückwärts als runder Umlegekragen fortsetzen. Sammt deckt diese Theile und begrenzt auch die Aermel unten. Der Bausch des Aermels ist zu Säumchenmanschetten abgesteppt und mit Serpentinvolants begrenzt. Man kann den Bolero selbständig arbeiten und eine Bluse dazu tragen.

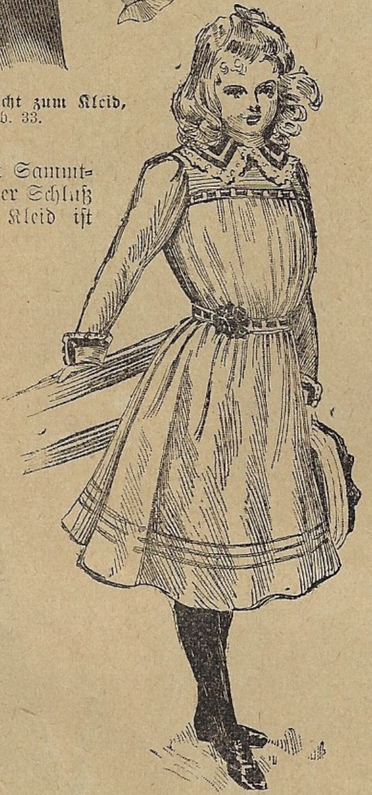
34. Kleid für kleine Mädchen. Man kann die Vorlage in Wasch- oder in Wollstoffen nacharbeiten. Der Rock ist eingereiht der in der Mitte der Rückentheile schließenden Bluse angesetzt. Diese hat einen blusigen Haupttheil und eine gerade Passe, die vorn durch einen spitzen Latz unterbrochen und im übrigen von zwei übereinandergeschobenen Kragentheilen verdeckt wird. Diese sind mit Entredeux besetzt und werden durch eine Rosettenschleife zusammen gehalten. Kurze Puffärmelchen.

35. Knabenkleidchen. Das in Hängerform gearbeitete Kleid ist im Rücken wie vorn zu tiefen Falten geordnet. Die Vordertheile sind über einem nach links unterknöpfenden Latz ausgeschnitten. Die Ausstattung bildet ein durch Cravattenschleife zusammengehaltener Matrosenkragen.

36 u. 37. Zwei Mädchenkleider. Beide Kleider haben einfache, rückwärts eingereihte Röcke. Das Leibchen des ersteren schließt vorn in der Mitte. Der Oberstoff, der oben glatt und unten eingereiht ist, öffnet sich vorn über einem nach links überhakenden Blusenlatz. Den Ausschnitt begrenzen Aufschlagklappen, die sich nach rückwärts als runder Umlegekragen fortsetzen. — Das Leibchen des zweiten Kleides schließt in der Mittte der Rückentheile; der unten eingereihte und oben glatte Oberstoff ist über einem zu



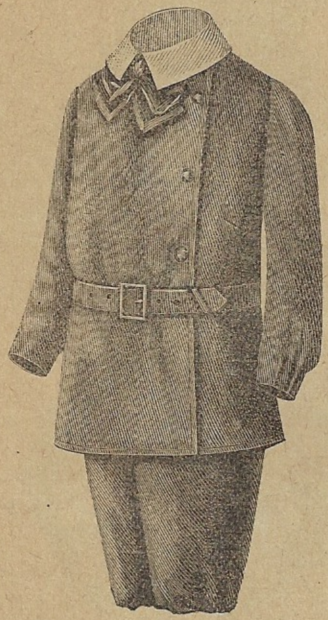
23. **Blusenweste zum Kleid,** Abb. 32.



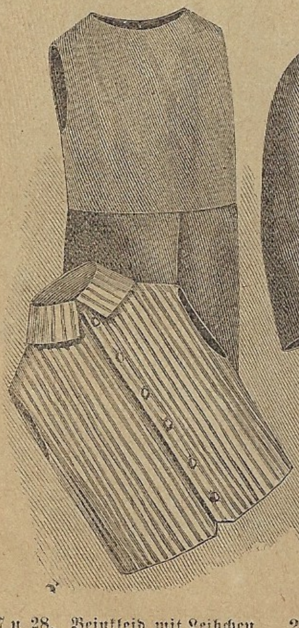
24. **Kleid für kleine Mädchen.** Rock und Bluse aus beigefarbenem Wollstoff, besetzt mit Entredeux und Sammtbanddurchzug.



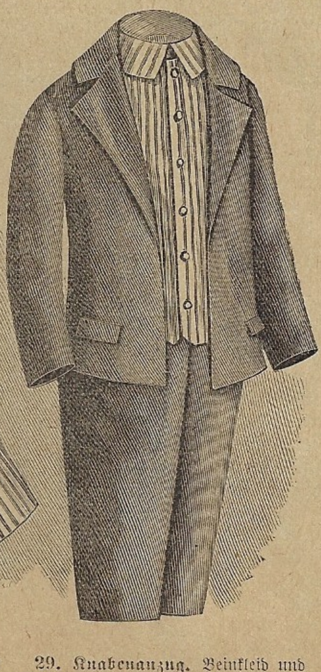
25. **Mädchenkleid.** Rock und Bluse aus blauem Cheviot; Chemisette und Schulterkragen aus weißer, blau getupfter Seide.



26. **Anzug für kleine Knaben.** Beinkleider und Kittelbluse aus blauem Cheviot. Weißer Umlegekragen und blaue seidene Cravattenschleife.



27 u. 28. **Beinkleid mit Leibchen und Weste** zum Knabenanzug, Abb. 29.



29. **Knabenanzug.** Beinkleid und Jacke aus blauem Cheviot, Weste aus weiß und blau gestreiftem Tennisflanell.



30. **Kleid für größere Mädchen.** Rock und Bluse aus rothem Foulé, mit schmalem schwarzen Sammtband besetzt. Passe und Stehkragen aus weißer Seide. Gürtel und Manschetten aus schwarzem Sammt.



31. **Mädchenkleid.** Rock und Bluse aus blauem Cheviot mit Besatz aus weißer Wolltresse. Säumchenlatz und Stehkragen aus weißem Cheviot.



32. **Kleid für junge Mädchen.**
Rock und Bolero aus blauem, weiß gestreiftem Wollstoff, besetzt mit weißer Seidentresse. Blusenweste und Aermelbausche aus weißer Seide. (Siehe auch die Abb. 21 u. 23.)



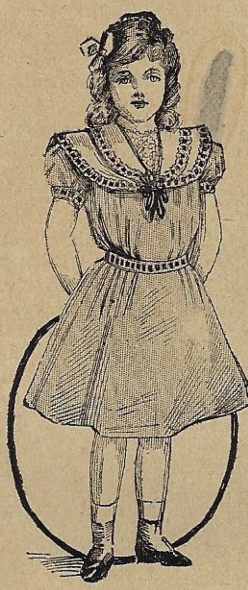
33. **Kleid für junge Mädchen.**
Rock und Bolero aus blauem Tuch. Revers und Gürtel aus blauem, weiß getupftem Sammt. Bluse und Aermelbausch aus weißer Seide. (S. die Rückansicht, Abb. 22.)

Püffchen abgereihten Latz ausgeschnitten und am Ausschnitt mit aufschlagartigen Besatztheilen verziert, die vorn durch eine Cravattenschleife zusammen gehalten werden.

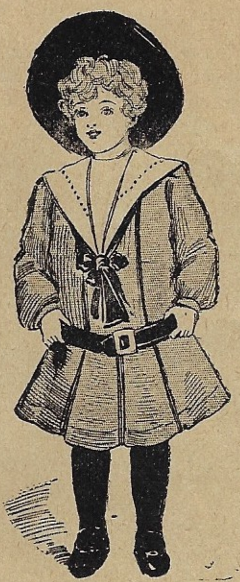
38. Kleid für kleine Mädchen. Das Kleid ist in Hängerform gearbeitet; es zeigt eine gerade Passe aus Entredeux und Säumchengruppen, die den Hauptheil, im Rücken eingereiht und vorn zu Säumchen abgesteppt, aufnimmt. Eine Bandspange, unter Rosetten endigend, deckt die Verbindungsnaht vorn. Der Stehkragen und die Bündchen der Blusenärmel sind in Längsreihen mit Sammtband besetzt.

39—41. Sammtanzug für kleine Knaben. Der Anzug zeichnet sich durch seine eigenartige Machart aus. Die Beinkleider, die einem in der Mitte der Rückentheile schließendem Leibchen angesetzt sind, schließen unten, wo sie etwas überbauschen, mit einem durch Schnalle verzierten Bündchen ab. Die kurze, mit Brandebourgs besetzte Jacke läßt die Blusenweste aus weißem Cheviot sehen, die vorn unter einem Plisséjabot knöpft und mit einem großen, ebenfalls mit Plissé besetzten Schulterkragen ausgestattet ist. Die Bündchen der Blusenärmel werden durch eine weiße, mit Plissé umrandete Manschette verdeckt.

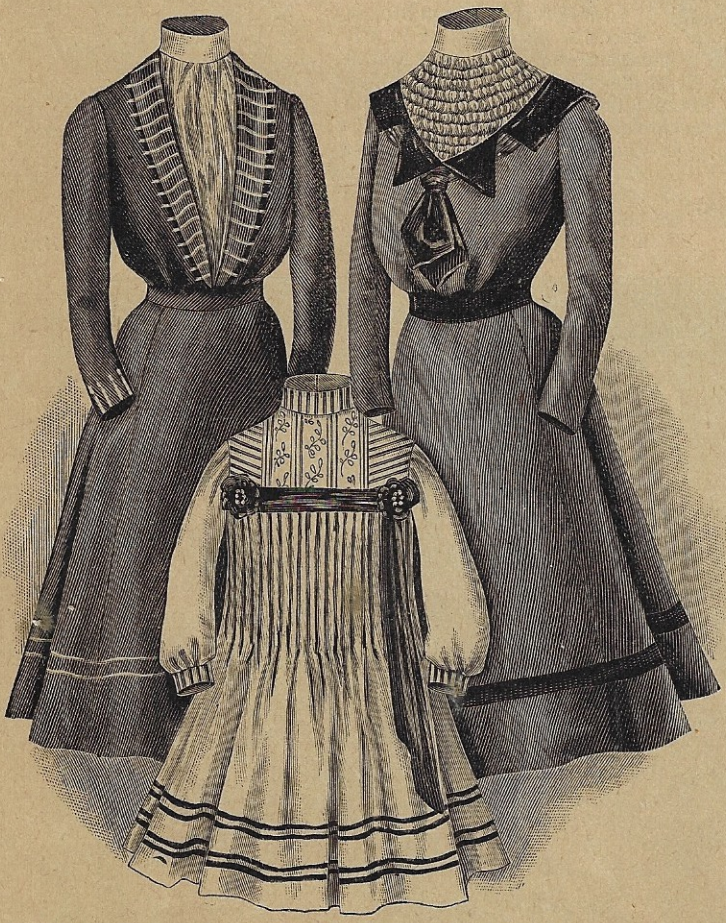
42. Knabenkleidchen. Das einfache Kleidchen kann aus Woll- oder Waschstoffen nachgearbeitet werden. Es hat im Rücken wie vorn eine gerade Passe, die den zu tiefen Falten gelegten Hauptheil aufnimmt. Die Vordertheile, unter deren Mittelfalte der Schluß liegt, öffnen sich über einem nach links unterknöpfenden Latz. Der große weiße Schulterkragen wird durch eine Cravattenschleife zusammen gehalten. Blusenärmel, durch Säumchen eingeengt. Man kann zu dem Kleidchen auch Pumphosen fertigen, die einem in der Mitte der Rückentheile schließenden Futterleibchen angesetzt werden. Latz und Kragen kann man zum Einknöpfen herrichten.



34. **Kleid für kleine Mädchen.** Rock und Bluse aus weißem Batist, besetzt mit Entredeux und Banddurchzug. Latz aus Guipürespitze.



35. **Knabenkleidchen** aus blauem Cheviot. Latz und Kragen aus weißem Cheviot. Cravattenschleife und Gürtel aus blauem Sammtband.



36. **Mädchenkleid** aus blauem Wollstoff, garniert mit weißen Seidenlitzen. Latz und Stehkragen aus weißem Batist. 37. **Mädchenkleid** aus rothem Corscrew. Passe und Stehkragen aus weißer Seide. Rockbesatz, Aufschlagklappen und Gürtel aus schwarzem Sammt. Cravatte aus schwarzer Seide. 38. **Kleid für kleine Mädchen.** Weißer Kaschmir; Besatz aus schwarzem Sammtband, Säumchengruppen und Entredeux.



39. **Anzug für kleine Knaben.**
Beinkleid und Jacke aus blauem Sammt. Blusenweste und Schulterkragen aus weißem Cheviot.
40. **Blusenweste zum Anzug,** Abb. 39.
41. **Offene Jacke zum Anzug,** Abb 39.



42. **Knabenkleidchen.**
aus blau und weiß gestreiftem Flanell. Latz und Schulterkragen aus weißem Cheviot. Cravattenschleife und Gürtel aus blauem Sammt.

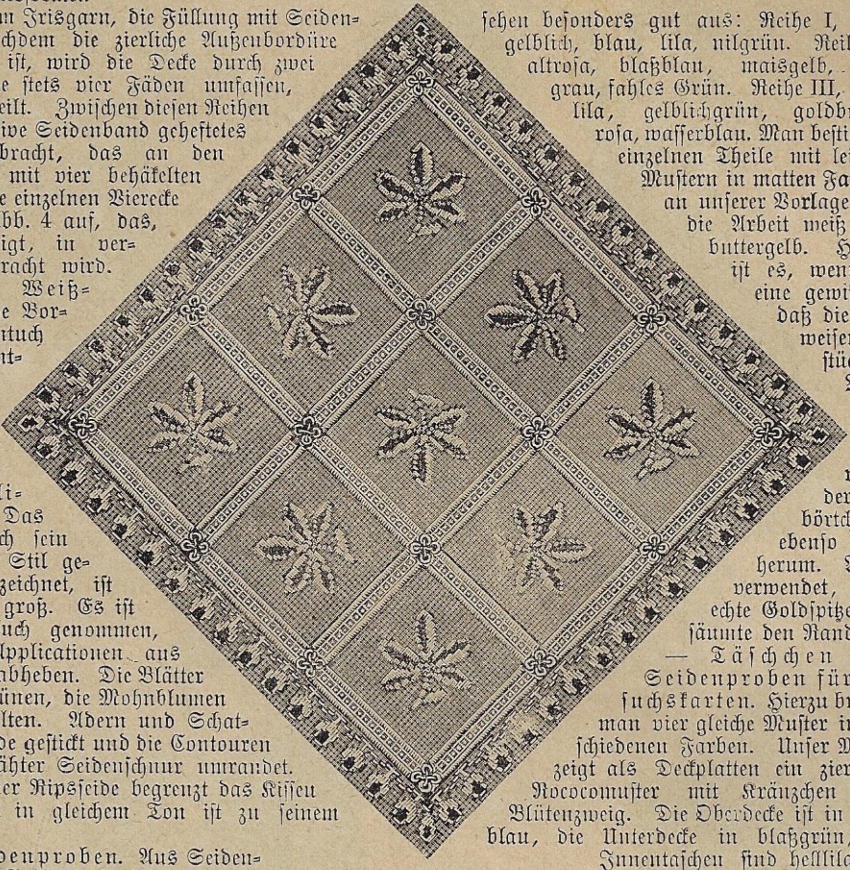
Handarbeiten.



1. Bordüre in Richelieustickerei.

1. Bordüre in Richelieustickerei. Als Abschluß an Serviertischdecken, Prunkhandtüchern, Stores u. s. w. ist die Bordüre geeignet. Sie ist mit weißem Stickgarn in der bekannten Richelieustickerei ausgeführt. Die Stäbe, die die einzelnen Musterfiguren verbinden, sind mit Picots verziert.

2-4. Decke für den Salontisch. Die Decke aus ziemlich steifem, feinem Congreßstoff mißt im Quadrat 55 cm. Gestickt wurde mit Irisgarn in weiß und Seidentwist in olive, und zwar ist die Flachstichstickerei, die die Musterformen contouriert, mit weißem Irisgarn, die Füllung mit Seidentwist ausgeführt. Nachdem die zierliche Außenbordüre (Abb. 3) fertig gestickt ist, wird die Decke durch zwei Reihen Flachstiche, die stets vier Fäden umfassen, in neun Vierecke getheilt. Zwischen diesen Reihen ist ein schmales, auf olive Seidenband geheftetes Spitzenbörtchen angebracht, das an den Kreuzungspunkten je mit vier behäkelten Ringen besetzt ist. Die einzelnen Vierecke nehmen das Blatt, Abb. 4 auf, das, wie die Abb. 2 zeigt, in verschiedener Lage angebracht wird.

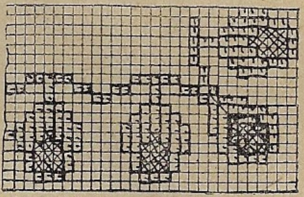


2. Decke für den Salontisch; s. die Stickmuster 3 u. 4.

5. Bordüre in Weißstickerei. Die hübsche Bordüre ist einem Taschentuch aus weißem Batist entnommen, kann indes auch für kleine Decken, Waschtischgarnituren u. s. w. Verwendung finden.

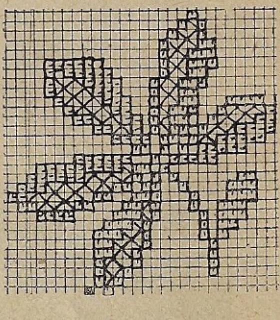
6. Kissen mit Applicationsarbeit. Das Kissen, das sich durch sein schönes, in modernem Stil gehaltenes Muster auszeichnet, ist in der Vorlage 50 cm groß. Es ist aus resedagrünem Tuch genommen, von dem sich die Applicationen aus Ripsseide vortheilhaft abheben. Die Blätter und Stiele sind in grünen, die Mohnblumen in rothen Tönen gehalten. Adern und Schattierungen sind mit Seide gestickt und die Contouren mit unsichtbar aufgenähter Seidenschnur umrandet. Ein Streifen aus grüner Ripsseide begrenzt das Kissen ringsum, und Satin in gleichem Ton ist zu seinem Futter verwendet.

— Decke aus Seidenproben. Aus Seidenproben, etwa in der Größe von 15 zu 9 cm, kann man eine sehr hübsche Decke herstellen. Zartfarbige Seiden in folgender Anordnung sehen besonders gut aus: Reihe I, rosa, gelblich, blau, lila, nilgrün. Reihe II, altrosa, blaßblau, maisgelb, zartgrau, fahles Grün. Reihe III, blaßlila, gelblichgrün, goldbraun, rosa, wasserblau. Man bestickt die einzelnen Theile mit leichten Mustern in matten Farben; an unserer Vorlage war die Arbeit weiß und buttergelb. Hübsch ist es, wenn man in Bezug auf die Musterlinien eine gewisse Symmetrie walten lassen kann, so daß die vier Eckfelder die gleichen Figuren aufweisen, ebenso die beiden mittleren Randstücke und das zweite und dritte Feld der Mittelreihe, während bei der ersten und dritten Reihe das zweite und vierte Feld einander gleichen. So wird der Eindruck des Zusammengewürfelten vermieden. Die Decke erhält, dem modernen Geschmack angepaßt, schmales Goldbörtchen als Schmuck und Deckung der Nähte, ebenso läuft ein solches als Randleiste rund herum. Als Futter wurde altrosa leichte Seide verwendet, eine echte Goldspitze umsäumte den Rand.

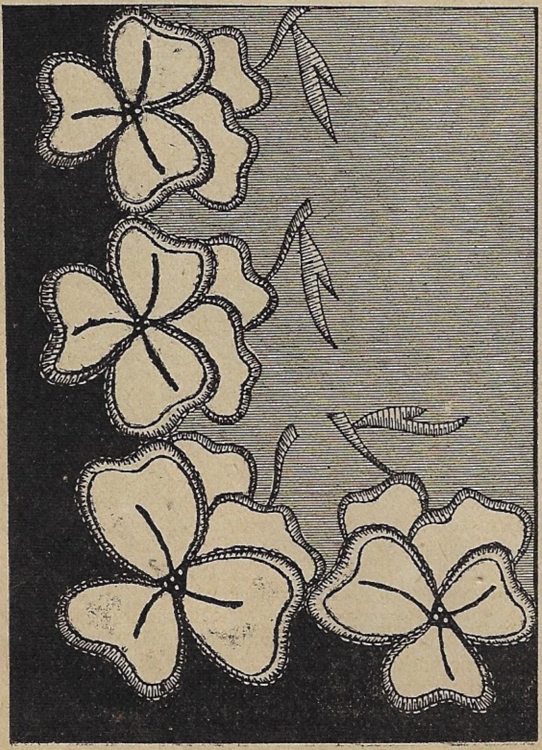


3. Bordüre zur Decke, Abb. 2.

— Täschchen aus Seidenproben für Besuchskarten. Hierzu braucht man vier gleiche Muster in verschiedenen Farben. Unser Modell zeigt als Deckplatten ein zierliches Rococomuster mit Kränzchen und Blütenzweig. Die Oberdecke ist in blaßblau, die Unterdecke in blaßgrün, die Innentaschen sind helllila und hellterracotta gehalten. Die blaue und grüne Probe näht man an einer Langseite mit der



4. Grundmuster zur Decke, Abb. 2



5. Bordüre in Weißstickerei.



6. Kissen mit Applicationsarbeit.

Maschine zusammen, plättet die Naht aus und schneidet das Futter aus blaßblauem Atlas. Den beiden Querseiten des letzteren heftet man die gleichfalls unterfütterten Taschentheile auf und setzt Futter und Oberstoff sorgfältig zusammen, nachdem man noch eine Lage dünnen, weißen Barchent eingeschoben hat. Rund herum und an den Rand der Klappen entlang wird dünne Goldschnur angenäht. Ein blaßblaues, schmales Seidenband, außen zur Schleife geknüpft, deckt die Verbindungsnaht. G.-A.-Tr.

— Wäscheschrankvorhang. Das lästige Eindringen des Staubes in den Wäscheschrank hält am leichtesten ein Vorhang ab. Er muß mit einer Zugschnur versehen sein, so daß man ihn leicht zurückschieben kann. Als hübscheste und passendste Verzierung würden sich leichte Streumuster empfehlen, die sowohl in Stielstich- wie in Flachstichstickerei hübsch aussehen. Auch die bei den Wäscheschränken so beliebten Spruchstreifen können Verwendung finden; ebenso figurale Zeichnungen, wie Gretchen am Spinnrad oder dergl. Wird der Vorhang am unteren Rand mit einer gehäkelten Spitze versehen, so fliegt er nicht so leicht auf. Er bietet außer seinem praktischen Zweck auch einen hübschen Anblick. Martha N.

Für die Küche.

Montag; Lungenstrudelsuppe, Rindfleisch mit Kohlsprosserln, Salzburger Nockerln.
Nachtmahl: Augsburger mit Erdäpfelschmarrn.
Dienstag: Brotsuppe mit Ei, Rumpsteak mit pommes frites, Häuptelsalat, Käse.
Nachtmahl: Kalbspörkelt.
Mittwoch: Hirnconsomméssuppe, Rindfleisch mit Dillensauce, Obersnudeln.
Nachtmahl: Jungfernbraten mit Preiselbeeren.
Donnerstag: Nudelsuppe, Rindfleisch mit Spinat, Maultaschen.
Nachtmahl: Pökelzunge mit Erbsenpurée.
Freitag: Fischbeuschelsuppe, Karpfen, mährisch, mit Erdäpfelsalat, Mohnbeugel.
Nachtmahl: Eier, Butter, Käse.
Samstag: Griesnockerlsuppe, Saftbraten mit Maccaroni, Schaumkoch.
Nachtmahl: Saftbraten, Fleischtrapferl mit Spiegelei.
Sonntag: Geflügelsuppe, Rettich mit Butter, Backhendel mit gemischtem Salat, Dobostorte.
Nachtmahl: Kalter Aufschnitt, Käse.

— Die Zubereitung der Perlhühner. Die Perlhühner werden wie Rebhühner behandelt. Bei alten Hühnern zieht man die Haut ganz ab, klopft, salzt und spickt sie. Sie werden mit etwas Butter abgebraten, dann mit Suppe oder Wasser weich gedünstet; wenn die Hühner weich und der Saft braun eingegangen ist, begießt man sie mit etwas Rahm. Die tranchierten Hühner werden mit der Sauce übergossen und mit gedünstetem Reis serviert.

Gebratene junge Perlhühner. Nachdem die Hühner ausgenommen und gespeilt sind, spickt man die Brust schön zierlich und dicht mit Speck, salzt, legt sie in eine Bratpfanne, darauf 9—12 dkg Butter, eine Zwiebel und ein Lorbeerblatt. Wenn die Butter gelblich wird, gießt man $^2/_{10}$ Liter kochendes Wasser zu, begießt dann die Hühner öfters und brät sie auf beiden Seiten schön bräunlich; während des Bratens begießt man mit ungefähr $^2/_{10}$ Liter Rahm; (hat man keinen solchen, so nehme man süße Milch, der dann 2—3 Löffel weißer Wein oder 1—2 Löffel Essig zugesetzt werden). Wenn die Hühner weich sind (in $1^1/_2$—2 Stunden), kann man, falls man die Sauce gerne dicklich hat, einen Theelöffel Erdäpfelmehl dazu geben.

Gedämpfte Hühner. Die Hühner werden wie zum Braten vorgerichtet, gespickt, gespeilt, gesalzen, in eine Bratpfanne gelegt, die vorher mit dünnen Speckscheiben belegt wird. Dazu gibt man 7—10 dkg Butter, eine Zwiebel, zwei Lorbeerblätter, etwas Thymian, Ingwer, ganzen Pfeffer, Neugewürz, etwas Limonieschale, die Lebern, Herzen und Magen von den Hühnern; auch kann man etwas zahmes Geflügel oder ein Stückchen Kalbfleisch, zur Wildsaison auch eine in Stückchen geschnittene Hasenleber dazu geben. — Man gießt Suppe auf und läßt schön braun dünsten; nach einer Stunde kommen zwei Löffel Essig und 2 dcl Wein daran. Man kann die Sauce auch, wenn die Hühner weich sind, einbrennen. Beim Servieren werden die Hühner mit Capern bestreut, die Sauce darüber gegossen und die Schüssel mit einem Kranz von Blätterteig garniert.

Für den Nachtisch.

— Französisches Fondant-Confect. Man läßt in einer Casserole 14 dkg Zucker ohne Wasser auflösen, gibt 7 dkg Mandeln hinein, läßt das Ganze schön rothbraun werden, schüttet es auf ein bewachstes Blech und läßt es erkalten. Dann stößt man diese Zuckermandeln sehr fein, gibt sie, durchgeseiht, in $^1/_4$ kg erwärmten Fondant, thut etwas Vanille und so viele geröstete und geriebene Haselnüsse hinein, daß man nußgroße Kugeln formen kann, und tunkt diese Kugeln in aufgelöste Chocolade.

— Chocoladebrot. Von 35 dkg Zucker, 12 dkg Mandeln, gehackt, 12 dkg Mehl, 12 dkg Butter, 12 dkg geriebener Chocolade, 12 dkg Haselnüsse, ebenfalls fein gehackt, macht man einen festen Teig. (Mit den nöthigen Eiern.) Formt davon blechlange Stangen, drückt sie etwas breit, bestreicht sie mit Ei, bestreut sie mit gehackten Mandeln und bäckt sie bei mäßiger Hitze. Conditor E. i. Sch.

Haus- und Zimmergarten.

— Etwas über die Bepflanzung von Lauben, Laubengängen, Veranden, Hauswänden und ähnlichen Orten mit ausdauernden Schling- und Kletterpflanzen. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß manche Blumenfreundin oft im Zweifel ist, wie sie am geeignetsten ihre Laube beranken, ihr Spalier umgrünen, eine Veranda schützend bekleiden, eine Mauer grün überspinnen oder eine kahle Hauswand malerisch verdecken lassen soll. Jetzt im Frühjahr, wo es an der Zeit ist, zu pflanzen, dürfte es darum angebracht sein, dieses Thema zu erörtern.

Es gibt einige alte, immer wiederkehrende Gäste im Garten, die man Universal-Schling- oder Kletterpflanzen nennen könnte: der Epheu (Hedera Helix), der wilde Wein (Ampelopsis quinquefolia) und der Jelängerjelieber (Lonicera Caprifolium). Diese drei Arten in ihrer Stammform sind gewiß in sehr vieler Hinsicht unersetzlich für gewisse Fälle, da sie, was Härte, Widerstandsfähigkeit, Willigkeit im Wachsen und vor allem im bequemen zur Hand sein anbetrifft, vor allen anderen vieles voraus haben. Wir möchten heute jedoch eine ganze Anzahl weniger bekannter Arten vorführen, die zum Theil für alle Fälle nicht minder empfehlenswert sind als die drei Universalarten.

Auch die heimischen Waldreben (Clematis Vitalba und Viticella), die gewöhnlichsten Schlingrosen und die Glycine (Wistaria chinensis) sind ziemlich verbreitet, so daß ich kaum nöthig habe, sie — wenigstens die Stammarten — noch besonders hervorzuheben. Anders die folgenden, die in der That nur hie und da bekannter sind.

Vorausgeschickt sei indes die Bemerkung, daß es bei Auswahl der jedesmalig anzupflanzenden Art vor allem darauf ankommt, daß die Gartenfreundin sich ganz klar macht, zu was für Zwecken sie die Pflanzung vornimmt. Denn sie kann einestheils pflanzen, um eine Laube, einen Balcon 2c. gut zu schützen, so daß er stets gegen Sonne und Wetter Schutz bietet, sie kann ihn aber auch nur begrünen oder vor allem durch blühende Sachen zieren wollen. In den meisten Fällen wird man Schutz und Zierde vereinigen wollen, was ganz natürlich ist.

Wenn das Moment des Schutzes, also die Erzeugung reichlicher Triebe und Blätter, in erster Linie in Frage kommt, so ist vor allem Aristolochia Sipho (macrophylla), der Pfeifenstrauch, zu nennen. Er wächst stark und überall willig, ohne besondere Ansprüche, und hat große, rundliche Blätter, die sehr schützend und zierend sind. Die Blüten sind mehr eigenartig als auffallend und wirksam. Auch A. pubescens ist zu empfehlen.

Menispermum canadense, der canadische Mondsame, ist für ganz freistehende Lauben, vor allem aber zum Ueberkleiden alter Bäume, Felsen 2c. geeignet, da sein Laubwerk sehr schmuckvoll ist. Für kleineren Raum wähle man M. dahuricum. Auch für sonnige Hauswände ist der Mondsame zu empfehlen, der, wo einmal eingebürgert, sich mit den Ausläufern ordentlich einwuchert.

Für sehr hohe Wände ist Tecoma radicans vorzüglich. Sie blüht erst im Alter, zumal wenn sie sich ungehindert auswachsen kann und nicht zurückgeschnitten wird.

Akebia quinata ist ebenfalls hart und starkwüchsig. Sie ist nicht so sehr Schutz- wie Zierpflanze und vielerorts gewiß willkommen. In sehr rauhen Gegenden friert ab und zu eine junge Pflanze zurück.

Ganz eigenartig ist die (für ganz rauhe Lagen kaum zu empfehlende) Actinidia Kolomicta, der mandschurische Strahlengriffel. Aeltere Pflanzen besitzen buntgescheckte Blätter, die im Herbst vor allem einzig schön sind. Auch die weißen Blüten sind im einzelnen nicht groß, aber schön. Jedenfalls verdient dieser Zierschlingstrauch weiteste Verbreitung.

Periploca graeca, die griechische Baumschlinge, käme für Bekleidung von alten Bäumen, Stützen, Säulen, Pfeilern in Betracht, wobei sie recht angenehm wirkt.

Dann müssen wir auf die Ampelopsis und Vitis-Arten hinweisen, die theilweise Selbstklimmer sind und sich im Herbst meist herrlich färben, was schon der gewöhnliche wilde Wein thut. Der Resedawein, Vitis riparia, ist für Laubengänge sehr schön; er duftet zur Blütezeit ganz außerordentlich stark. A. Veitchi und tricuspidata sind Selbstkletterer, welche Wände und dgl. wundervoll überkleiden.

Von den Waldreben nenne ich in erster Linie Clematis Viticella kermesina, die wundervolle karmesinrothe Form der alten Viticella. Ferner verdient die weniger stark wachsende, aber harte Cl. (Atragene) alpina Erwähnung, besonders in den großblumigen Formen; sie ist viel widerstandsfähiger als die bekannten großblumigen Clematis-Hybriden, von denen ich einzelne nicht herausgreifen kann, da es zu viel gibt.

Auf einige Rubus- und Rosa-Arten muß ich auch noch hinweisen. Die herrlichsten Kletterrosen sind wohl Belle de Baltimore (weiß), Crimson Rambler (roth), Mad. Sancy de Parabère (rosa). Eine Zierbrombeere, die eßbare Früchte liefert, ist die noch neue Rubus caesius turkestanicus, die als rankende Art viel Wert hat. R. fruticosus fl. albo pl., die weißgefüllte gewöhnliche Himbeere, ist bekannter, aber immer noch selten.

Man gebe allen diesen Arten von Schlingern nicht allzu magere Erde, etwas sonnige Lage und vergesse bei trockenem Wetter nie das Gießen. S.

Hausthiere.

— Eiersegen. So mancher Landwirt und Geflügelhalter hält eine große Anzahl Hühner, aber er erhält trotzdem nur wenig Eier, wenn er es nicht versteht, die guten Hühner von den schlechten auszusondern und nur die ersteren zur Zucht zu behalten. Bei genauer Beobachtung kann man leicht ein gutes Legehuhn von einem schlechten unterscheiden. Das erste Zeichen liefern Kamm und Bart. Je dunkler scharlachroth diese zur Zeit, wenn die Hühner Eier legen, sind, um so bessere Eierleger sind die betreffenden Hühner. Mittelmäßige und schlechte Legerinnen haben mehr blaßroth gefärbte Kämme und Bärte, während ihre Ohrscheiben schmutzigweiß oder gelblichrosa sind. Auch das Futter hat Einfluß auf die Eierproduction. Unter das Hühnerfutter eine hinreichende Menge zerkleinerte Eierschalen oder Kalk gemengt, bewirkt nicht nur ein begieriges Fressen desselben seitens der Hühner, sondern diese legen auch mehr Eier als sonst. Eine gut genährte Henne ist imstande, eine Menge Eier zu legen, jedoch kann sie dies nicht ohne das nöthige Material der Schale, wenn ihr Futter auch noch so nahrhaft ist. Hühner, die viel Fleisch bekommen, legen viele und große Eier, auch wenn sie gekochte Erbsen als Beifutter erhalten. Nothwendig ist ferner, daß Hühner viel Grünes erhalten; man muß daher Hühnern, die auf geschlossenen Höfen gehalten werden, und die sich kein Grünes selbst suchen können, dasselbe in Gestalt von Salat, zerschnittenen Runkeln und Kohlblättern und dergleichen bieten. Da man im Winter kein Grünes haben kann, so weicht man ihnen zu Häcksel fein geschnittenes gutes Wiesen- oder Kleeheu auf und gibt ihnen täglich davon zum Weichfutter.

Nach gethaner Arbeit.

Der Backfischkasten.

Eine fröhliche Erzählung von Fedor von Zobeltitz.

(Fortsetzung.)

Viertes Capitel.

In welchem die geehrte Leserin nach Riegnitz geführt wird: in die Wohnung des Generals, in die Leihbibliothek und in das Atelier des lustigen Malersmannes.

Riegnitz war eine große Stadt: Garnison, Regierungssitz, Maleracademie, eine technische Hochschule, zwei Theater und auch ein Tingel-Tangel — es gieng recht lebhaft zu. Zudem war Riegnitz so eine Art Pensionopolis: wenn man auf dem „Reul" spazieren gieng, konnte man sicher sein, daß unter den Begegnenden der zehnte Mann ein verabschiedeter Officier war. Der „Reul", das war die Promenade: eine vornehme Gegend mit einer Lindenallee und Bänken und einem berühmten Brunnen aus patinierter Bronce, der noch aus den Tagen des Herzogs Hans von Riegnitz stammen sollte. Am Brunnen spielte allsonntäglich mittags die Musik: zuerst die von den Dragonern, dann die von der Artillerie. Aber die Dragoner hörte man lieber; sie bliesen auch nicht besser als die von der Bombe, doch ihre blauen Röcke sahen so lustig aus, und dann machten sie immer so vergnügte Gesichter. Das hatten die Riegnitzer gern.

Dem historischen Brunnen gegenüber, in einem großen Miethshause mit blanken Fenstern, wohnte der General. Er hatte dasselbe Quartier behalten, das er schon als Brigadecommandeur bewohnt; er schränkte sich lieber nach anderen Richtungen hin ein wenig mehr ein. Die alte, liebe Wohnung hätte er ungern aufgegeben. Allerdings: das schwarz-weiß gestreifte Schilderhaus vor dem Portal hatte man ihm fortgenommen, als ihm der Abschied in Gnaden und mit dem üblichen Orden bewilligt worden war. Aber der broncene Brunnen blieb, und an den hatte der General sich gewöhnt. Es war ein närrischer Brunnen und stellte auf niedrigem Postament einen Höllenhund dar, doch mit fünf Köpfen. Die fünf Hundemäuler spieen unausgesetzt Wasser in eine weite Porphyrschale; der fünfte Kopf saß in der Mitte des grün angelaufenen Hundehalses, und sein fletschendes Maulwerk spie, um Abwechslung in das Gegurgel zu bringen, das Wasser gleich einer Fontaine hoch in die Luft.

Die Gewohnheit thut viel. Wenn der General am Morgen nach dem Frühstück seine Zeitung las, so saß er am Fenster, schaute zuweilen auf den Hundebrunnen, und das unablässige Plätschern, Rauschen und Gurgeln that ihm wohl. Nach einem langen Soldatenleben hatte er angefangen, die Ruhe zu lieben. Kummer und Sorgen waren ihm nicht erspart geblieben. Er war arm, und seine Frau, eine geborene Gräfin von Warthausen aus dem Hause Trumme, hatte so gerade das Commißvermögen mit in die Ehe gebracht. Aber die Ehe war dennoch sehr glücklich gewesen. Da starb Frau von Lehn und bald darauf auch ihr jüngstes Töchterchen Agnes. Nun blieb der General allein mit seiner Anna.

Er richtete seinen Haushalt auf ziemlich bescheidenem Fuße ein. Köchin und Dienstmädchen führten ihn, und über dem Ganzen sollte Anna, der Geist über den Wassern, schweben. Aber Anna zeigte wenig wirtschaftliche Veranlagung. Sie nahm allerdings von Zeit zu Zeit heftige Anläufe, studierte das Kochbuch und versuchte sich in der Küche auch selbst. Doch wählte sie mit Vorliebe Gerichte, die ihr mißlangen, und da sie viel Sinn für das Verzwickte hatte, so kamen zuweilen Speisen auf den Tisch, die den General befremdeten. Zwar ergieng sie sich dann in Erläuterungen, erzählte, dies sei ein „Brioche à la Baron de Brisse" und jenes eine echt provençalische „Brandade de morue" — aber an der Thatsache, daß die Fremdgerichte dem General bei allem Entgegenkommen durchaus nicht schmecken wollten, ließ sich nicht rütteln. Außerdem erklärte die Köchin am Monatsersten, daß es ganz unmöglich sei, mit dem Haushaltungsgelde auszukommen, da die Zuthaten, die das gnädige Fräulein auf Befehl des Kochbuchs verlange, nicht mehr zu erschwingen seien. Und da bat denn der General selber seine Tochter, sie möge das Kochen doch lieber lassen; es sei ihm zu theuer.

Der alte Herr saß am Fenster, dem historischen Hundebrunnen gegenüber, hatte die Kreuz-Zeitung in der Hand, las aber nicht, sondern dachte daran, wie einsam es für ihn werden würde, wenn Anna erst in den Bützower Backfischkasten gesperrt würde. Das freilich war eine Nothwendigkeit; es half alles nichts. Es lag an der Mutter, daß Anna ein wenig oberflächlich erzogen worden war. Die war zu stolz gewesen auf ihre hübsche, begabte Tochter und hatte sie thun und machen lassen, was sie wollte. So war Anna herangewachsen und doch noch ein ganzes Kind geblieben, mit liebem Herzen und Launen und Ungezogenheiten. Es gieng nicht so weiter. Zum Beispiel die Geschichte mit dem Froschfang an dem Begräbnistag auf Hohenwarte. Da hörte doch alles auf. Der General wurde entrüstet, wenn er nur daran dachte. Ein junges Mädchen in Trauerkleidung, ein Mädchen aus freiherrlichem Hause springt einem Frosch nach und fällt in das Wasser. Und dieses Mädchen war siebzehn Jahr alt und sollte baldigst bei Hofe vorgestellt werden. Und was geradezu grotesk klang: dieses Mädchen wollte allen Ernstes heiraten . . . ‚Es ist eigentlich beunruhigend für mich,' sagte sich der General, der seine Gedanken gern in die Form halblaut gemurmelter Selbstgespräche kleidete, ‚daß die Anna noch gar so kindisch ist. So hat denn auch die Heiratsidee keinen realen Hintergrund. Es ist einfach eine Laune von ihr. Und es ist eine Dummheit, daß der Otto diese Laune unterstützt hat. Wenn man nicht einmal so viel hat, daß das Commißvermögen herauskommt, soll man an derlei Dinge überhaupt gar nicht denken . . .' „Nicht wahr, mein Kind?" sagte er laut, da in diesem Augenblick Anna in das Zimmer trat, in Hut und Jacke, zum Ausgehen gerüstet, morgenfrisch und strahlend und durchaus kummerlos.

„Ich weiß zwar nicht, was Du meinst, Vaterle," erwiderte sie; „aber ich denke, ich werde Dir einen Gefallen thun, wenn ich Ja sage. Also jawohl."

„Na, siehst Du. Nun gib mir noch einen Kuß. Ich freue mich, daß nach dem unfreiwilligen Bad von neulich das dicke Ende nicht noch nachgekommen ist. Du hättest Dir eine gehörige Erkältung holen können."

„Unkraut vergeht nicht, Papa. Und dann der Fliederthee von Tante Minchen. Ich bin eine ziemlich tapfere Natur. Aber vor Fliederthee schaudere ich. Schon der Geruch — brrr! Ich werde demgemäß nie wieder ins Wasser fallen, um nicht dem Fliederthee ausgesetzt zu sein."

„Ich denke und hoffe, Du wirst in der Pension —"

„Herzenspapa — ach, die Pension! Verdirb mir nicht den schönen Morgen! Ich sage nichts mehr gegen den Backfischkasten. Ich respectiere Deinen Willen. Ich füge mich schweigend. Aber bitte, bitte: rede nicht davon. Wenn der erste April da ist, werde ich wie eine Märtyrerin abziehen. Caesar, moritu — morita — Du weißt schon, wie die armen Kerle immer sagten, wenn sie in die Arena giengen. So sag' ich zu Dir, und dann stürz' ich mich in den Backfischkasten. Hast Du mich schon angemeldet?"

„Versteht sich. Frau von Schröter freut sich sehr. Es sind nur noch sieben junge Damen da; Du wirst die achte sein. Wo willst Du hingehen? Ich sehe, Du bist straßenfertig.

Anna lachte. „Den üblichen Rapport. Also: zuerst Besuch bei meiner Freundin Olli Rathenau. Dann Leihbibliothek, dann —"

„Halt! Ad vocem Leihbibliothek: ich wünsche nicht —"

„Nochmal halt! Nämlich ich weiß schon. Nichts Französisches und von dem Deutschen auch nicht das neueste."

„Nein. Man schreibt heute zu schändliche Sachen. Aber einen Band von Winterfeld kannst Du mir wieder 'mal mitbringen. Es ist merkwürdig: die Autoren, die man zu meiner Zeit gern las, gibt's heute kaum noch in den Leihbibliotheken: Gustav vom See und Bernd von Guseck und Hesekiel und Hiltl und Temme . . . Na — und wohin dann?"

„Dann geht's zu Egon. Der hat sich ein paar neue Portièren gekauft, und da soll ich

mein Urtheil abgeben. Du, Vaterl, der Egon verdient jetzt bombenmäßig. Er hat schon wieder einen Auftrag. In Berlin stellt er auch aus: eine Hammelherde am Bach."

„Seine ewige Hammelherden kenn' ich nun nachgrade. Und in der Mitte ein altes Weib. Kann er denn nicht 'mal etwas Hübscheres malen!"

„Das ist nicht Mode. Das Feinste ist jetzt das Häßlichste. Und das Aelteste ist jetzt das Neueste. Alle alten Meister kommen wieder zu Ehren, sagt Egon."

„Na — mir soll's recht sein," brummte der General. Anna knixte noch einmal an der Thüre, sagte: „Au revoir, Herr General" und gieng. Der Alte griff wieder nach seiner Zeitung. Aber der Leitartikel war heute langweilig. Lehn ließ das Blatt sinken und schaute zum Fenster hinaus. Die Linden auf der Promenade hatten schon ihr junges Laub entfaltet: es wurde nun wirklich Frühling. Draußen in Hohenwarte mußte der Park bald in Knospen und Blüten stehen. Doch an Hohenwarte dachte der General nicht gern. Er hatte eine ernsthafte Rücksprache mit Finck gehabt. Die Einnahmen aus der Verpachtung der Ländereien deckten die Hypothekenzinsen. Das war alles. Aber für das Herrenhaus mußte endlich etwas gethan werden; es verfiel gar zu sehr. „Etwas gethan werden" — das war gut gesagt; woher nehmen, ohne zu stehlen? Der General dachte daran, sich an die Stiftstanten zu wenden. Die hatten ein kleines Capital liegen, und im Kloster zu Bützow brauchten sie nichts. Aber die Stiftstanten waren zäh. Wenn man bei denen einen Pump anlegen wollte, mußte man fortificatorisch vorgehen: erst die Festung cernieren, Minen graben und durch zahllose kleine Ausfälle die Besatzung erschöpfen. Dann ergaben sich die Tanten vielleicht. Mit dreißigtausend Mark ließ sich schon viel machen. Die Belagerung des Klosterschatzes mußte also ins Werk gesetzt werden . . .

Nein, noch nicht. Erst mußte Amerika abgewartet werden. Das war eine Sorge mehr: dieser verschollene Bruder, der so plötzlich auftauchte und wer weiß was für Ansprüche mitbringen konnte . . . Der General erhob sich und begann das Zimmer zu durchqueren. Es war ein hübsches und wohnliches Gemach; aber auf dem Verticow lag eine feine Staubschicht. Der alte Herr schrieb mit dem Finger ein „Pfui" in den Staub; das „Pfui" sollte Anna gezeigt werden; als Geist über den Wassern hatte sie dafür zu sorgen, daß so etwas nicht vorkam. ‚Im Backfischkasten wird eigenhändig Staub gewischt,' murmelte er; ‚sehr gut für die Anna. Sehr gesund für die Anna. Drill muß sein' . . . Und er blieb wieder am Fenster stehen. Der fünfköpfige Teufelshund unten sprudelte sein Wasser von sich: vier breite Strahlen aus fletschendem Maulwerk längshin und einen Strahl hoch in die Luft; der fiel in flimmernden Tropfen in das Becken zurück. Passanten giengen vorüber. Den und jenen kannte der General; er kannte die Hälfte der Bevölkerung von Riegnitz . . .

Auf einmal stutzte der Alte. Am Brunnen stand eine fremdartige Erscheinung und betrachtete unter leichtem Kopfschütteln das speiende Höllenthier. Ein großer, etwas vierschrötiger Mann, wohl schon bei Jahren, denn der kurz gehaltene Zimmermannsbart, der das eckige und energische rothe Gesicht umrahmte, war ganz weiß. Der Mann trug einen grauen Cylinderhut. Das war schon auffallend für Riegnitz; man mußte von weit herkommen, wenn man hier mit einem perlgrauen Cylinder paradieren wollte. Und dann trug der Mann einen Anzug aus carriertem Stoff von unbestimmter Farbe: sehr weite Beinkleider, die merkwürdig schlotterten, und ein sackartiges Jaquet und darüber noch einen ganz kurzen, offen stehenden erbsengelben Paletot. Er sah aus, als ob ihm alle Sachen viel zu weit wären . . . ‚I der Teufel', sagte sich der General, ‚so etwas sieht man bei uns nicht alle Tage. Das ist etwas Internationales. Das ist ein zahmer Engländer oder ein Yankee aus Amerika . .'

Aber kaum hatte er dies ausgedacht, so durchfuhr es den alten Herrn gleich wie ein electrischer Schlag. ‚Aus Amerika . . .' Und sofort war es dem General klar: das da unten ist kein anderer als der Bruder Ernst aus New-York . . .

Er blieb am Fenster stehen, mit stärker klopfendem Herzen, scharf auslugend. Der Fremde im erbsengelben Paletot schien den diabolischen Broncehund genügend bewundert zu haben; denn nun wandte er sich der Häuserfront zu, wie um eine Nummer zu suchen. Dabei entdeckte er den General am Fenster. Jetzt stutzte auch er. Er legte die linke Hand als Sonnenblende dachartig über die Augen — und dann wetterte ein frohes Leuchten über das alte Gesicht; er nahm seinen grauen Cylinder und schwenkte ihn und nickte dabei und fuchtelte mit den Armen . . . Ja, das war Ernst . . . Der General winkte und nickte zurück und — er wollte es nicht, aber es kam so — das Wasser stieg ihm in die Augen . . .

Draußen auf der Treppe erwartete der General den Bruder. Eine ganze weite Welt lag zwischen den beiden, und von Grund aus verschiedene Anschauungen trennten sie: dennoch fielen sie sich in die Arme und hielten sich lange umschlungen. Vierzig Jahre sind ein Menschenalter; seitdem waren beide Greise geworden.

Nun saßen sie sich gegenüber und plauderten. Nach der impulsiven Herzlichkeit der ersten Begrüßung stieg wieder eine leise Kühle zwischen ihnen auf. Sie waren sich doch sehr fremd geworden. Und wie hatte das Leben sie verschieden gemodelt. Dem General sah man noch immer den alten Officier an; auch der aristokratische Typus war unverkennbar. War Ernst nun auch keineswegs plebejisch von Erscheinung, so hatte er doch etwas ausgesprochen Kaufmännisches in seinem ganzen Sichgeben und einen leichten Zug von Yankeethum in seinem Aeußern. Dem General stand noch immer das Bild des schlanken, jungen Studenten vor Augen, mit dem Milchgesicht und dem Flaum auf der Oberlippe. Nun saß ein alter Mann vor ihm mit einem Profil, wie aus braunem Holz geschnitzt, und einem Bart, den man hierorts in keiner Gesellschaft tragen konnte; mit einem Anzug, der zusammengenähten Säcken glich, und Stiefeln, die vielleicht sehr bequem sein mochten, nichtsdestoweniger aber kleinen Kähnen ähnelten. Der Ernst schien das Weite wirklich außerordentlich zu lieben; die Manschetten blähten die Aermel förmlich auf, und der gestreifte Kragen saß locker um den Hals. Alles war auch so merkwürdig massiv an ihm . . .

„Also es geht Dir gut, Ernst?" hatte der General gefragt.

„Ja, gut, danke. Recht gut. Hab' mich so langsam durchgefressen und bin nun ein reicher Mann geworden —"

„Kaufmann —"

„Kaufmann. Natürlich; was anders gibt's da drüben nicht . . ." Er lachte gutmüthig . . . „Das heißt: es gibt schon noch and're Berufe; aber man faßt jedweden kaufmännisch auf. Uebrigens: es ist mir nicht leicht geworden, mich in die Höhe zu arbeiten. Es gieng langsam und holprig. Anfänglich wollte mir gar nichts glücken. Da hab' ich hungern gelernt. Und damals schrieb ich auch an die Mutter und — und bekam meinen Brief uneröffnet und ungelesen zurück. Hinten auf dem Couvert, da stand meine Adresse . . ." Er hob den Kopf. Sein Blick blieb auf einem eingerahmten Pastellbild haften, das über dem altmodischen Schreibsecretair hieng. Er stand langsam und wuchtig auf und trat an das Bild heran. Es zuckte über sein Gesicht. „Das ist sie", sagte er halblaut, „— und ich war ihr Liebling. Aber sie konnte nicht vergessen. Sie war hart — hart . . ." Er strich mit dem Rücken seiner Hand flüchtig über die Augen . . . „Siehst Du, Fritze — damals, als ich den Brief zurückbekam, da gieng eine große Wandlung in mir vor. Da wurde ich erst ein Mann. Well, sagte ich mir, Du hast keine Heimat mehr, keine Eltern, Geschwister und Freunde. Stehst ganz allein. Nun mache auch, was Du willst. Da wurde ich Steinträger; dann Bierzapfer; dann anderes, nichts besseres. Es war so der Werdegang der meisten, die hier Schiffbruch erlitten haben. Und eines Tages saß ich auf einem Schusterschemel. Das war der Anfang meines Glücks. Die Tochter meines Principals wurde meine Frau. Heute bin ich ein gemachter Mann und habe ein riesiges Warenhaus, und der Name Lehn —"

Er stockte und lächelte ein wenig bitter. „Ja, Fritze, es hilft nichts. Ich heiße doch nun einmal so. Und —"

„Hast Du Deine Frau mitgebracht?" fiel der General ein. Es war ersichtlich: er wollte Erörterungen abschneiden, die ihm unangenehm waren.

Der Bruder schüttelte den Kopf. „Sie ist längst todt, meine gute Alte. Aber ich habe zwei Kinder, die sind mitgekommen . . . Fritze, sentimentale Neigungen kenne ich nicht. Ich bin recht praktisch geworden. Aber nun die Mutter gestorben und der Gerhard, überkam mich doch auf einmal die Sehnsucht. Es war wie ein Fieberanfall. Ich wollte Dich noch 'mal wiedersehen —"

Er streckte dem General die große, rauhe, verarbeitete Hand entgegen. Der nahm sie und drückte sie herzlich. Doch er war unruhig dabei; er hatte das Gefühl, als müsse noch irgend etwas Fatales kommen.

„Ich gleiche in dem einen Punkte nicht der Mutter, Ernst," erwiderte er. „Ich kann vergessen — und thu' es gern. Es ist mir eine ehrliche Freude, Dich noch einmal wiedergesehen zu haben. Gehen unsere Ansichten und Anschauungen auch hundertfach auseinander — mein Gott, wir sind Brüder — und sind beide alte Leute geworden . . . Also zwei Kinder, sagst Du? Zwei Buben, Ernst?"

„Ein Bube und ein Mädel. Der Bub' ist der jüngere, ist erst elf Jahre; Bill heißt er — Wilhelm eigentlich, und Bill nennen wir ihn. Ein Prachtjunge. Und das Mädel heißt Daisy und ist siebzehn."

(Fortsetzung folgt.)

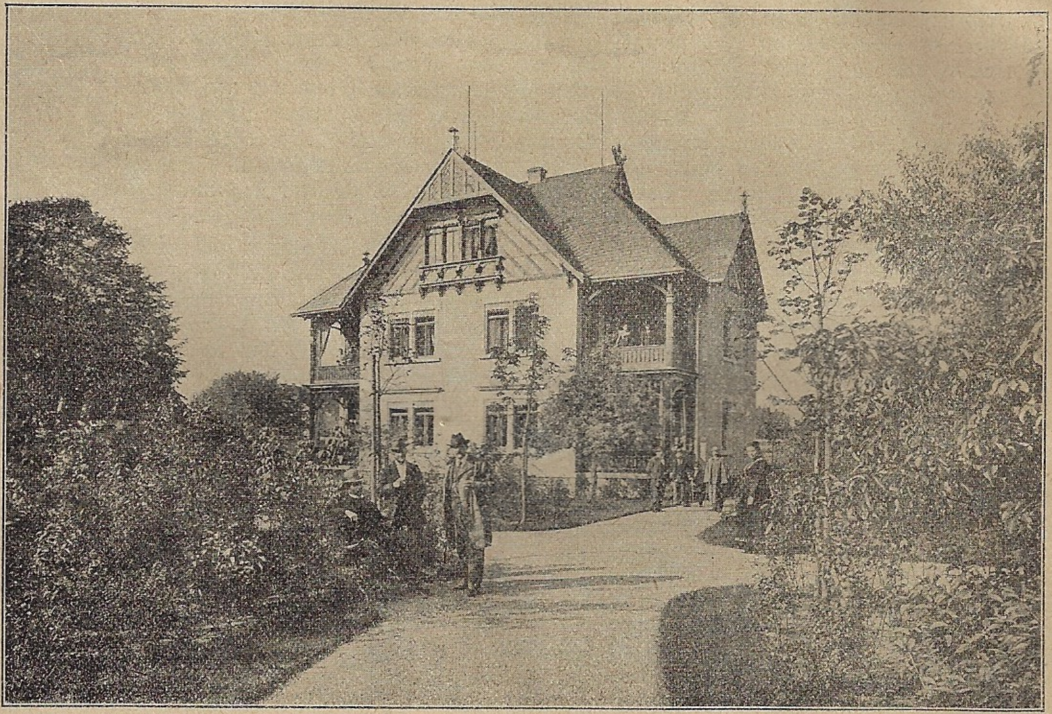
Für Geist und Gemüth.

Geh still Du Deinen stillen Pfad
Und achte nicht des Lohns der Erde;
Froh hoffend streue Deine Saat,
Daß sie dereinst gedeihen werde.
Brichst Du auch selbst die Früchte nicht
All Deiner Sorgen, Deiner Mühen,
Die Seligkeit erfüllter Pflicht
Wird Dir aus Kampf und Noth erblühen.

Ich will! — Das Wort ist mächtig.
Ich soll! — Das Wort wiegt schwer.
Das eine spricht der Diener,
Das andre spricht der Herr.
Laß beide eins Dir werden
Im Herzen ohne Groll;
Es gibt kein Glück auf Erden,
Als wollen, was man soll!

Das Heim der Prinzessin Luise von Coburg.

Als ich in Coswig den Bahnhof verließ, erwartete mich der Wagen. Ich ließ ihn jedoch leer heimfahren, weil ich vorzog, den Weg zu Fuß zurückzulegen. Es war mir darum zu thun, ein wenig Zeit zu gewinnen; denn mir bangte im stillen vor dem Besuch, den ich zu machen hatte. Ich dachte an die, die ich besuchen wollte. Wie würde sie sich freuen in ihrer Einsamkeit! Die Aermste, die da leben mußte in Abgeschiedenheit von aller Welt. Plötzlich stand ihr dunkles Köpfchen vor meiner Seele. Bleich und abgehärmt hatte sie ausgesehen, und die Augen waren so müde und glanzlos, da man sie nach dem „Lindenhof“ brachte. Und so plötzlich war sie von der schrecklichsten aller Krankheiten ergriffen worden. Aus einer kleinen Stadt war sie nach Berlin gekommen, um in Abwesenheit einer Tante ihrer alten, neunzigjährigen Großmutter Gesellschaft zu leisten.



Villa der Prinzessin Luise.

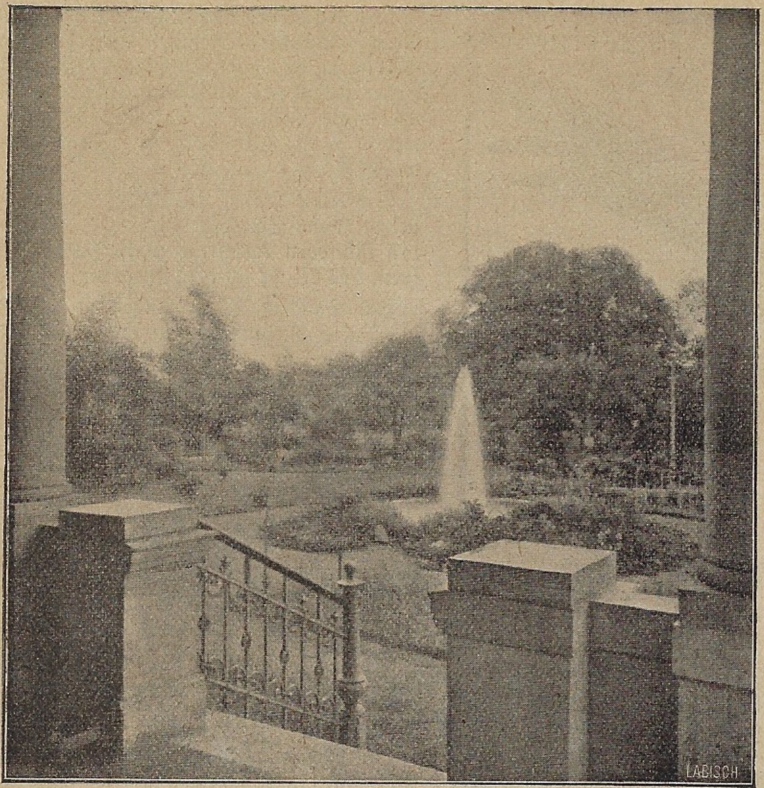
Die junge Dame hatte die abenteuerlichsten Geschichten von dem Hexenkessel Berlin gehört. Sie hatte die hirnverwirrendsten Schilderungen und Beschreibungen von den Pariser Katakomben, von den Verbrecherhöhlen in den Weltstädten gelesen. Nun war sie in ein solches Millionengetriebe hineingerathen und von allen Seiten zur Vorsicht gemahnt worden. Sie fieng an sich zu fürchten. Die Nächte verbrachte sie schlaflos, immer überlegend, wie sie sich und die taube Großmutter retten könnte, wenn Einbrecher und Mörder die Wehrlosen überfallen würden. Am Morgen spähte sie hinaus in den Hof. Jeden Miether der Hinterwohnungen hielt sie für einen Verbrecher, und eines Tages schrie und weinte sie, daß man sie verfolgte und ermorden wollte.

Die hinzugezogenen Aerzte erklärten den Ausbruch einer Gemüthskrankheit, wozu schon längst die Keime in der Patientin gelegen hätten. Es gab keinen anderen Ausweg, als die Kranke einer Nervenheilanstalt anzuvertrauen, und man hatte sie dem „Lindenhof“ übergeben. Seit vier Wochen weilte sie dort.

Unter diesen Erinnerungen hatte ich mein Ziel „Neu-Coswig“ erreicht und befand mich inmitten des tiefsten Friedens. Ich stand zu Füßen der Höhenzüge der Lößnitz mit ihren grünen Wäldern. Der Pförtner öffnete mir, nachdem ich die Klingel an dem Thorweg eines großen Hauses gezogen hatte. Ein Frösteln durchlief mich, während man mich anmeldete, und ich in dem Empfangszimmer wartete. Doch nur wenige Minuten vergiengen, und ich wurde in den Park geführt zu dem großen Tennisplatze. Ich glaubte in einen Curort gelangt zu sein. Auf dem unermeßlich großen Terrain erhoben sich eine Anzahl kleiner Villen und Häuser. Unter den beiden großen Linden, nach denen die Anstalt ihren Namen führt, plauderten Herren und Damen. Auf dem Croquetplatz spielten ältere und jüngere Frauen mit Eifer Croquet, während elegante Herren in einem anderen Theile des Parkes Kegel schoben. Einige Personen schauten zu, wie die Gärtnersleute im Gemüsegarten arbeiteten, und in einer lauschigen Ecke saß mit ihrer Gesellschafterin und dem Besitzer der Anstalt, Herrn Sanitätsrath Dr. Pierson, Prinzessin Luise von Coburg. Die beiden Damen trugen weiß-seidene Empirekleider und schienen recht heiterer Stimmung zu sein.

Am Tennisplatz traf ich endlich die kleine Freundin, die ich besuchen wollte. Das Spiel hatte ihre Wangen geröthet, und sie sah runder und voller aus; denn sie befand sich auf dem Wege der Besserung. Sie nahm mich unter den Arm und gieng mit mir im Park spazieren bis hinein in einen Wald. Dabei erzählte sie mir von ihrem Leben. Wohl sehnte sie sich oftmals nach Eltern und Geschwistern. Aber im Grunde war sie äußerst zufrieden mit dem augenblicklichen Dasein, denn im „Lindenhof“ ist sie unter treuer Fürsorge gut aufgehoben.

Auf meinen Wunsch, die Anstalt besichtigen zu dürfen, führte mich der Besitzer, Herr Sanitätsrath Dr. Pierson, in liebenswürdigster Weise überall umher. Die beiden villenartigen Pavillons der schwerkranken weiblichen und männlichen Personen betrachteten wir nur von außen. Dafür besichtigten wir die König Albert Villa. Hier wohnt seit bald zwei Jahren Prinzessin Luise von Coburg mit ihrer Gesellschafterin und Bedienung. Am liebsten weilt die Prinzessin in ihrem Atelier. Es liegt in der ersten Etage der kleinen Villa, wie ihre anderen Wohnräume, während ihre Gesellschafterin im zweiten Stockwerk untergebracht worden ist. In der künstlerischen Werkstatt sieht es echt malerisch aus. Die Einrichtung spiegelt das Wesen einer verwöhnten Dame mit gutem Geschmack wieder. Kostbare frische Blumen, hoher weißer Flieder, Lilien und Rosen stehen in Vasen und Väschen auf Tischen und in Ecken umher. Die Prinzessin hat eine Vorliebe für die weiße Farbe. Hier in diesen weltfremden Räumen ist das Weiß, das Symbol der Unschuld, wohl angebracht und wirkt sicherlich beruhigend auf die im wilden Strudel des Lebens zerrütteten Nerven der Prinzessin. Sie scheint dem Duftigen besonders hold zu sein. Rosaseidene Decken liegen auf der Chaiselongue, Spitzenkissen auf den Stühlen. Malutensilien und Staffeln, wie ein Flügel, erzählen von der Thätigkeit der hohen Frau. Sie malt Blumen und stellt ihren Dresdener Lehrer recht zufrieden. Es geschieht oft, daß sie eine halbe Woche lang nur in ihrem Atelier lebt und jeden von sich weist. Im allgemeinen kann ihre Lebensweise nicht einmal einförmig genannt werden. Die Ausflüge nach Dresden mußten freilich eingestellt werden, weil sie in hohem Maße aufregend auf die Kranke wirkten. Sie vermißt das großstädtische Leben keineswegs. Des Morgens unternimmt sie eine Spazierfahrt. Dann versenkt sie sich anscheinend in ihre Lectüre. Diese be-



Parkansicht.

schränkt sich meistens auf französische und deutsche Zeitungen. Am liebsten verweilt sie bei den Mittheilungen aus dem Gerichtssaal oder bei den Modeplaudereien. Es ist bekannt, daß Prinzessin Luise eine der elegantesten und verschwenderischsten Modedamen war. Jetzt hat sich diese Leidenschaft in Geiz, in eine Sammelwuth verwandelt. Jedes Bändchen, jedes Spitzchen hebt sie auf. Sie geht an das Werk, ihre Toiletten umzuarbeiten, sie kniet stundenlang vor der Rohrpuppe, steckt und arrangiert, um dann ebenso lange vor dem Spiegel das neuentstandene Erzeugnis zu probieren, das sie aber niemals trägt. Oft aber leidet sie unter äußerst krankhaften Eigenthümlichkeiten. In schlimmen Augenblicken überfällt sie eine „Trennmanie“. Sie zerschneidet, zerreißt Jacken und Kleider, die kostbaren Spitzen ihrer Wäsche, die an Schönheit und Eleganz ihre Toiletten übertreffen. Ihre Gemüthsstimmung wechselt jäh. Sie ist heiter, liebenswürdig, gutmüthig, ja sogar witzig, belegt die Leute mit einem treffenden Spottnamen, plaudert lebhaft, wobei ihre eigene Person zwar immer im Mittelpunkt steht. Und plötzlich weint sie bitterlich. Die Sehnsucht nach dem Manne, dem ihre Liebe gehört, packt sie. Ist sie ruhiger geworden, so läßt sie sich die Karten legen. In ihrem abergläubischen Sinn blüht ihr Hoffnung und Glück auf aus diesen Zeichen. Alt will sie werden, damit sie das kommende Glück genießen kann. Sie bewundert und beneidet ihre Schwester Stefanie, die ihre Persönlichkeit durchsetzte und glücklich ward. Prinzessin Luise sieht ihrer schönen Schwester, der einstigen Kronprinzeß von Oesterreich, sehr ähnlich, nur macht sie einen leidenden älteren Eindruck. Aber hoch und schlank und elegant ist auch sie. Sie trägt meistens weiße Gewänder. Im Hause kann man sie in langen, weißseidenen Empiretoiletten, tief ausgeschnitten, mit durchsichtigen Aermeln, sehen. Am Nachmittag bei ihren Ausflügen in die reizend gelegene Lößnitz trägt sie seidene Blusen, deren sie mindestens fünfzig besitzt. Die Prinzessin verkehrt ausschließlich mit ihrer Gesellschaftsdame und der Familie des Herrn Sanitätsrath Dr. Pierson. Sie speist in ihren Gemächern.

Das Gesellschaftshaus betritt sie nur bei Festlichkeiten. In seinem Erdgeschoß liegt der Speisesaal mit Servierraum, ein Lesezimmer, in dem sich die Kranken gern aufhalten, ein Musik- und ein Billardzimmer. Im ersten Stock befindet sich der Festsaal mit einer großen Bühne. Hier werden Theaterstücke aufgeführt. Die Familie Pierson, die drei Assistenzärzte und geladene Gäste übernehmen die Rollen. Concerte und Bälle werden im Winter veranstaltet. Der Saal dient aber auch als Betsaal. Daher ist die Decoration der Wände und der Decken in einfachen, ruhigen Farben gehalten. Durchweg ist die Ausstattung der Zimmer, der Treppenhäuser, der Veranden in modernen, hellen Tönen ausgeführt. Sie erheitern das Gemüth, und Heiterkeit ist von heilendem Einfluß auf den Zustand der Leidenden.

Die Einrichtung der Anstalt ist in jeder Beziehung mustergiltig. Peinliche Sauberkeit herrscht überall. Die Leitung von Küche und Keller ruht in den Händen der Frau Sanitätsrath Dr. Pierson. Es kann nicht leicht sein, für das Wohl von hundert Kranken und hundert Angestellten täglich sorgen zu müssen. Der „Lindenhof“ gehört mit zu den ausgedehntesten Privatheilanstalten der Welt, in der den Kranken das Leben so behaglich wie möglich gestaltet wird. Und fragt man Prinzessin Luise, wie es ihr gefällt, so erklärt sie, nicht wieder hinaus zu wollen aus der Welt der Freiheit in die des Zwangs und des Ceremoniells.

Emma Reichen.

Eine folgenschwere Reise.

Ein Bild aus China.

Es war ein frostklarer Märztag. In dem Kaiser-Canal wimmelten die Fahrzeuge der verschiedensten Art: prunkvoll ausgestattete Mandarinenboote, Dschunken, die von der See gekommen waren, flache, breite Boote, eigens für den Verkehr auf dem Canal erbaut, kleine Segler, mit kümmerlichen Matten bedeckt, die auf dem Strom jedem Unwetter trotzen, aber auf dem Canal nur mühsam fortkommen, weil sie zu tief gehen.

In dem prächtigsten Mandarinenboot saß eine lustige Gesellschaft, drei Herren und zwei Damen.

Der älteste, ein freundlich aussehender Sechziger, war ein Kaufmann aus Shanghai, momentan monsieur d'honneur seiner beiden, sehr hübschen Töchter, die es sich augenscheinlich vorgenommen hatten, dem jungen Geschäftscompagnon ihres Vaters den Kopf zu verdrehen.

Die jüngste, eine kleine Brünette mit keckem Stutznäschen und muthig blitzenden Augen, ergieng sich in allerhand trüben Prophezeiungen über ihre gemeinsame Reise nach Shantung.

Sie erklärte den „Lauda“ — Bootführer — für einen Opiumraucher, den von den Herren mit ihm ausgemachten Fahrpreis von täglich 1 Tael (7 K. 20 h.) unverschämt hoch und wollte ganz genau wissen, daß alle „Mandarinenschiffe“ bei nur etwas hohem Seegang sofort kenterten.

Ihre ältere Schwester Katherine besichtigte währenddessen die verschiedenen Zimmerabtheilungen, deren zierlich geschnitzte Glasfenster, Schlafräume, verschiebbare Wände ihre höchste Bewunderung erregten.



Spielplatz.

„Sehen Sie Miß Kate ist ganz mit meiner Wahl einverstanden, triumphierte Mr. Wald, seinerseits den frisch lackierten, blitzsauberen Räumen des Bootes seine volle Anerkennung zollend.

Ist Reinlichkeit doch infolge ihrer großen Seltenheit ein in China geradezu begeisternder Anblick. Nebenbei gesagt würde man denselben wohl auch auf den Schiffen genau so wenig wie in Straßen und Häusern genießen können, wenn das Schiffsbauholz nicht gar so theuer im Reich der Mitte wäre, und man daher aus praktischen Gründen bedacht sein muß, die kostbare Ware so lange wie möglich zu erhalten.

„Also freuen wir uns, daß wir auf einem sauberen Schiffe untergehen können“, lachte Fifi, sich wie ein kleines Kätzchen in ihren Triumphstuhl schmiegend.

Ein leiser Wind hatte sich erhoben. Von Osten trieb er feine Regentropfen gegen die Glaswände des Decks.

Zwei Segler wurden dem Mandarinenschiffe vorgespannt, um es quer über den Fluß der Mündung des Großen Canals zuzuführen.

Mit ihrer Hilfe wurde dann auch in dreistündiger Fahrt Kwatehou erreicht.

„Ich bin froh, daß wir die Schlepper glücklich los sind,“ lachte Fifi, als die Segler das Mandarinenschiff verließen, „die hätten uns ja gar nicht untergehen lassen, und ich denke es mir so interessant in Ihrer Gesellschaft zu sterben, Mr. Wald.“

Ein koketter Augenaufschlag begleitete ihre Worte.

Dem jungen Mann schoß das Blut heiß in die Stirn: „Ich möchte lieber mit Ihnen leben,“ drängte es sich, ihm selbst fast unbewußt, über seine Lippen.

Fifi kicherte leise vor sich hin.

Lockend verführerisch schimmerten die braunen Schelmenaugen, als wollten sie fragen: „Warum thust Du's denn nicht?“

Miß Käte hörte jählings mit ihren Lobpreisungen der Glasmalerei des Mandarinenschiffes auf; denn so leise Walds Worte auch geflüstert waren, ihr feines Ohr hatte sie aufgefangen.

Trotzig drehte sie dem Paar den Rücken und setzte sich an die Seite ihres Vaters, der mit dem anderen Reisegenossen, einem Mitglied der China-Inland-Mission, über die Schwierigkeiten der Chinesenbekehrung conferierte.

Sie schien plötzlich ganz Auge und Ohr für den Prediger.

Sich an die Schulter ihres Vaters lehnend, lauschte sie mit scheinbar tief bewegtem Herzen seinen Worten, die von seinen Ritten durch das Chinesenland berichteten, die er alljährlich zur Bibelvertheilung unternehmen mußte. Es schien ihr ernstlich nahe zu gehen, daß er dabei den ganzen Tag nicht aus dem Sattel kam und im besten Fall von einem christlichen Chinesen als Nachtlager eine spärlich mit Matten belegte Pritsche in einem zugigen, unsauberen Hause erhielt, wo in einem Raum von drei Quadratmetern neun Personen zusammen schliefen.

Ein leichter Fluthstrom trieb das Schiff weiter nach Jangtsehoufu; langsam glitt man an der hohen Backsteinmauer vorüber, die diese für den chinesischen Verkehr so wichtige Handelsstadt umschließt.

Zahllose Dschunken lagen in dem Hafen vor Anker, bereit, die Reisladungen aufzunehmen, die von Flußschiffen den Jangtse herab hierher gebracht werden, wo der Verkauf durch einige große Handelshäuser geschieht.

Auf andern Schiffen barg man das Salz, das in der Ebene östlich vom Canal aus Meerwasser gewonnen wird.



Ueberall in den kleinen Hütten aus graublau gebrannten Ziegeln, in denen die chinesichen Arbeiter wohnen, flammten Feuer aus Gras und Tannenreisern, über denen die riesigen Thonkessel schwankten, worin man das Salz aus dem Meerwasser kocht.

Die zum Hafen führende Straße war belebt von Schiebkarren, auf deren an den Rändern korbartig umkleideter Plattform das Salz aufgeschüttet lag.

Im Schweiß ihres Angesichts schoben die Kulis die ungeheuren Lasten über die unebenen, nur selten mit Steinplatten bedeckten Fahrstraßen.

Manchmal zog ein zweiter Kuli das Gefährt von vorn; oder man hatte kleine Segel aufgehißt, um von dem günstigen Winde zu profitieren.

Nur in ganz besonders schwierigen Fällen wurde von der Hilfe eines Esels Gebrauch gemacht.

An und für sich ist ja auch die chinesische Karre durchaus nicht schwer fortzubewegen, da der Kuli kein Gewicht zu heben, sondern einzig die Last über dem Rade zu balancieren und beim Fortstoßen die Reibung zu überwinden hat.

Das Schlimme bei der Sache ist nur, daß auf den chinesischen Straßen eine ganz ungeheure Reibung zu überwinden ist, da alle paar Schritte Steine den Weg versperren, in der Nähe der Kohlenbergwerke sich sogar meterlange Schichtenköpfe von Kohlensandstein quer über die Straße hinziehen, die nie fortgeschafft werden, weil es dem chinesischen Charakter nicht entspricht, etwas zum allgemeinen Besten zu thun.

Lieber zerbricht sich jeder Kuli beinah die Arme beim Schieben seines eingenen Karrens über die auf seinem Weg vorkommenden Hindernisse, ehe er durch Beseitigung derselben den hinter ihm kommenden die Bahn frei macht.

„Ein widerwärtiges Volk, diese Chinesen,“ sagte Fifi zu ihrem Verehrer, während sie mit dem Ausdruck unverhohlener Verachtung auf die lang bezopften Arbeiter schaute, die in ihren schmutzigen, wattierten Leinwandkitteln auf dem Hafenplatze wie die Ameisen durcheinander wimmelten.

„Ich möchte darauf wetten, daß diese Röcke seit einem halben Jahre ihren Besitzern nicht vom Leibe gekommen sind.“

„Die Wette würden Sie allerdings glänzend gewinnen,“ lachte Wald; es müßte denn sein, daß es sich herausstellte, daß sie dreiviertel Jahre als Nacht- und Tagtoilette dienten.

Das elegante Fräulein hielt sich schaudernd die Ohren zu.

„Mir wird übel“, behauptete sie, „um Gottes willen, werden Sie nicht noch anschaulicher.“

Mr. Wald lenkte gehorsam die Unterhaltung auf ein ästhetischeres Gebiet, indem er Neuhofs Schilderung der Frauen von Jangtsehoufu citierte, der in seiner bekannten Reisebeschreibung behauptet: „nirgends so schönem, leutseligem und lieblichem Weibsvolke begegnet zu sein, wie in dieser Handelsempore des Großen Canals. „Seine Feder,“ meint er, „sei kaum imstande, die zierliche Leibespositur, die wunderartigen Sitten, die anmuthigen und herzeinnehmenden Geberden zu beschreiben, womit das Frauenzimmer Jangtsehoufus alle Weiber des ganzen Reiches weit übertriff. (Schluß folgt.)

Wotans Verlobung.

Erzählung

von

Robert Kohlrausch. (Fortsetzung.)

Rauchmann hatte sich während des ganzen Gespräches bereits im stillen überlegt, ob er nicht auf die bestellte Wohnung im „Hotel Gigola“ verzichten und sich ein anderes Unterkommen suchen solle. Jetzt, da er sah, daß er damit einen Wunsch der jungen Dame erfüllen würde, lehnte sich etwas in ihm dagegen auf. „Gnädige Frau haben ganz recht,“ sagte er schnell, zu der alten Dame sprechend und ihre Tochter ignorierend. „Ich habe mir bei Gigola bereits ein Zimmer bestellt, werde somit die Ehre haben, mit den Damen unter einem Dache zu wohnen.“ Absichtlich erwähnte er sie hier beide, in Wahrheit waren die Worte für Edith bestimmt, wenn auch seine Augen sie mieden.

Ihre Mutter erwiderte mit einer höflichen Conversationsformel, Edith lehnte sich fest in ihre Ecke und schwieg. Rauchmann aber überlegte von neuem. Wenn er das Haus mit diesen Damen theilen mußte, dann war es unvermeidlich, daß sie bald seinen Namen und seinen Stand erfuhren. Gern hätte er überhaupt sein Incognito auch dort gewahrt, aber das war seiner Correspondenz wegen unmöglich. So war es vielleicht vortheilhafter, daß er dem Zufall zuvor kam und seinen berühmten Namen jetzt gleich selbst als einen wertvollen Trumpf ausspielte. Ein halber Blick auf Ediths zorniges Gesicht ließ ihn sich schnell dafür entscheiden.

„Da wir Hausgenossen sein werden, so gestatten gnädige Frau mir wohl, daß ich mich Ihnen vorstelle. Mein Name ist Rauchmann, und ich bin Sänger meines Zeichens.“

„Rauchmann? Aber doch nicht — ich bitte Sie — doch nicht Karl Rauchmann — der berühmte Rauchmann?“

„Karl heiße ich allerdings, und wenn Sie mir den Ehrentitel angedeihen lassen wollen, so darf ich ihn vielleicht in aller Bescheidenheit acceptieren.“

„Rauchmann, — der Wotan! Mein Gott, das ist ja aber höchst interessant! Ich bin die Generalin Bessel, dies meine Tochter Edith, — Edith, was hast Du?“

Einem hohen, dunklen Schatten gleich stand Edith plötzlich dicht neben Rauchmann, der in einiger Verwirrung zu ihr emporsah. Sie hielt sich mit erhobenem Arm an dem Gitter, das oben unter der Wagendecke das Handgepäck trug; es sah beinahe aus, als wenn sie ihn schlagen wollte.

„Das war nicht cavaliermäßig,“ sagte sie mit ihrer tiefen, wohlklingenden Stimme, die selbst im Zorn ihre Weichheit nicht verlor.

„Wie befehlen gnädiges Fräulein?“

„Sie haben mir vorhin die Unwahrheit gesagt, als ich Sie fragte, ob Sie Künstler wären. Sie haben mich dadurch verleitet, etwas auszusprechen, was ich sonst gewiß nicht gethan hätte. Und darum wiederhole ich es Ihnen: das war nicht cavaliermäßig gehandelt.“

„Edith, Edith, was thust Du!“ rief die Mutter verwirrt, erstaunt.

„Ich thue, was ich mir schuldig bin. Nichts weiter.“ Mit stolzer Bewegung begab sich Edith auf ihren Platz zurück.

Niemand sprach mehr. Die Generalin suchte vergeblich nach erklärenden und entschuldigenden Worten und fragte sich zugleich im stillen, ob ihre Tochter, der sie sich in vielen Dingen unterzuordnen pflegte, nicht vielleicht Grund gehabt habe zu ihren schroffen Worten. Rauchmann, der auf Ediths Rede nicht gleich eine Entgegnung gefunden hatte, entwarf nachträglich eine Reihe von solchen und schalt mit sich wegen des Mangels an Schlagfertigkeit, noch mehr über das Klopfen seines Herzens, das er nicht meistern konnte. Die Stirn an die kalte Fensterscheibe lehnend, saß Edith und wartete vergeblich auf das Gefühl innerlicher Befreiung, das ihrem Zornesausbruch, wie sie meinte, mit Nothwendigkeit folgen mußte.

So fuhr der Zug weiter durch den dunkler werdenden Abend, ließ die gewundenen Thäler und finsteren Felsenengen hinter sich zurück und donnerte endlich hinaus in den weiten Kessel von Bozen, der heute von stiebendem Schnee erfüllt war gleich dem ganzen Gebirge.

* * *

Nun waren sie angelangt. In Bozen und auf der Eisenbahnfahrt hatte Rauchmann die Damen zu vermeiden gewußt; in Riva hatte das Dampfschiff sie wieder näher zusammen gebracht, doch war er ihnen auch hier so viel wie möglich aus dem Wege gegangen. Uebrigens war er mit sich und seiner Gesundheit wieder zu sehr beschäftigt, als daß er sich viel um sie kümmern konnte. Sein Katarrh hatte sich in der That ein wenig verschlimmert, und die Angst um seine Stimme erfüllte ihn ganz. Auf dem Schiff stieg er nach kurzem Versuch, auf Deck zu bleiben, eilig in die Kajüte hinab und schalt im stillen alle Menschen Lügner, die jemals ein rühmendes Wort über den Süden gesagt oder geschrieben hatten. Den Schnee hatten die Reisenden jetzt freilich hinter sich gelassen, aber Sturm und Regen hatte sie dafür in Empfang genommen. Das Schiff begann ungemüthlich zu stampfen und zu schaukeln, und wenn Rauchmann einmal einen Blick aus dem Kajütenfenster hinauswarf, dann sah er die weite, graublaue, sturmgepeitschte Wasserfläche, aus der die Wellen ihre weißen Häupter erhoben, während die Ufer in Regen und Nebeldunst unklar, unschön verschwammen.

In all seinen Aerger und Unbehagen mischte sich bei dem Sänger nur als leiser Trost die Erkenntnis, daß er hier unten vor der Gesellschaft der beiden Damen sicher war.

Er hatte kaum den Gedanken zu Ende gedacht, als zwei Frauengestalten hereintraten. Die eine dick, unförmig und langsam, die andere schlank, stolz und energisch. Die Generalin hatte den Arm ihrer Tochter genommen und balancierte mit deren Hilfe langsam durch den auf und niederschaukelnden Raum. „Nein, Kind, alles hat seine Grenzen,“ sagte sie dabei, „länger war es da oben wirklich nicht mehr auszuhalten.“

„Für mich schon,“ gab Edith zur Antwort. „Ich finde es herrlich, sich vom Sturm ein wenig durchwehen zu lassen. Aber Du bist hier allerdings —“

„Sie verstummte jäh. Die Mutter sorgsam führend, hatte sie nicht aufgeblickt und stand nun unvermuthet ganz nahe vor Rauchmann, auf dessen Sitz sie achtlos zugeschritten war. Nun aber wandte sie sich, die Mutter nachziehend, plötzlich zur Seite und führte die Wankende nach der anderen Längswand der Kajüte hinüber. „Da drüben sitzest Du besser,“ sagte sie dabei laut.

Rauchmann blickte ihr verstohlen nach; er that, als hätte er den Vorgang nicht bemerkt; aber er mußte sich auf die Lippen beißen und fühlte sein Herzklopfen wie neulich bei dem Rencontre im Coupé. Sein Leben, seit er der Bühne angehörte, — was weiter zurück lag, hatte er ja fast ganz vergessen, — war so sehr angefüllt mit leicht errungenen Erfolgen bei den Frauen, mit Huldigungen und Vergötterungen, daß er den Wert solchen Geschenks gering zu schätzen gelernt hatte. Der Widerstand aber, den er hier fand, die unverhohlene Abneigung, die dies stolze Mädchen ihm zeigte, reizten, kränkten und lockten ihn. Und ganz im Innersten seiner Seele sprach eine leise Stimme, die er nicht hören wollte, und die doch nicht schwieg, wieder und wieder: „Sie hat recht gehabt trotz allem; Du hast nicht cavaliermäßig an ihr gehandelt.“

Das Schiff durchkreuzte jetzt den See vom östlichen zum westlichen Ufer hinüber, von Malcesine mit seiner aus dem Regen hervordrohenden Burg nach dem felstragenden Tremosine. Hier trafen die Wellen das Fahrzeug von der Seite mit voller Wucht und machten die Worte Virgils von dem meergleichen Toben dieses tückischen Sees zur Wahrheit.

So war die Fahrt verlaufen unter Sturm und Regen.

Nun hatte das freundliche „Hotel Gigola“ die Reisegenossen aufgenommen, aber auch nach der Landung war der Regen so dicht und so heftig gefallen, daß Rauchmann den Weg zum Gasthaus, fest in seinen Mantel gewickelt, ohne umherzublicken, zurückgelegt hatte. Seine üble Laune war unter diesen Umständen noch gestiegen, und er hatte die größte Lust, baldigst wieder abzureisen. Er packte nur das Allernothwendigste aus, kleidete sich um und gieng dann in seinem Zimmer auf und nieder, dessen behagliche Einfachheit er dürftig und frostig schalt. Ihn fror. Ein gelblichrother Thonofen stand in der Ecke, doch brannte kein Feuer darin, und das Reisethermometer, das den Sänger stets begleitete, zeigte nur elf Grad. Das also war Italien, das gelobte Land mit dem ewigen Sonnenschein und dem ewig blauen Himmel, — pfui Teufel!

Die Glocke, die unten irgendwo zum Abendessen läutete und draußen auf dem Corridor an der elektrischen Klingel ein Echo fand, weckte Rauchmann aus seinem ärgerlichen Sinnen. Jetzt erst fiel es ihm ein, daß er vergessen hatte, der Wirtin oder der Kellnerin zu sagen, er wünschte nicht, neben den beiden mit ihm angekommenen Damen zu sitzen. In der sicheren Erwartung, daß ihm das Schicksal auch noch diesen Possen spielen würde, trat er aus seinem Zimmer und sah gerade die Generalin mit ihrer Tochter die Treppe niedersteigen. Er hatte Zeit, sie zu betrachten; denn die wohlbeleibte Dame mußte Stufe für Stufe einzeln nehmen und bewegte sich so sehr langsam vorwärts. Edith gieng gelassen und geduldig hinter ihr; sie that, als bemerkte sie Rauchmanns Nähe nicht, der um die halbe Treppenhöhe hinter den beiden zurückblieb. Widerwillig mußte er sich gestehen, daß des Mädchens hohe Gestalt, jetzt

ohne Mantel, in dem braunen, fest anliegenden Reisekleid noch stolzer und vornehmer wirkte als unterwegs.

Die Tafel im Speisezimmer war schon stark besetzt; alle Leute schienen hier mit gutem Appetit sich pünktlich zum Essen einzustellen. Der Sänger mußte sich für heute mit dem Platze bescheiden, der ihm angewiesen wurde. Wie er vermuthet hatte, war er nahe bei den Damen, zu seiner Freude jedoch nicht unmittelbar an ihrer Seite. Eine ältere, schwerhörige Dame saß zwischen ihnen; sie hatte den äußeren Eckplatz am Mitteltisch der hufeisenförmigen Tafel, an der Ecke der Langseite die Generalin, daneben Edith. So waren zwei Plätze zwischen Rauchmann und ihr, doch hob die Ecke diesen Vortheil wieder auf. In der Diagonale war die Entfernung nur gering, und auch hier wieder mußten sich die Blicke der beiden begegnen, so kalt und fremd wie während der Fahrt, aber ebensooft.

Rauchmanns Nachbarin und ein alter Herr, der an des Sängers anderer Seite Platz gefunden hatte, unterhielten sich über ihre Leiden sehr lebhaft, bis der erste Gang der Abendmahlzeit vorüber war; dann zog der alte Herr das Facit: „Wir sind hier 'ne ganze Menge Nervöse. Beim einen hat's den Grund, beim andern den. Wir thun alle ganz gesund, aber so schlimm is es auch nicht damit. 'N kleinen Knacks hat hier jeder, das is man einmal wahr."

Die laut gesprochenen Worte wirkten verstimmend auf die Tafelrunde. Im stillen war sich ein jeder seines „Knackses" bewußt, mochte er nun in der Kehle, der Brust, dem Herzen oder den Nerven stecken, aber niemand hörte gern davon reden. So entstand ein bedenkliches Schweigen, und in diesem Schweigen tönte das geräuschvolle Oeffnen der Thür zum Treppenhause doppelt laut. Mit allen übrigen zugleich richteten auch Edith und Rauchmann ihre Blicke dorthin und sahen eine seltsame Gestalt erscheinen. Es war ein junger, ziemlich großer Mann von vielleicht fünfundzwanzig Jahren, an dem alles schwarz war bis auf das Gesicht, die Hände und die sehr sparsam verwandte Wäsche. Die langen schwarzen, ungelockten und stark pomadisierten Haare waren nach hinten zurückgestrichen, dann aber zum Theil wieder vorgeholt um eine geniale Wildnis zu bilden. Man sah das, als er die schwarzseidene Reisemütze abnahm, die er beim Eintritt in den Speisesaal noch getragen hatte. Die Hauptstücke des Anzugs waren ein Gehrock von mächtiger Länge, der bis fast zur Hälfte der Waden reichte, und eine riesenhafte Cravatte aus schwarzem Sammt, die — mit Ausnahme des wohl zehn Centimeter hohen Kragens — das ganze Weiß des Hemdes verdeckte. Schwarz waren auch die kleinen, stechenden Augen, schwarz das Bärtchen unter der scharf geschwungenen Nase. Weißlichgelb dagegen die Farbe der Haut, heller glänzend die sichtlich wohlgepflegten Zähne, die er zeigte, indem er zu selbstbewußtem Lächeln die Lippen öffnete. Das Auffallendste an seiner Erscheinung aber war, daß er sich über das Ensemble von schwarz eine der buntseidenen, breitgestreiften, italienischen Decken in roth, blau und gelb gebreitet hatte, die von seinen Schultern herabwallte, und deren er sich erst mit nachläßiger Bewegung entledigte, als er die Hälfte des Saales durchschritten hatte. Dort ließ er sie auf einen kleinen, runden Tisch niedergleiten, gieng weiter an der einen Langseite der Hufeisentafel entlang und setzte sich an ihrem Ende nieder. So saß er Rauchmann fast direct gegenüber, freilich durch die ganze Länge des Tisches von ihm getrennt. Der Platz zu seiner Linken war leer, zu seiner Rechten saß eine blaße, magere, verleidenschaftlicht aussehende Blondine, deren graue Augen aufleuchteten, als er sich ihr näherte.

Der neue Ankömmling, der niemanden als diese eine Dame begrüßte, begann schon zu sprechen, bevor er sich noch gesetzt hatte. „Ich war zu sehr in den Nietzsche vertieft," sagte er mit einer lauten, anmaßenden Stimme, die dem Ohr weh that. „Ich habe heute die Ueberzeugung gewonnen, daß der Kerl lauter Unsinn geschrieben hat. Ich werde nächstens mal eine Schrift gegen ihn loslassen. Ich werde ihn gehörig verreißen, das steht fest. Ich schimpfe überhaupt riesig gern, besonders wenn ich einen Mann vor mir habe. Ich bin der Ansicht, daß die dümmste Frau immer noch zehnmal klüger ist als der klügste Mann."

So laut er sprach, so gieng seine Rede doch jetzt in einer allgemeinen Unterhaltung unter. Wie auf Befehl fiengen alle Gäste zugleich an mit krankhafter Lebhaftigkeit zu sprechen, ein Theil von ihnen auch mit so hoch erhobener Stimme, als hätten sie die bestimmte Absicht, jenen einzelnen todtzuschreien. In diesem plötzlich entstandenen Lärm konnte Rauchmann von seinem Nachbarn, dem alten Herrn, eine Auskunft über den lauten Redner erbitten.

„Wer ist der Herr, wenn ich fragen darf?"

„Das is unser Schwarzer," lautete die Antwort, in deren Ton ein tiefer Ingrimm zitterte.

„Warum Sie ihn so nennen, sehe ich wohl. Aber sonst, was ist es für ein Mensch?"

„'N Undiert." Er schleuderte die hannoversche Uebersetzung des „Unthiers" mit solchem Nachdruck hervor, daß Rauchmann ein wenig zurückfuhr, dann aber lachen mußte. Bevor er weiter fragen konnte, fuhr sein Nachbar fort: „Das is man so mein Name für ihn. Er hat sonst 'n ganzen Hümpel davon. Sie nennen ihn den Schwarzen, oder den Ichmenschen, weil er noch niemals 'n Satz anders als mit „Ich" angefangen hat, oder den Uebermenschen, was die von uns, die Italienisch können, auch übersetzt haben, die nennen ihn den „Sopra". Das Undiert ärgert uns alle braun und blau, und wir verderben uns alle miteinander die Cur, und wenn's nicht bald anders wird, dann schmeißen wir 'n 'mal 'raus. Um so 'n dummen Bengel will man doch nicht seine ganze Gesundheit zusetzen, das is doch man einmal wahr!"

Er hatte sich sehr in Zorn geredet und schob jetzt seinen Teller energisch zurück, als sei es ihm unmöglich geworden, noch einen Bissen zu genießen. Die andern aber waren, da der „Uebermensch", mit Essen beschäftigt, verstummt war, wieder plötzlich still geworden, und für ein paar Secunden tönte nur das silberne Gehämmer von Messern und Gabeln auf den weißen Tellern durch den Saal.

Die Generalin hatte sich bisher kaum am Gespräch betheiligt, sondern ihr Essen mit Eifer und einem gewissen künstlerischen Behagen verzehrt, das sich auch in einem zierlichen Eintheilen und Zerlegen der einzelnen Speisen geäußert hatte. Jetzt war sie fertig, lehnte sich zurück und ließ die Blicke langsam einmal im Saale die Runde machen. Dann wandte sie ihr Gesicht, dessen Linien trotz aller Fülle noch so fein und freundlich geblieben waren, zu der alten Dame an ihrer Seite und fragte: „Werden Sie auch hier unten bleiben zum Concert?"

„Ein Concert?" Nicht die Angeredete hatte es gefragt! Es war Rauchmann, als hätte er selbst unwillkürlich die Worte gerufen. Ebenso unwillkürlich fielen dabei seine Blicke auf Edith und begegneten abermals ihren Augen, die mit dem Ausdruck unverhohlener Heiterkeit auf seinem erschrockenen Antlitz ruhten. Sie versuchte zwar sogleich, die nun schon gewohnte, feindlich-ernsthafte Miene anzunehmen, doch mißlang es kläglich. Aus ihrem Lächeln wurde ein herzliches, kaum zu unterdrückendes Lachen; denn in diesem Moment vernahm sie die Antwort der schwerhörigen Dame auf ihrer Mutter Frage.

„Ach nee, bis zum Herbst, — nee, so lange bleibe ich denn doch nicht hier. Das wäre mir zu warm."

Die Generalin hatte sich besser in der Gewalt als ihre Tochter; sie verzog kaum die Mundwinkel, als sie sich jetzt zu ihrer Nachbarin hinüberbeugte und langsam, mit scharfer Accentuierung sagte: „Pardon, ich fragte nach dem Concert heute abend. Wir werden nämlich ein Concert haben nach Tisch, die Kellnerin hat es mir erzählt."

„Ja, wirklich? Gibt es denn Sänger hier?" fragte die Dame, die jetzt verstanden hatte.

Ein muthwilliges Blitzen aus Ediths Augen zu dem berühmten Sänger hinüber, — sie konnte es mit dem besten Willen in diesem Augenblick nicht unterlassen, ihn anzuschauen, — ein bewußteres, freieres Lächeln um die Lippen der auf ihn blickenden Generalin und dann deren Antwort auf die Frage ihrer Nachbarin: „Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben. Es handelt sich um eine reisende Sängerin, die scheinbar die Curorte hier abgrast. Vermuthlich ist es nur eine besondere Form der landesüblichen Bettelei; aber schließlich doch eine anständigere Form, als die hier an der Landstraße geübte. Und — Du lieber Gott! — solch eine arme Person will doch auch essen; da wäre es wohl grausam, sie hungrig wieder fortgehen zu lassen, wenn man selbst hier satt und behaglich am Tische sitzt."

„Nu, natierlich, wir bleiben," entschied die alte Dame, und auch Edith wollte anscheinend ein zustimmendes Wort hinzufügen, doch verstummte sie alsbald wieder, von der scharfen Stimme des „Uebermenschen" erschreckt.

„Ich werde mir den Schwindel heut abend auch einmal anhören," schrie er durch den Saal, obwohl die Worte nur an die Dame neben ihm gerichtet waren, die ihn mit ihren Blicken verschlang. „Ich halte Musik im allgemeinen nur für ein lästiges Geräusch, aber in diesem Nest, wo jede geistige Anregung fehlt, kann ich meine Principien nicht in ihrer ganzen Reinheit durchführen. Ich bin der Ansicht, daß alle sogenannten Künste sich überlebt haben, und ich gehe mit dem Gedanken um, etwas anderes an ihre Stelle zu setzen. Ich werde demnächst etwas darüber veröffentlichen."

So sprach er weiter, aber zugleich begann auch die krampfhaft angeregte, laute Unterhaltung der übrigen von neuem, und das allgemeine Getöse verschlang seine großen Worte. Rauchmann konnte kaum verstehen, was sein Nachbar ihm sagte: „Damit droht er immer, aber schreiben thut er nie 'was. So 'n Fauldiert, so 'n Undiert, es ist wahrhaftgen Gott zu doll!" (Fortsetzung folgt.)

Kreuzesgang.

Nach meinem Golgatha bin ich gewandert
Den langen Weg in seiner schwersten Last,
Und nimmer dacht' ich, daß nach allem Jammer
Der Kreuzesfahrt, in meiner stillen Kammer
Im Leben einmal noch ich hielte Rast.

Im letzten Strahl des sinkenden Gestirnes,
Der ew'gen Liebe leuchtend ew'gen Lichts,
Trug ich das Kreuz und bat: Herr nur nicht fallen,
Nur diese Schmach erspare mir vor allen,
Die mich zu leiden sehen kamen, und sonst nichts!

Ich wankte nicht! Ich hab' mein Kreuz getragen,
Erreicht mein Golgatha, ohn' daß mir brachen
Die blut'gen Kniee und wundgeschund'nen Füße
Auf daß, wenn ich als Märtyrer auch büße
Nicht meine Feinde mich voll Spott verlachen.

Gisa Tacchi.

Buntes Allerlei.

— Im Saal Bösendorfer fand am 13. März 1901 das Preislieder-Concert der „Neuen musik. liter. Gesellschaft“ statt. Den 200-Kronenpreis errang der Componist Robert Ruschke aus Erlangen in Baiern, mit dem Liede: „Klinge mein Lied!“ das, von der k. k. Hofopernsängerin Frau Elise Elizza gesungen, so viel Beifall fand, daß es da capo verlangt wurde und die überwiegende Mehrheit des abstimmenden Publicums für sich hatte. Das preisgekrönte Lied befindet sich im Druck und kann durch alle Buch- und Musikalienhandlungen, sowie von der Leitung der „Neuen musik. liter. Gesellschaft“ in Wien, I, Domgasse 6, gegen Einsendung von 1 Krone 20 h. bezogen werden.

Vorschläge aus dem Leserkreise.

— Welche von den lieben Leserinnen dieses Blattes will auf einige Wochen mein Gast sein? Ich wohne in einer sehr hübschen Provinzialstadt Ungarns an der Donau; Gebirgs- und sonstige schöne, schattige Spaziergänge in der Nähe; dreihundert Schritt von meiner Wohnung Schwimmschule und Donaubad; ein Zimmer einfach möbliert, steht zur Verfügung sammt einfach bürgerlicher, gänzlicher Verpflegung. Mai, Juni oder Juli biete ich Gastfreundschaft, August oder September würde ich selbe in Anspruch nehmen. Meine Wenigkeit ist eine gemüthliche alte Frau von vierzig Jahren, in Liebhaberkünsten erfahren, und würde sich ihren Gastfreunden nützlich machen, geht gerne spazieren, jedoch nicht allein. Also wer hat Lust? Mädchen oder Frau oder allenfalls ein Bürschchen sollen willkommen sein, insofern sie gemüthlich sind. Es muß nicht Landaufenthalt sein, welcher mir als Tausch angeboten wird, es kann auch ein Stadtaufenthalt sein, am liebsten in Tirol, Kärnten, Krain, Steiermark, Ober- oder in meinem lieben Niederösterreich, allenfalls auch Mähren oder Böhmen. Antwort erbitte unter Chiffre Charlotte von B.

Auskunftsecke.

(Die Redaction bittet im Interesse der Fragesteller um gefällige Beantwortung aus dem Kreise der Abonnenten.)

Fragen.

Nr. 152. Welche adelige ältere Dame, wäre geneigt, mit einem alleinstehenden Fräulein in anregenden Briefwechsel zu treten? Nur ältere Damen wollen zustimmende Antworten einsenden, unter.
Wäldvöglein, poste restante, Teplitz in Böhmen.

Nr. 153. Wer von den lieben Mitleserinnen könnte mir mittheilen, wie man aus Veilchen Pulver oder Parfüm machen kann? In unserer

Gegend sind sehr viele zu finden. In vorhinein besten Dank. Eine junge Abonnentin.

Nr. 154. Wollte eine liebe Mitleserin mir bekannt geben, wie man Kleider und Stoffe ohne viel Schwierigkeiten, insbesondere in Schwarz, färben kann?

Majorsgattin in Budapest.

Nr. 155. Würde eine der verehrten Mitleserinnen so gut sein, mir bekannt zu geben, wie man ein gutes Griesschöberl (für Suppe oder als Mehlspeise) zubereitet, daß es aufgeht und nicht sitzen bleibt, wie es mir leider jedesmal passiert? Wie bringt man einen Griesstrudel zu stande, daß er nicht speckig wird? Im vorhinein meinen recht herzlichen Dank und zu Gegendiensten gerne bereit

Abonnentin Eugenie H. in Bosnien.

Nr. 156. Welche von meinen lieben Mitleserinnen möchte so gut sein, mir ein Stückchen Muster von Richelieustickerei zu schicken? Ich werde mich gerne mit einer von mir verfertigten Wanddecoration revanchieren. Mit bestem Dank im vorhinein Julica Kelemen,
kgl. Bezirks-Thierarztgattin in Varasdin-Töplitz.

Antworten.

Nr. 82. Für bosnische Marken im Umtausch wäre sehr dankbar Ottokar Ritter von Pestersfeld, Zollamtsofficial, Prag, Hybernergasse, Hauptzollamt.

Nr. 96. Plätzchen aus Butterteig zerrinnen nur dann, wenn sie in heiße Röhre gegeben werden. Dieselben müssen mehr trocknen, und es darf auch das Backblech nicht bestrichen werden. Frau Martha in Budapest.

Nr. 99. Sende einige Stammbuchverse ein:

Der Erde köstlichster Gewinn
Ist frohes Herz und reiner Sinn.

Blühend Glück in späten Tagen!
Ist der Freundschaft wohlgemeinter Wunsch.

Sammle Dich zu jeglichem Geschäfte,
Nie zersplitter Deine Kräfte!
Theilnahmsvoll erschließe Herz und Sinn,
Daß Du freundlich andern Dich verbindest.
Doch nur da gib ganz Dich hin,
Wo Du ganz Dich wiederfindest!

Natur gab uns Verstand, um recht zu denken,
Um recht zu handeln, gab sie uns das Herz.

Die wahre Freundschaft heuchelt nicht,
Sie denket immer, wie sie spricht,
Sie freut sich mit, sie leidet mit
Und höret nimmer auf.

Das walte Gott.
Wer dies Gebet von Herzen spricht,
Darf an sein Werk mit Freuden geh'n
Und treuer Hilfe sich verseh'n.

Und wär' die Last auch noch so schwer,
Und drohten Feinde rings umher,
Es macht den Trotz der Welt zum Spott,
Der fromme Spruch: „Das walte Gott!"

Helene N. in Troppau.

Nr. 102. Das Gebetbuch heißt „Maria sei gegrüßt" und ist zu bekommen im „Verlag der Marianischen Jungfrauen-Congregation III, Fasangasse Nr. 4, Wien." Freundlichen Gruß M. A. aus Westböhmen.

Nr. 102. Ein sehr schönes Gebetbuch, das in unserem Pensionate die Marienkinder benutzten, ist die „Philothea" vom heil. Franz v. Sales. Ein ebenso passendes Büchlein wäre die „Nachfolge Christi"; beide könnte ich den lieben Mitleserinnen aufs innigste empfehlen. Zu bekommen sind dieselben gewiß in jeder Buchhandlung Wiens, auch in Französisch. Druck und Verlag von Friedr. Pustet, Regensburg, Baiern. Ein Marienkind.

Nr. 106. Perlhuhn bereitet man wie das Rebhuhn; es muß abliegen, in Speckschnitten eingewickelt und mit Butter schön langsam gedünstet werden. Alte Köchin Metalka.

Nr. 110. Berndorfer Silber, überhaupt Silber, wird am besten zuerst mit Salmiakgeist gewaschen und abgerieben, nachher mit pulverisierter Kreide nachgeputzt; wird stets schön blank, auch der röthlich-gelbe Belag geht mit Salmiakguß weg. Gruß an die Siebenbürger Landsmännin. Hochachtend Therese Melas, Apothekersgattin in R. in Siebenbürgen.

Nr. 110. Berndorfer Silber putze ich mit gewöhnlichem Spiritus und sehr fein geschabtem made in Germany, einem festen, rosafarbenen Putzmittel in Tafelform — in jedem besseren Colonialwarengeschäft erhältliche — und war mit dem Erfolg sehr zufrieden. Erfahrungsgemäß kann ich jedoch sagen, daß von je besserer Qualität das Berndorfer Silber ist, es desto weniger des Putzens bedarf. E. H.

Nr. 117. Putze meine polierten Möbel seit 20 Jahren mit feinem Tafelöl und Salatessig. Man nimmt 2 Theile Essig und 1 Theil Oel, taucht einen Leinwandlappen ein und wäscht das Möbelstück ab, dann reibt man mit einem Flanelltuch oder weichem Wolllappen so lange nach, bis die Stelle vollkommen trocken und glänzend ist. Meine so geputzten Möbel halten sich Jahre lang rein und sehen immer wie neu aus. Abonnentin M. Ludwig.

Briefkasten.

B. P. Lz. Legierungsanstalt Kempten, Wien, VII. Mondscheingasse 20.

An **Frau Olga G.** Die Redactrice unseres Handarbeitstheiles entspricht gern Ihrem Wunsch und wird ein Muster mit Eckbildung für einen Tischläufer bringen.

An **„Mizi in den Karawanken".** Sie können zur rosa Seidenblouse einen modefarbenen oder weißen Rock tragen; letzterer ist eleganter und sehr modern. Grüßen Sie uns den schönen Wörthersee!

An **Frau B. am Ruckerlberg.** Wir verweisen auf unsere Antwort an Frau B. C. in Hermannstadt in Heft 18.

An **Frau Emilie F. in H.** Sie thun wohl am besten, einen Thierarzt zu Rathe zu ziehen.

An **Frau Charlotte von B.** Vielleicht senden Sie uns eine Schilderung der von Ihnen erfundenen Arbeit ein. Ueber die Aufnahme oder Ablehnung können wir erst nach erfolgter Einsichtnahme schlüssig werden.

An **Frl. Marie Sch.** Das eben Gesagte gilt auch für Sie. Wir müssen aber auch die Muster sehen. Es freut uns, daß wir Ihnen dienlich sein konnten.

J. G., Hermannstadt. Vermittlungs-Institute anzugeben, sind wir nicht in der Lage, und es dürften unsere verehrten Abonnentinnen wohl auch kaum deren bedürfen, da ihnen doch der Vergünstigungs-Anzeiger unseres Blattes zur Verfügung steht, für den die laufende Quartalsquittung mit 2 K. 50 h. als Zahlung angenommen wird. Unseren Abonnentinnen wird somit das Inserat so gut wie kostenlos aufgenommen. Bei Gesuchen und Angeboten haben beide Theile Gelegenheit, ohne Kosten in directe Verbindung mit einander zu treten. Der Vergünstigungs-Anzeiger erfüllt, nach den eingelaufenen Zuschriften zu urtheilen, seine Aufgabe voll und ganz, und es wird durch denselben gewiß auch Ihnen ein Vermittlungs-Institut entbehrlich werden.

S. M. G. Ob Ihre kleinen Wimmerln durch Benutzung von weißem Vaselin sich vertreiben lassen, glauben wir nicht, doch können Sie es immerhin versuchen. Sie finden dagegen in unserem Inseratentheil eine Anzahl erprobter Mittel angekündigt, die viel sicherer zum Ziele führen werden.

C. B., Kochgasse. Ueber das Haarvertilgungsmittel „Epilatoire" von Dr. Fischer, I. Habsburgergasse 4, können wir Ihnen etwas Nachtheiliges nicht mittheilen; Sie würden es sonst nicht in dem Inseratentheil unseres Blattes aufgenommen finden. Nach Angabe des Erzeugers ist das Mittel unschädlich, von Zurücklassen von Narben kann gar keine Rede sein. Theilen Sie uns bitte gefl mit, welche Erfahrung Sie nach Gebrauch desselben gemacht haben.

„Olmütz". Wenn Sie der Ansicht sind, daß Regenwürmer durch „Abnagen" schaden, so sind Sie in Irrthum. Regenwürmer nähren sich n u r v o n f a u l e n d e n Stoffen, solange also die Wurzeln der betr. Pflanze gesund sind, können sie nichts thun. Wo Regenwürmer auftreten, ist meist die Erde versauert, so daß ein Verpflanzen nöthig ist, wobei die Regenwürmer auszulesen sind. Auf jeden Fall können Sie die Thiere leicht vertreiben, wenn Sie die Kübelpflanzen 2—3 mal tüchtig mit Wasser von 25—30 ° C. Wärme gießen. Dabei kommen die Würmer an die Oberfläche und sind leicht zu fangen.

An **Justine in Balyok.** In unserem nächsten Heft wollen wir Ihnen über die Jarmaysche Stickmaschine eingehend berichten

An **„Neugierige Evastochter".** Elsbeth Meyer-Förster lebt in Berlin, Paul Althof in Wien.

An **Mizi und Blondine.** Aller guten Dinge sind drei; Sie aber senden uns „s e c h s" Frühlingsgedichte; da müssen die drei ersten ja an Güte verlieren. Und die drei letzten — Passons lá-dessus! „Schwamm drüber", heißt es zu deutsch.

Ansichtskartentausch wünschen einzugehen:

Gyula Hortas, Wien, III. Adamsgasse 28, I./10.
Louise Kirpal, Budapest. Uellöerstraße 36.

!!!Anerkennungsschreiben!!!

zugegangen der

Leinen- u. Baumwoll-Weberei

Max Pick in Nachod

Herrn Max Pick! Die letzte Sendung sehr zu unserer Zufriedenheit ausgefallen. Wollen so freundlich sein und umgehend wieder senden u. s. w.

Frau **Kathi Hofbauer**, Pfarrhaus **Göstling a. d. Ibbs.**

- 45 Meter garant. echtfärb. grosse Reste von Hemden-, Oxford, Zichenkanafas, Kleiderzefir u. Leinwand 9 fl.
- 30 Meter, 112 cm breit, vorzügl. Zichenleinwand, färbig, in schmalen oder breiten Streifen . . . 9.90 fl.
- 30 Meter do. do. I Ia Qualität . . . . . . 10.50 fl.
- 30 Meter, 120 cm breit, vorzüglich Inlet, rosa . . . . . 12.30 fl.
- 30 feinst. Rumburger Hemdenwebe, 84 cm breit . . . . 9 fl.

Alles franco jed. Postst. geg. Nachnahme.

Grösste Auswahl in Gradln, Damasten, Grisette, Zefire, Oxforde, Barchente, Piqué, Tisch-, Hand- u. Taschentücher, Servietten, Gläser- und Staubtücher u. s. w.

Muster auf Verlangen gratis und franco.

Einzig und allein in der **Leinen-u. Baumwollwarenfabrik Max Pick in Nachod.**

Wo???

Kauft man zu noch nie gebotenen Preisen.

12 000 **Regenschirme** für Herren und Damen, aus Halbseide, per St.	fl. 1.68
3000 **Herren-Seiden-Cravatten**, per Stück	„ —.29
1500 **Damen-Blousen** aus Zephir per Stück	„ —.82
3000 **Hemden** für **Herren** und **Damen** aus Buren-Leinen, per Stück	„ 1.20
1500 **Unterröcke** aus französ. **Levantne** für Damen, p. St.	„ —.98
1500 **Herren-Jägerhemden**, per Stück	„ 1.20
2000 **Herren-Unterhosen** aus feinstem Gradl, per Stück . .	„ —.80
Reste von Laufteppichen von per Meter aufwärts.	„ —.10

Spottbillige Tuchreste auf Herren- und Knabenanzüge, Hosen, Ueberzieher u. Jacken.

Herren-Havelocks aus echtem Innsbrucker Kameelhaarloden, per Stück . . . . . . fl. 6.90

Clothblousen in den neuesten Façons, per Stück	fl. 2.50
Echt bosnischer Tischteppich, früher fl. 9.— jetzt	„ 3.78
500 Stück **Persia-Vorleger**, pr. Stück früher fl. 1.30 jetzt	„ —.72
200 Stück feinste **Cloth-Unterröcke**, pr. St. früher fl. 6.— jetzt	„ 2.75
3000 Dutzend englische **Batist-Taschentücher**, Dtzd. früher fl. 3.— jetzt	„ 1.46
2000 Paar engl. **Hosenträger**, pro Paar früher fl. 1.20 jetzt	„ —.56
1000 Stück Ia **Schlesische Rein-Leinen**, pro Stück 23 Meter	„ 11.50
1000 Stück Ia **Reinleinen-Damast-Speisegedecke**, 6 personig . . . fl. 2.90 und	„ 3.50
500 Stück Ia **Damast-Kaffeegedecke**, echtfärbig, 6 personig	„ 1.90
mit à jour-Saum	„ 3.50
500 Stück Ia **Weißgarnhandtücher**, pr. ½ Dutzend . . .	„ 1.10
500 Stück Ia **Reinleinen-Doppel-Damasthandtücher**, pr. ½ Dutzend	„ 2.25
1000 Dutzend **Geschirrtücher**, ½ Dutzend . . fl. —.85 und	„ 1.10

Besonders günstiger Gelegenheitskauf!

1 Stück = 30 Ellen **Schwerleinen-Bettzeug**, garantiert echtfärbig, jetzt nur	„ 6.50

Frühjahrs-Mode 1901.

Pepita-Kammgarne, 120 cm breit. per Meter	fl. —.84
Homes Pons, echt englisch, 120 cm breit, Meter . . .	fl. 1.15
Franz. **Atlas-Satin**, 76 cm breit, Meter . . . fl. —36 u.	„ —.46
Franz. **Levantne** fl. —.16 u.	„ —.32
Englische **Zephire**, 70 cm breit, Meter fl. —.28 bis —.35 bis	„ —.51

Bei

S. Weiss, Wien VII.

Mariahilferstr. 56, 1. Stock.

Provinzaufträge per Nachnahme! Gegen Einsendung oder Vorweisung der Annonce von **„Das Blatt der Hausfrau“** erhält Jedermann **6 %**.

Katalog u. Muster **gratis und franco.**

Pariser Weltausstellung 1900

Von der Internationalen Jury wurden den

Singer-Nähmaschinen

der

GRAND PRIX

der **höchste Preis** der Ausstellung, zuerkannt.

Die Nähmaschinen der **Singer Co.** für den Familiengebrauch, Kunststickerei sowie industrielle Zwecke jeder Art verdanken ihren Weltruf der mustergiltigen Konstruktion, vorzüglichen Qualität und großen Leistungsfähigkeit, welche von jeher alle deren Fabrikate auszeichnen. **Kostenfreier Unterricht in der modernen Kunststickerei.**

Wien Singer Co. Act. Ges. Prag

Frühere Firma: G. Neidlinger.

Kein Haarausfall! Reicher Haarnachwuchs! Keine Schuppen!

Capilliphor

durch ein neues auf physiologischer Basis beruhendes **Haarerzeugungsmittel**

vom chem. Dir. d. Budapester u. Wiener Labor. Pasteur Chamberland entdeckt u. dessen positive

geradezu überraschende Wirksamkeit

durch zahlreiche Versuche festgestellt.

Vom **k. u. k. Hof- und Kammer-Coiffeur, Herrn L. Kusmann,** mit größtem Erfolg bei allerhöchsten u. hohen Herrschaften angewendet.

Allen an Haarmangel Leidenden wird dringend ein Versuch empfohlen.

Preis per Flasche 3 Kr., franco 3 Kr. 60 Heller.

Jul. Herbabny's Apotheke zum schwarzen Bären, Wien, I., Lugeck 3.

Die Versandt-Abtheilung für Private

der seit 25 Jahren bestehenden

Leinen- u. Baumwollwaren-Manufaktur

von

F. X. Klausnitzer

in Oberleutensdorf (Nordwestböhmen)

empfiehlt sich zum Bezuge von weißen und farbigen Leinenwaren. Es gelangen nur die solidesten Sorten zum Versandt und sind die sogenannten billigen Waren ausgeschlossen. Besonders empfohlen: **Rumburger Leinenweben, Irländer** und **schlesische Leinen, Hausleinen** in allen Breiten für Leib- und Bettwäsche; **Shirtinge, Gradl** und **Damast, Piqué, Barchente,** weiß und bunt; **Damenloden, Congreß-Stoffe** zu Vorhängen in Crême und Weiß, **farbige Wasch-Kleiderstoffe** u. s. w.

Anfertigung von Tisch- und Hauswäsche nach Angabe.

Es wird gebeten, **Preisliste** und **Muster** mit Angabe der **Sorte** zu verlangen.

Lieferant für die meisten hohen Adelsfamilien Oesterreich-Ungarns.

!!Gut und Billig!!

1 Stück besten **Hemden-Chiffon**, 20 m lang, 86 cm breit . . .	fl. 4.—.
1 Stück beste **Garnleinwand**, 23½ m lang, 80 cm breit . . .	„ 6.20.
1 Stück echtfärbigen **Oxford** für Hemden, 24 m lang, 80 cm breit	„ 4.30.
1 Stück **Damenunterrock**, waschecht, 90 cm breit, 210 cm lang	„ —.55.
1 Dutzend **Battist-Taschentücher**, 48×48 gross	„ 1.20.

Louisianatuch

weisser, weicher Wäschestoff von unbegrenzter Festigkeit, **1 Stück 20 m lang, 90 cm breit** . . . . **„ 5.40.**

Bettzeuge, Hausmacher-Leinwande, Flanelle, Kleiderbarchente, Piquébarchente, Handtücher, Tisch- u. Bettwäsche

nur in guter, solider Qualität liefert gegen Nachnahme:

Leinenfabrik **Josef Kraus,** Nachod, Böhmen.

Muster gratis, von Aufträgen über 12 Gulden 2% Cassa-Sconto,

Edelweiss-Crême

(Sommersprossen-Crême)

bewirkt einen prachtvollen, blüthenreinen Teint.

Preis p. Stück 2 Kronen. Fabrikant: **Otto Klement,** em. Apotheker in Innsbruck.

MATTONI's GIESSHÜBLER

natürlicher alkalischer

SAUERBRUNN

als Heilquelle bewährt in allen Krankheiten der Athmnngs- und Verdauungsorgane, wird von ärztl. Autoritäten namentlich auch bei **Kinderkrankheiten** (Rhachitis, Scrophulose, Magenkatarrh, Katarrhe der Luftröhre, Keuchhusten) empfohlen.

Ideale Büste erzielt man durch

Ratiés „Pilules Orientales“,



aber Gesundheit wohlthätig, die einzigen, wirklichen, die **Entwickelung** und **Festigkeit der Büste** bei der Frau sichern. Flacon mit Notiz **6** Kronen. Schreiben an **J. v. Török,** Apotheker, **Budapest,** Königsgasse 12 oder an **Apotheker Ratié, 5, Passage Verdeau, Paris.**

Schönheit

durch

Weizenmilch.

Schutz-Marke

Keine **Wimmerln,** Falten **Mitesser,** rauhe Haut, **Flecken** mehr; prachtvollen **schönen,** reinen **Teint** durch die berühmten **Weizenmilch-Präparate.**

1 Orig.-Flasche **Weizenmilch** . .	fl. 1.—
1 Orig.-Tiegel **Weizenmilch-Crème**	fl. 1.—
1 Stück **Weizen-Teint-Seife** . . .	fl. —.50
1 Carton **Weizen-Teint-Nährpuder**	fl. 1.50

Nur echt vom Erfinder und Erzeuger

M. R. Mann, Parfümeur-Spezialist

Wien, VI/2, Mariahilferstraße 99.

NB. Man achte genau auf den Namen: **MANN.**

Gesichtspickel,

Finnen, Pusteln, Mitesser, Hautröthe, einzig und allein schnell, sicher und radikal zu beseitigen franco geg. Mk. 2,50 Briefm. oder Nachn., nebst lehrreichem Buche:

„Die Schönheitspflege“

als Rathgeber. **Garantie für Erfolg und Unschädlichkeit.** Glänzende Dank- u. Anerkennungsschr. liegen bei. Nur direct d. **Otto Reichel, Berlin, Eisenbahnst. 4.**

Niederlagen für Oesterreich: Apotheke „zum Schwarzen Bären“, Wien; **für Ungarn:** Apotheke von Josef von Török, Budapest; **für Böhmen:** Einhorn-Apotheke von Max Fanta, Prag.

Sommersprossen

verschwinden schnell u. gründlich, **unfehlbar** u. **sicher** durch mein **einzig erfolgreiches** unschädliches Spezialmittel Mk. 2,50. Franco gegen Briefmarken oder Nachn. nebst lehrreichem Buche: **„Die Schönheitspflege“** Grossartige Erfolge. Glänz. Anerkennungsschr. lieg. bei. Nur durch **Otto Reichel, Berlin,** Eisenbahnstr. 4.

+ Mageren +

theile ich gern mit wie ich in kurzer Zeit schöne Körperform. erlangte. Frau **A. Kressin, Dessau 31.**

Prächtige

Körperfülle

erzielt man binnen kurzer Zeit mit einem erprobten Nährpräparat. Prosp. geg. 10 kr.-Marke durch Apotheker **A. Lukesch,** in **Grulich** (Böhmen). **Erfolg garantiert.**

Runzeln verschwinden

durch nächtl. Hautspannung. Illustr. Beschr. 60 h Briefm. **Breul, Gräfrath,** Rheinland.

Echte

Karlsbader Oblaten

(Spezialität) erzeugt und versendet **in anerkannt vorzüglichster Qualität**

Karl Bayer, vorm. **Barbara Bayer,** kgl. preuss. Hoflieferantin,

Karlsbad.

k. u. k. Hoflieferant.

Probesendungen von 2, 3 fl. und höher.

Stickereien

vorzüglichste Auswahl

in gestickten Streifen und Einsätzen, jederzeit die neuesten Dessins

liefert zu den billigsten Preisen per Nachnahme

Karl Josef Grass

Mechanische Stickerei

in Innerbratz (Vorarlberg).

Muster auf Verlangen franco.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Frau Regine Almann in Wien. — Druck von Friedrich Schirmer in Berlin. — Verlag von Friedrich Schirmer in Wien I. Schulerstraße 18.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Frau Regine Ulmann in Wien. — Druck von Friedrich Schirmer in Berlin. — Verlag von Friedrich Schirmer in Wien, I., Schulerstraße 10.



Abb. 48. Blumenzweig für eine Randbordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung aus unsichtbar überstochener, umsponnener Seidenschnur, sichtbar überstochenem Seidenfaden und einfachem Plattstich.
(Hierzu der naturgroße Theil einer Blüte, Abb. 46, und ein Blatt mit Stiel, Abb. 47.)

hellgrüner, gedrehter Seide eingestickt. Der Fruchtknoten im Innern der Blüte ist im erhabenen Plattstich mit grüner und orangefarbiger Seide, die Staubfäden im Knötchenstich mit zwei Tönen gelber Seide ausgeführt; siehe Abb. 46, die einen Theil einer Blüte in natürlicher Größe wiedergibt.

Die tiefgetheilten Blätter zeigen gestickte Einfassung im einfachen Plattstich, während die Stiele durch unsichtbar überstochenen Seidenfaden befestigt werden. Bezüglich der Ausführung siehe Abb. 47, 10 und 13.

Als Arbeitsfaden ist hier offene Stickseide zu wählen, zu zwei Fäden gespalten für den Plattstich und zum Ueberstechen des Seidenfadens; letzterer ist sechsfach zu nehmen. Durch Aneinanderreihen der einzelnen Blumenzweige erhält man eine fortlaufende Randbordüre, deren verkleinerter Ansicht die Kopfleiste auf Seite 9 gilt.

Abb. 51. Aufsteigende Bordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung im einfachen und ineinandergreifenden Plattstich. (Hierzu die naturgroßen Blattheile, Abb. 49 und das Blumenblatt, Abb. 50; siehe auch die Ausführungen, Abb. 13 und 15.)

Von besonders reicher, farbenprächtiger Wirkung ist die aufsteigende Irisbordüre, Abb. 51, bei der die aufgelegten Musterformen, theils mit einfachen, theils mit ineinandergreifendem Plattstich eingefaßt sind.

Grüner Seidenstoff wurde zu den Blättern und Stielen genommen; die Umrandung im einfachen Plattstich, mit dunkelgrüner offener Stickseide, zu zwei Fäden getheilt, ist nach der erklärenden Darstellung, Abb. 13, auszuführen; außerdem werden noch sämmtliche Formen der Länge nach mit Stielstichreihen bedeckt, siehe die naturgroßen Blattheile,

Abb. 57. Buchstabe O. Aufnäharbeit mit Umrandung aus unsichtbar überstochenem Goldfrisé und glattem Goldfaden. (Hierzu der naturgroße Theil des Buchstabens, Abb. 55, und der Blumenfüllung, Abb. 56; siehe auch die Ausführungen, Abb. 8, 39, 40 und 41.)

Reicher in Ausführung und Wirkung zeigt sich Buchstabe O, auf fahlrothem Sammtgrund aus goldgelber Seide geschnitten, mit einem Gitterstich aus feinem Stickgold überdeckt und mit einem unsichtbar überstochenen Faden Goldfrisé (Abb. 4 e) eingefaßt. Abb. 55 gibt einen Theil des Buchstabens in natürlicher Größe wieder; bezüglich der Ausführung des Gitterstiches siehe die Abb. 39, 40 und 41, das unsichtbare Ueberstechen des Goldfadens lehrt Abb. 8.



Abb. 52. Buchstabe A. Aufnäharbeit mit Umrandung aus unsichtbar angenähter Seidenschnur, sichtbar überstochenem Seidenfaden und einfachem Plattstich. (Hierzu der naturgroße Theil des Buchstabens, Abb. 54, und der Blumenfüllung, Abb. 53.)



Abb. 54. Theil des Buchstabens A.

Die Blumen, aus weißem Sammt, sind mit feinem glatten Goldfaden (Abb. 4 f) eingefaßt, drelliertes Stickgold (Abb. 4 g) dient zum Einsticken der Blattadern; die Blätter aus grünem Sammt erhalten Goldfrisé-umrandung, letzteres wird auch zu den Stielen verwendet, Stickgold wieder zu den Adern, siehe Abb. 56.

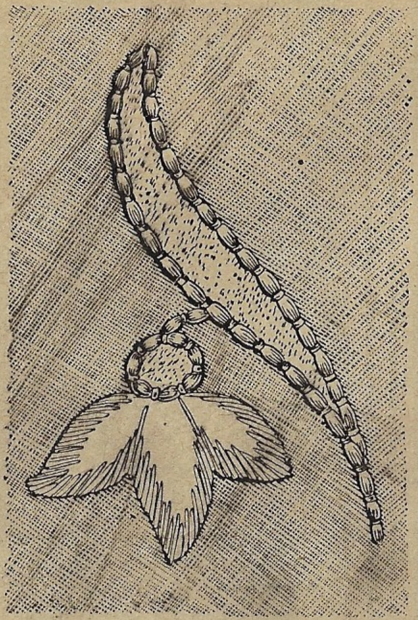


Abb. 53. Theil der Blumenfüllung zu Buchstabe A.

Abb. 58. Buchstabe B. Aufnäharbeit mit Umrandung aus unsichtbar aufgenähter, umsponnener Leinenschnur. (Hierzu der naturgroße Theil des Buchstabens, Abb. 60, und der Blumenfüllung, Abb. 59; siehe auch die Ausführung, Abb. 8.

Sämmtliche Formen, aus ungebleichtem Leinen geschnitten, dunkelblauem Leinen aufliegend, erhalten Umrandung von weißer umsponnener Leinenschnur (Abb. 4 n), die laut Abb. 8 unsichtbar zu überstechen ist.

Der Buchstabenkörper erhält noch eine Reihe ungleich langer Plattstiche, die dicht an die Schnur anzusetzen sind, und im Innern einzelne Knötchenstiche zur Verzierung, Abb. 60.

Auch die Blumen und Blätter werden in gleicher Weise vervollständigt, siehe die naturgroße Darstellung, Abb. 59.

Als Stickmaterial dient offene Seide, zu einem Faden gespalten von mandarinrother Färbung.

Abb. 38. Decke oder Nadelkissen in Elfenbeintechnik. Aufnäharbeit mit Umrandung aus unsichtbar überstochener umsponnener Seidenschnur. (Hierzu die naturgroße Blume, Abb. 37, und die Ausführungen des Gitterstiches, Abb. 39, 40, 41; siehe auch die Ausführung, Abb. 8.)

Eine besondere Art der antiken Aufnäharbeiten wird mit den Namen „Elfenbeintechnik" bezeichnet. Es sind dies Stickereien mit Auflagen aus elfenbeinweißem feinen Leinen auf dunklem Sammt oder Seidengrund, die in der Musterung an die alten Nadelspitzen, den Point de Venise und Point de France erinnern, und in der Wirkung den Elfenbeinschnitzereien nahe kommen.

Die bei den Spitzen aus dichten Stichen gebildeten Formen sind hier aus Leinen geschnitten, während die durchbrochenen Spitzenstiche aus Gitterstichen nachgebildet werden. Die erhabenen Contouren aus Schlingstichen, die sogenannten „brodes", wurden durch Umrandung mit umsponnener Schnur in verschiedenen Stärken ersetzt.

Das Deckchen, Abb. 38, vertritt hier die Elfenbeintechnik. Als Grundstoff dient dunkelrother Sammt, zu der aufgelegten Musterung feines, gelblich-weißes Leinen, sogenanntes „Antik-Leinen", das mit unsichtbar angenähter, glatt umsponnener Seidenschnur (Abb. 4 m) von gleicher Farbe umrandet wird; siehe die erklärende Ausführung, Abb. 8.

Bevor jedoch die Umrandung gearbeitet wird, ist, sobald sämmtliche aufgelegte Formen dem Grundstoff aufgeheftet sind, die Gitterstichfüllung überall einzusticken. Zur Herstellung des bei unserer Vorlage angebrachten Füllstiches sind drei Gänge erforderlich. Im ersten Gang wird die unterste, schräge Fadenlage gespannt, Abb. 39, im zweiten Gang ist die Fadenlage gekreuzt



Abb. 42. Bordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung im einfachen Plattstich. (Hierzu das naturgroße Blatt, Abb. 43.)

zu der unteren auszuführen, Abb. 40, und im dritten und letzten Gang sind beide Fadenlagen, die ein regelrechtes Gitter bilden müssen, in wagerechten Reihen zu durchflechten, Abb. 41; als Material dient feiner, gelblichweißer Leinenzwirn.

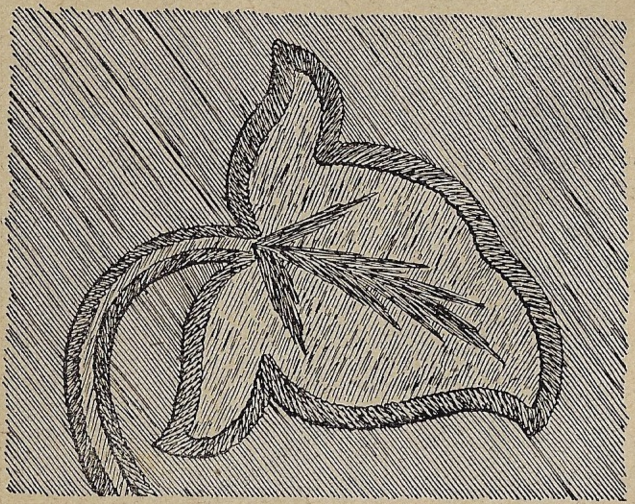


Abb. 43. Blatt zur Bordüre, Abb. 42.

anschaulicht Abb. 37 an einer naturgroßen Blume.

Abb. 42. Bordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung im einfachen Plattstich. (Hierzu das naturgroße Blatt, Abb. 43; siehe auch die Ausführung, Abb. 13.)

Die Serie der Muster mit gestickter Umrandung beginnt mit der Bordüre, Abb. 42. Den Grund bildet kupferrother Sammt, die Auflagen Atlas, und zwar wurde hellmoosgrüner zu den Blättern,

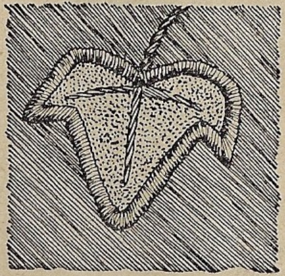


Abb. 44. Blatt zur Bordüre, Abb. 45.

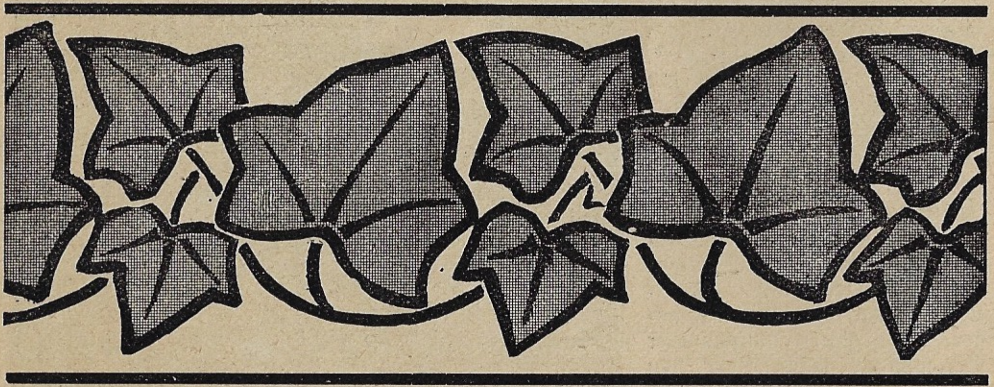


Abb. 45. Bordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung im erhabenen Plattstich. (Hierzu das naturgroße Blatt, Abb. 44.)

Auf Abb. 38 ist zu ersehen, daß einzelne, kleinere Theile der Umrandung besonders gezeichnet sind; an allen diesen Partien — meist Kreisen — tritt an Stelle der einfachen Schnur eine Luftmaschenkette, die aus der umsponnenen Schnur zu häkeln ist, und, mit der Kehrseite nach oben zu liegend, unsichtbar festgenäht wird.

Nachdem Gitterstiche und Umrandung vollendet, erhalten sämmtliche Leinenauflagen noch als weitere Verzierung einzelne Knötchenstiche mit stärkerem Leinengarn eingestickt. Die Wirkung der vollendeten Stickerei ver-

Kelchen und Stielen, malvenfarbiger zu den Blüten und Knospen gewählt.

Die gestickte Umrandung ist ganz im einfachen Plattstich, siehe die Ausführung, Abb. 13, mit dunkelvioletter Seide, zu zwei Fäden gespalten, ausgeführt. Die Blattadern und Kelche zeigen ineinandergreifenden Plattstich, ebenfalls in dunkelviolett. Abb. 43 veranschaulicht solch ein vollendetes Blatt in natürlicher Größe.

Der kleinen, zart angelegten Musterung zufolge kann diese Bordüre nur zur Ausstattung von kleineren Gegenständen gebraucht



Abb. 51. Aufsteigende Bordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung im einfachen und ineinandergreifenden Plattstich. (Hierzu die naturgroßen Blatttheile, Abb. 49, und das Blumenblatt, Abb. 50.)

Abb. 49. Für die großen Blumenblätter wurde hellvioletter Atlas verwendet; die Umrandung der umgeschlagenen Blatttheile ist nach Abb. 15 im ineinandergreifenden Plattstich mit offener, zweifädiger Stickseide in zwei Tönen blauviolett ausgeführt, die mehr gegen den Kelch zu liegen kommenden Theile der Blumenblätter, sowie etwaige Blattrippen erscheinen ebenfalls im ineinandergreifenden Plattstich, jedoch in drei Tönen rothviolett. Die schmalen, spitzigen Zwischenblätter, aus hellgelbem Atlas geschnitten, verlangen zur Umrandung drei

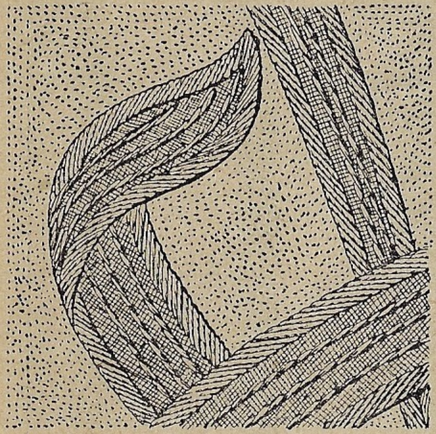


Abb. 49. Blatttheile zur Bordüre, Abb. 51.

Schattierungen in Goldgelb. An Abb. 50 ist ein Theil einer vollendeten Blüte zu ersehen.

Die schmalen Streifen an beiden Längsseiten der Bordüre zeigen violetten Atlas mit rothvioletter Umrandung im einfachen Plattstich; vervollständigt durch einige senkrechte Stielstichreihen. Als Grundstoff dient steingrauer Filz.

Portièren, Vorhängen, Wand- und Thürfüllungen, überall wo das Muster stehend angebracht werden kann, kann diese Bordüre zur Verzierung dienen.

Buchstaben in Aufnäharbeit. Häufig tritt der Fall ein, daß Gegenstände, die mit Stickerei in Aufnäharbeit verziert sind, auch noch Namenszeichen erhalten sollen, die dann am vortheilhaftesten in derselben Technik wie die Hauptstickerei zu halten sind.

Zu weit würde es führen, wollten wir alle möglichen Arten der Buchstabenausführung hier anführen; wir begnügen uns daher mit nur vier Beispielen, an denen die gebräuchlichsten Arbeitsweisen vertreten sind. Unseren Leserinnen bleibt es überlassen, nach der hier gegebenen Anregung die Namenstickerei in Aufnäharbeit nach Wunsch weiter auszubilden.

Abb. 52. Buchstabe A. Aufnäharbeit mit Umrandung aus unsichtbar angenähter Seidenschnur, sichtbar überstochenem Seidenfaden und einfachem Plattstich. (Hierzu der naturgroße Theil des Buchstaben, Abb. 54, und der Blumenfüllung, Abb. 53; siehe auch die Ausführungen, Abb. 7, 10, 13 und 19).

Von kupferrothem Tuchgrund hebt sich der aus altgoldgelbem Sammt geschnittene Buchstabe deutlich ab. Als Umrandung dient unsichtbar angenähte, gedrehte, gelbe Seidenschnur (Abb. 4k), der sich nach außen zu einem sichtbar überstochener, schwarzer Seidenfaden dicht anschmiegt; siehe Abb. 54 und auch die erklärende Ausführung, Abb. 19. Die Schneeglöckchen, die den Buchstaben umgeben, zeigen weißen Atlas mit gestickter Einfassung aus einfachen, ungleich lang gehaltenen Plattstichen in weißer Seide, während die Blätter und Kelche aus mattgrüner Seide mit grünen, sichtbar überstochenen Seidenfaden befestigt sind; hierzu die naturgroße Blüte, Abb. 53, und die Ausführungen, Abb. 10 und 13.

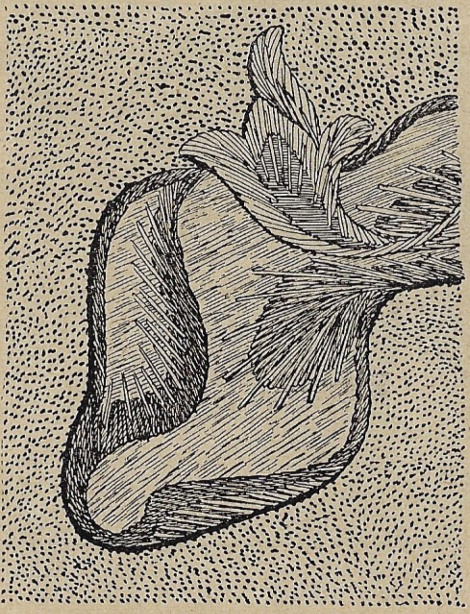


Abb. 50. Blumenblatt zur Bordüre, Abb. 51.

Als Material dient überall offene Seide sechsfach genommen als Einlagfaden, zweifach als Arbeitsfaden.

werden; wird eine breitere Randbordüre gewünscht, so kann man das hier gegebene Motiv weiter ausbilden, indem man an der rechten Seite, aus dem Hauptstiel sich ausbreitende Blütenranken ansetzt. Das Muster ist aber dann nicht aufsteigend, sondern querliegend anzubringen, damit die neuangesetzten Zweige aufstrebend zu stehen kommen.

Abb. 45. Bordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung im erhabenen Plattstich. (Hierzu das naturgroße Blatt, Abb. 44; siehe auch die Ausführung, Abb. 14.)

Sollen Sammtauflagen Plattstichumrandung erhalten, so ist diese stets über

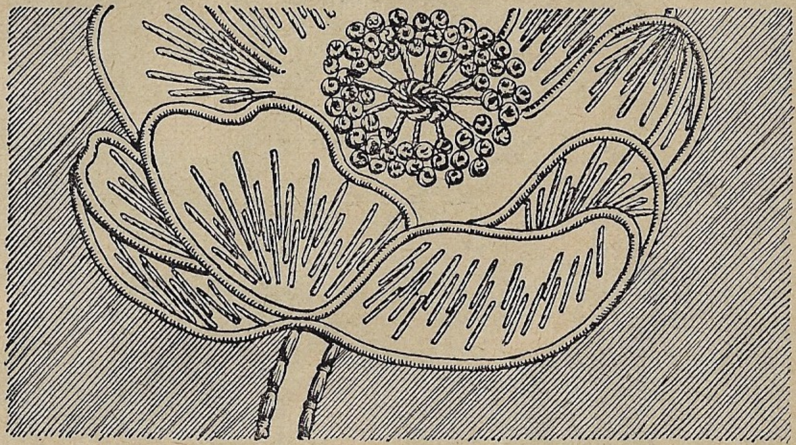


Abb. 46. Theil einer Blüte zum Blumenzweig, Abb. 48.

vorgestochene Unterlage auszuführen, da sich die einfachen Stiche im Vließe des Sammtes verlieren würden und die ganze Einfassung unansehnlich erscheinen ließen, während bei vorgestochener Unterlage sich die gestickten Contouren reliefartig abheben. Siehe die erklärende Darstellung zur Ausführung des erhabenen Plattstiches, Abb. 14.

An unserer Vorlage, Abb. 45, ist der Grund aus ziegelrothem Tuch, die Auflagen aus oliv Sammt mit mattgrüner, gestickter Einfassung. Die Blattadern und Stiele sind ebenfalls im erhabenen Plattstich gehalten; als Arbeitsfaden, zum Unterlegen, nimmt man offenes, dunkelgrünes Stopfgarn, zum Ueberstiсken leicht drellierte Seide.

Das kleine, oft sich wiederholende Motiv eignet sich nur für Randbordüren bei Stickereien mit großem Mittelstück oder als abschließender Besatz bei Möbelgarnituren, wo bescheidene, wenig aufdringliche Musterungen passend angebracht erscheinen.

Abb. 48. Blumenzweig für eine Randbordüre. Aufnäharbeit mit Umrandung aus unsichtbar überstochener umsponnener Seidenschnur, sichtbar überstochenem Seidenfaden und einfachem Plattstich. (Hierzu der naturgroße Theil einer Blüte, Abb. 46, und ein Blatt mit Stiel, Abb. 47; siehe auch die Ausführungen, Abb. 8, 10 und 13).

Tiefrothes Tuch erweist sich als besonders wirksamer Untergrund für die aus milchweißem Atlas geschnittenen Anemonen mit ihren zartgezeichneten, getheilten Blättern aus saftgrüner matter Seide.

Zur Umrandung und Gliederung der Blumen dient feine, umsponnene weiße Seidenschnur (Abb. 4n), mit weißer Perlseide unsichtbar angenäht, laut den bei Abb. 8 gegebenen Erklärungen. Um das grelle Weiß des Atlas zu mildern und gleichzeitig den einzelnen Blatttheilen zu einer mehr plastischen Wirkung zu verhelfen, werden die auf Abb. 48 ersichtlichen Schattierungsstriche im Plattstich mit

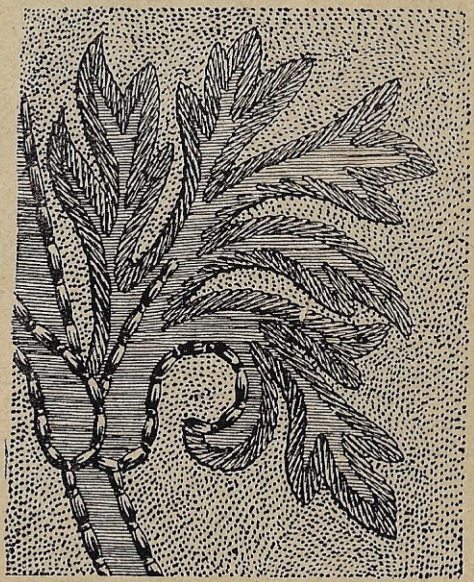


Abb. 47. Blatt mit Stiel zum Blumenzweig, Abb. 48.